



Verbindung

Ab kommendem Herbst wird eine Dauerausstellung im IG Hochhaus zu sehen sein. Sie soll die Erinnerung an das geschichtliche Erbe des Hauses wach halten

Seite 2

Verständigung

Eine Momentaufnahme zur Lage der Frauenvertretung an der Universität: Die neue Frauenbeauftragte Dagmar Neubauer über Erfahrungen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven einer erfolgreichen Frauenarbeit

Seite 3

Beziehung

Die Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Jutta Limbach, ermuntert die Universität, ihr Schicksal entschlossen in die eigenen Hände zu nehmen

Seite 5

Wechselwirkung

Die gezielte Kontrolle der Vermehrung von Bakterien und Viren ist ein wesentliches Ziel des neuen Sonderforschungsbereich »RNA-Liganden-Wechselwirkungen« im Fachbereich Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften

Seite 12

Beilage UniReport aktuell
Malerei, Plastik, Video, Graphik
Semesterausstellung des Instituts für Kunstpädagogik

WellCome-Projekt für ausländische Studierende

Ferulen und andere Kleinigkeiten

Im Datennetz des IG Hochhauses steckt der Teufel im Detail



Herzlich willkommen an der Goethe-Universität! Das »WellCome«-Projekt will in der Betreuung ausländischer Studierender Akzente setzen und den Begriff der sprichwörtlichen deutschen Gastfreundschaft mit neuen Inhalten füllen.

Stell dir vor, du bist in einem fremden Land, an einer unbekanntem Universität und kennst dich nicht aus; du willst ein Konto eröffnen, ein Buch ausleihen, mehr über das Freizeitangebot wissen – aber niemand ist da, der dir hilft oder einen Tip gibt.

So geht es vermutlich vielen Studierenden aus dem Ausland, die im Herbst an der Goethe-Universität mit dem Studium beginnen: Sie sind mit Aufnahme des Studiums oder Sprachkurses in Deutschland vor sprachliche, organisatorische und kulturelle Schwierigkeiten gestellt. Da wäre Unterstützung willkommen – warum nicht von einer Studentin oder einem Studenten von der Austauschuniversität?

Um den Einstieg in das Studium, aber vor allem auch in das neue Umfeld leichter zu machen, wird im kommenden Wintersemester 2001/2002 das WellComeProjekt für ausländische Studierende gestartet. Ein umfangreiches und im übrigen kostenloses Angebot umfasst:

- Kennenlernen der Goethe-Universität sowie der Stadt Frankfurt und Umgebung
- Persönliche Betreuung und Hilfe im Alltag in Deutschland durch Studierende höherer Semester

- Kontakte zu ausländischen und deutschen Studierenden der Goethe-Universität
- Tandemsprachkurse, um mit anderen ausländischen Studierenden Kenntnisse in den deutschen Fachsprachen zu verbessern und das Verfassen wissenschaftlicher Texte wie Hausarbeit, Referate und anderer Formen zu lernen
- Begrüßungsparty

Studierende aus Frankfurt übernehmen dabei Patenschaften für ausländische KommilitonInnen. Der erste



Hugo Pariona und Janina Steinkrüger heißen die ausländischen KommilitonInnen willkommen.

ste Kontakt soll idealerweise bereits vor der Ankunft in Frankfurt geknüpft werden. Zu den Aufgaben gehört es, AnsprechpartnerIn in der ersten Zeit des Studiums zu sein und aktive Unterstützung zu leisten, etwa bei anfallenden Behördengängen. Die Entstehung von Freundschaften soll dabei nicht ausgeschlossen sein!

Um möglichst vielen ausländischen Studierenden ein breites Betreuungsangebot anbieten zu können, sind ab sofort Frankfurter Studierende aus allen Semestern und Fachrichtungen, die während des kommenden Semesters zum Gelingen dieses Projektes beitragen wollen, aufgefordert, sich zu melden.

Zur Vorbereitung gibt es eine Informationsbroschüre und in der Regel ein Gespräch mit den beiden Projektkoordinatorinnen Janina Steinkrüger und Hugo Pariona.

InteressentInnen am WellComeProjekt mailen an: WellComeProjekt@gmx.de. Informationen sind es auch im Projektbüro, Studierendenhaus, Raum D 135, Mertonstraße 26-28, 60325 Frankfurt, erhältlich oder unter Telefon 798-25066, -25067 oder Fax -25068

Getragen von: AStA / Akademische Auslandsstelle / Evangelische Studierendengemeinde / Studentenwerk Frankfurt / Katholische Studierendengemeinde / Didaktisches Zentrum / Studienkolleg

Die Nutzer nehmen es leidvoll zur Kenntnis: Entgegen den nach bestem Wissen gegebenen Zusagen des Hochschulrechenzentrums (HRZ) ist das Datennetz auf dem Campus Westend selbst jetzt zum Beginn der vorlesungsfreien Zeit noch immer nicht funktionsfähig. Ursache sind Ferulen, kleine Koppel-Elemente für die hochempfindlichen Glasfaserkabel. 5.000 Stück wurden in den vergangenen Wochen ausgetauscht.

Eine kleine Rückblende in die Historie dieser unendlichen Geschichte: Vom Staatsbauamt wurde der Goethe-Universität zum Jahresbeginn der 15. März 2001 als Datum der Fertigstellung des Datennetzes im Poelzig-Ensemble genannt. Schon bald war absehbar, dass dieser Termin nicht würde gehalten werden können. In bewährter »Salamitaktik« wurden die Termine immer wieder weiter in der Zukunft verschoben und schließlich der 30. Mai 2001 als »endgültiger« Übergabetermin zugesagt. Die Spleißarbeiten an den Glasfaserkabeln waren zu diesem Zeitpunkt tatsächlich abgeschlossen,

und robuster Keramik nicht den Anforderungen gewachsen ist. Nebenbei: Bemustert wurde in Keramikausführung, die im tatsächlich bestellten Lieferumfang dann offenbar nicht mehr vorgesehen war. Die Auftragsvergabe lag dabei nicht in Händen des HRZ.

Lieferant und Hersteller waren daher gefordert, 5.000 Koppel-Elemente zu ersetzen. Die Austausch-Aktion sollte in der 26. Kalenderwoche, also Ende Juni abgeschlossen sein; zwei Teams zu je zwei Mann waren damit in zwei Schichten von 6 bis 22 Uhr beschäftigt. Da zu Redaktionsschluss (25.6.) von Lieferschwierigkeiten bei den Elementen die Rede war, ist der Termin jedoch nicht definitiv zu bestätigen.

Im Anschluss daran müssen die gesamten Abnahme-Messungen noch einmal durchgeführt werden; hierfür sind drei weitere Wochen zu veranschlagen. Das Hochschulrechenzentrum bemüht sich, bei etagenweiser Fertigstellung der Messung mit der Installation der eigenen Komponenten (zentrale Router) frühzeitig zu beginnen, um eine schnellstmögliche Auslieferung der PC sicherzustellen.

Mit der gebotenen Zurückhaltung



Diese Stecker sollen's richten! Kein Anschluss unter dieser Verbindung galt bislang, denn die Glasfaserleitungsverbindungen wiesen eine zu hohe Dämpfung auf. Stark gedämpft ist mittlerweile auch die Stimmung bei den Nutzern.

aber die Abnahme-Messungen zeigten niederschmetternde Ergebnisse: Mehr als die Hälfte aller Verbindungen wiesen unplanmäßig hohe Dämpfungen auf! Unter Mitwirkung des Hochschulrechenzentrums war die Ursache rasch identifiziert: mangelhafte Produktspezifikation und -qualität der für den Verbindungsaufbau eingesetzten Koppel-Elemente. Auch der Lieferant musste akzeptieren, dass Plastik statt hochwertiger

darf man davon ausgehen, dass die Nutzer im IG Hochhaus im Wintersemester am Netz sein werden.

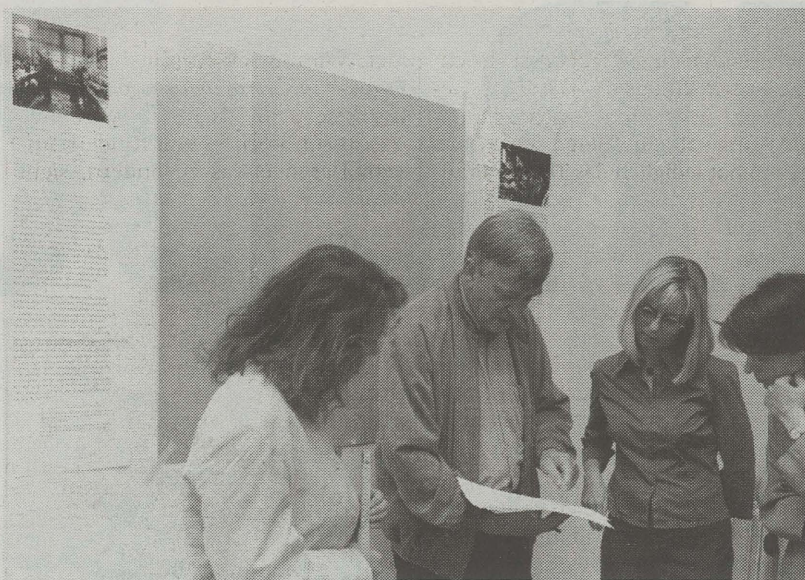
Unnötig zu erwähnen, mit welchem zusätzlichen Aufwand und Belastungen für das HRZ und seine Mitarbeiter die »worst-case«-Szenarien sprengende Fertigstellung dieses Gewerkes verbunden ist; die Urlaubsreife verhält sich umgekehrt proportional zur derzeitigen Urlaubsplanungssicherheit. (rb)

Erbe der Vergangenheit

Ständige Ausstellung zur Geschichte des IG Hochhauses

Mit der offiziellen Einweihung des Campus Westend am 26. Oktober 2001 wird der Öffentlichkeit eine ständige Ausstellung zur wechselvollen und nicht immer rühmlichen Geschichte des IG Hochhauses übergeben.

Foto: Hofmann



Maß-Nahme: Jutta Zwilling (links), Heike Drummer (rechts; beide Zeitsprung) und Designerin Roswitha Feil mit Architekt Reinhard Tölke beim Ortstermin im IG Hochhaus.

Zum vergangenen Sommersemester hat die Goethe-Universität dieses gleichermaßen faszinierende, aber durchaus auch polarisierende Gebäude in Besitz genommen. Sein Rang als Architekturdenkmal des Meisterarchitekten Hans Poelzig ist unbestritten; mit der politischen Entwicklung Hessens und der Bundesrepublik Deutschland ist es eng verwoben. Höchst problematisch indessen sind die Verstrickungen des seinerzeitigen Bauherren, des I.G. Farben-Konzerns, in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes und den Holocaust.

Die Universitätsleitung ist sich ihrer Verantwortung bewusst, die Erinnerung an dieses »Erbe« auch in Zukunft wach zu halten, und eine Auseinandersetzung und Aufarbeitung mit den dunklen Seiten in der Historie dieses Gebäudes zu ermöglichen.

In diesem Sinne macht die Ausstellung ein Angebot, das es dem Betrachter ermöglichen soll, sich durch den Zusammenklang von Ausstellung und der Wirkung des Gebäudes einen plastischen Eindruck von seiner Geschichte zu verschaffen. Die Ausstellung ist in aktuell genutzte Räumlichkeiten und Verkehrswege integriert, so dass ganz zwanglos eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft hergestellt wird.

Das Ausstellungskonzept stammt von »Zeitsprung. Kontor für Geschichte«. Die beiden Historikerinnen Heike Drummer und Jutta Zwilling haben mit der Realisierung zahlreicher vielbeachteter Ausstellungen zur (Zeit)Geschichte Aufmerksamkeit erregt; so zeichneten sie unter anderem für »1945 bis 1965. Eine

Zeitreise durch Hessen« verantwortlich; es war die erste Begegnung mit dem IG Hochhaus.

Die Dauerausstellung wird in den zentralen und am stärksten frequentierten Querbauten Q3 und Q4 zur Linken und Rechten der Rotunde installiert – jeweils in den Geschossen I bis 5. Sie ist in zehn Komplexe gegliedert, die jeweils in vier Unterthemen aufbereitet werden. Dazu zählt die Baugeschichte von den Anfängen mit »Grüneburgschloss« und »Affenstein« über die des Gebäudes und der Person des Architekten Hans Poelzig ebenso wie die Nutzungsgeschichte, die durch den I.G. Farben Konzern mit seinen Verstrickungen in den Nationalsozialismus und – nach dem Kriege – die Amerikaner geprägt wurde. Thematisiert wird auch die enge Verbindung des Gebäudes mit der Geschichte des Landes Hessen und der Bundesrepublik Deutschland.

Die Ausstellung bietet unterschiedliche Zugangsebenen – über Treppe, Paternoster oder auch die Brücke im

ersten Obergeschoss der Rotunde, die beide Ausstellungskomplexe miteinander verbindet. Der Betrachter kann in jedem Geschoss »einsteigen« und sich die Geschichte des Hauses auf diese Weise ganz individuell erschließen. Die besonders sensible Kapitel zur Zeit des Nationalsozialismus werden an prominenter Stelle im ersten Obergeschoss zu finden sein.

Um so wenig wie nötig in die Architektur des Gebäudes einzugreifen, werden die Bild- und Textexponate auf Glas präsentiert. Auf diese Weise wird die gewünschte unverwechselbare und dem Charakter des Hauses entsprechend wertige, zugleich aber auch zurückhaltende Wirkung erzielt.

Dem internationalen Anspruch der Universität entsprechend und um dem gerade aus den USA zu erwartenden Interesse an Gebäude und Historie Rechnung zu tragen, werden die Ausstellungstexte auch in englischer Sprache präsentiert. (rb)

Wenn die Not am größten ist ...?

Mehr Parkplätze und direkter Draht zur Problemlösung

Um der ungebrochenen Nachfrage nach PKW-Parkplätzen gerecht zu werden und gleichzeitig der bisherigen Minderauslastung entgegenzuwirken, werden ab sofort weitere Parkberechtigungen ausgegeben und das Kontingent auf insgesamt 400 Berechtigungen aufgestockt; damit werden dann die derzeit vorhandenen 190 Stellplätze um mehr als das Doppelte überbucht sein. Die Vergabe der Parkplätze wird fachbereichsintern geregelt; selbstverständlich können sie auch an Drittmittelbedienstete und Studierende, die ein besonderes Interesse nachweisen, vergeben werden. Nach wie vor gibt es Fragen und Probleme im und mit dem IG Hochhaus. Um den Kontakt mit dem direkten Ansprechpartner Herrn Diemann zu erleichtern, hier noch einmal seine Telefonnummern: 798-29088 und mobil: 0170/9201348.

Herr Diemann ist in der Regel dienstags und donnerstags in Q4, Raum 1.416 persönlich anzutreffen; es sei jedoch nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er nicht permanent in seinem Büro anzutreffen ist, da er sich vor Ort

der vielfältigen Probleme annimmt. Deshalb auch der Appell, Herrn Diemann möglichst nur bei schwerwiegenden Problemen zu kontaktieren. Danke für Ihr Verständnis.

Wachdienst und Hausverwaltung

- Koordination
Helmut Keil 798-22245
- Wachdienst 1505373
- Hausmeister 798-33030
- Schlüssel/Transponder
Hans R. Beyer 798-23200
Dieter Leitsch 798-22700
- Aufzugsnotruf
Delta 798-23297
- Polizei (3. Revier) 7550353

Liegenschaften und Technik

- Liegenschaften
Karl-Heinz Grund 798-23238
- Technik
Hubert Kaufmann 798-23600
- Hochschulrechenzentrum
Eberhard Nowak
Alexander Rausch 798-23935

Staatsbauamt Frankfurt II (Bauleitung)

- Projektleitung
Barbara Meckbach 798-22891
Antonio Cassi 798-29115

Frauen an die (akademische) Macht!

Hessisches Koordinierungsbüro MentorinnenNetzwerk eröffnet

Die Karriereförderung von Frauen in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen an Universitäten und Fachhochschulen (FH) hat sich das Hessische Koordinierungsbüro MentorinnenNetzwerk auf die Fahnen geschrieben.

Nach Abschluss einer zweijährigen Projektphase unter Federführung der TU Darmstadt und der FH Frankfurt wurde an der Goethe-Universität das Koordinierungsbüro im Rahmen eines Festaktes in Anwesenheit von Ministerin Ruth Wagner offiziell eröffnet. Die fünf Mitarbeiterinnen sitzen im Biozentrum und koordinieren zentral die hessenweiten Aktivitäten. Geschäftsführerin Dr. Ulrike Kéré wird von Linda Steger und Svetlana Gippert unterstützt; Hella Findeklee und Karin Kugler sind als Sachbearbeiterinnen tätig.

Der Arbeitsschwerpunkt liegt in der Vermittlung persönlicher Kontakte und der fachlichen Begleitung von Frauen während des Studiums und der Übergangszeit von der Schule zur Hochschule und vom Studium in den Beruf. Junge Frauen aus Schule und Hochschule (Mentees) werden mit berufserfahrenen Frauen aus Wirtschaft und Wissenschaft (Mentorinnen) zusammengeführt. Intensität und Form der Zusammenarbeit werden durch die Beteiligten selbst bestimmt. Auf Wunsch werden die Kontakte durch die Koordinatorinnen an den hessischen Hochschulen begleitet. Nächstes Projekt ist die in-



Dem Ingenieur ist nichts zu schwören – und der Ingenieurin erst recht nicht! Dr. Ulrike Kéré und ihr Team wollen verstärkt Schülerinnen zur Aufnahme eines ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiums motivieren.

tensivere Einbeziehung von Schulen, um Schülerinnen für ingenieur- und naturwissenschaftliche Studiengänge zu interessieren.

Zur Finanzierung des Koordinierungsbüros, das bis Ende 2003 läuft, hat das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst rund 320.000 Mark bewilligt. (UR)

Kontakt: Hessisches Koordinierungsbüro MentorinnenNetzwerk, Geschäftsführerin Dr. Ulrike Kéré, Kreuzerhohl 50, 60439 Frankfurt Tel. 798-29732, kere@vff.uni-frankfurt.de

Wider das Vergessen

Philippe Burrin erster Gastprofessor für interdisziplinäre Holocaustforschung

Philippe Burrin hat die bundesweit erste Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung inne, die an der Goethe-Universität eingerichtet ist. Darauf wies Ministerin Ruth Wagner bei der Vorstellung Burrrins hin. Die Berufung des 50-jährigen Schweizer Historikers ist ein sichtbares Zeichen der im vergangenen Herbst zwischen Universität und Fritz Bauer Institut (FBI) vereinbarten engeren Kooperation.

Foto: Ellmes



Philippe Burrin wird von Präsident Rudolf Steinberg begrüßt. Auch Ministerin Ruth Wagner, Stadtrat Dr. Hans-Bernhard Nordhoff (links) und Prof. Micha Brumlik (rechts) versprechen sich von der einjährigen Gastdozentur Burrrins nachhaltige Impulse für die Holocaust-Forschung.

Burrin ist Professor für internationale Geschichte an der Universität Genf und forscht derzeit am Wissenschaftskolleg in Berlin zur Historiografie des Holocaust.

Die Professur für interdisziplinäre Holocaustforschung ist die erste und einzige in Deutschland, die ausschließlich der Geschichte und Wirkung des Holocaust gewidmet ist. Ihre Inhaber sollen Ursachen, Folgen und Wirkungsgeschichte der Massenvernichtung aus unterschiedlichen, sozial-, geistes- und humanwissenschaftlichen Perspektiven erforschen und damit einen Beitrag zur öffentlichen Aufklärung und Selbstverständigung leisten.

Finanziert und getragen wird die turnusmäßig ausgeschriebene Gastprofessur vom Land Hessen, der Goethe-Universität und dem Fritz Bauer Institut gemeinsam.

Philippe Burrin hat sich mit der Erforschung des französischen Faschismus sowie der Geschichte Frankreichs unter der deutschen Besatzung einen Namen gemacht. In einer Fülle von Aufsätzen hat er sich mit der französischen Mitschuld an der

Deportation und Vernichtung der in Frankreich lebenden Juden sowie mit der spezifischen Form des NS-Antisemitismus auseinandergesetzt. Dabei betrachtet er die Vernichtung der europäischen Juden nicht als Ausdruck von Hitlers Antisemitismus, sondern als Produkt eines pathologischen Hasses auf einen Weltfeind mit gegensätzlichen kapitalistischen und bolschewistischen Zügen. In der Auseinandersetzung zwischen »Intentionalisten« und »Funktionalisten« nimmt Burrin damit eine vermittelnde Position ein. Im vergangenen Jahr erschien seine Arbeit »Nazisme, fascisme et autoritarisme«. 1993 veröffentlichte Burrin seine Untersuchung »Hitler und die Juden – Die Entscheidung für den

Völkermord«. Burrin wurde 1997 mit dem Max Planck Forschungspreis ausgezeichnet.

Das Fritz Bauer Institut findet als »An-Institut« der Universität künftig seinen Platz im IG Hochhaus auf dem neuen Campus Westend. Dort wird das Institut im fünften Stock des Querbaues Q3 sein neues Domizil haben. Die Spezialbibliothek Holocaust des Fritz Bauer Instituts ist künftig im Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften im Bibliotheksbau Q1 im siebten Obergeschoss untergebracht. Der Direktor des FBI in den kommenden fünf Jahren, Prof. Micha Brumlik, ist zugleich Professor für Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Theorie und Bildung an der Goethe-Universität. (cp)

Keine »Tretminen« auf dem Campus Westend

Die Interministerielle Baukommission und das Präsidium der Goethe-Universität haben für den Campus Westend einen strikten Leinenzwang für Hunde beschlossen; gänzlich hundefrei bleiben die Liegewiesen zwischen IG Hochhaus und Casino. Diese Entscheidung ist »nach intensivem Meinungsaustausch über die Sinnhaftigkeit und praktische Durchsetzungsmöglichkeiten« eines generellen Hundeverbots getroffen worden. Schilder an den Eingängen zum Campus weisen auf den Leinenzwang. Außerdem sind auf dem Campus »doggy bags« mit Plastiktüten und Schaufeln aufgestellt, um »Frauchen und Herrchen« das Beseitigen von Verunreinigungen ihrer vierbeinigen Lieblinge zu erleichtern. (cp)

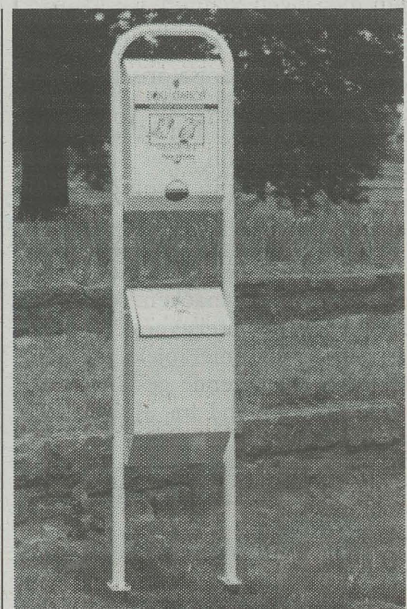


Foto: Hofmann

Podiumsdiskussion

Politische Gestaltung und Globalisierung

Knapp 100 Menschen waren am 6. Juni der Einladung der Juso-Hochschulgruppe in die Aula gefolgt, um den Worten von Heidmarie Wieczorek-Zeul und der beiden anderen Diskussionssteilnehmer auf dem Podium zu lauschen.

Im doppelten Sinne saß die Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in der Mitte ihrer Kollegen: Rechts von ihr Paul Bernd Spahn, Volkswirtschaftler («Sie können mich getrost in eine neoliberale Ecke stellen»), links Politikwissenschaftler Josef Esser («Möglicherweise besteht die Welt nicht nur aus Neoliberalen»). Das versprach spannend zu werden, obwohl das Thema weit gefasst war, wie Walter Fischedick anmerkte, der die Diskussion moderierte.

Zuerst sollte jedoch nicht diskutiert, sondern referiert werden. Der Vortritt wurde der Ministerin überlassen, die das hohe destruktive Potenzial der Globalisierung unterstrich. Die Erhöhung der Mineralölpreise würde die Entwicklungsländer stärker als die Industrienationen belasten, auch deshalb setze sie sich für erneuerbare Energien ein. Weltweite Sozialsicherungssysteme hält sie für nicht durchsetzbar, deshalb sollte zumindest die Ungleichheit im Handel beseitigt werden. Der UN-Sicherheitsrat sollte deshalb bessere Gestaltungsmöglichkeiten bekommen, das Veto gehöre abgeschafft.

Doch die Ministerin sieht auch schon die ersten Erfolge, zum Beispiel die Entschuldung der Entwicklungsländer in Höhe von 70 Milliarden US-Dollar, oder die Veränderung der IWF-Strukturanpassungsprogramme zu deren Gunsten. Und



Foto: Hofmann

Heidmarie Wieczorek-Zeul weiß, wie mühsam der Marsch durch die (politischen) Institutionen sein kann.

der Internationale Gerichtshof Sorge immer mehr dafür, dass Menschenrechte zu globalem Recht werden. Zum Schluss appellierte Wieczorek-Zeul an das Publikum: «Politische Prozesse sind keine Selbstläufer». Nicht nur auf internationaler und nationaler Ebene, sondern auch auf kommunaler Ebene muss Einfluss genommen werden.

Josef Esser widersprach erst einmal der oft gehörten These von der Auflösung des Nationalstaates. Zwar gebe es seit den 80er Jahren einen Trend hin zu Privatisierung und Deregulierung, und auch die klassischen staatlichen Steuerungsmedien wie die Währung und Rechtsprechung befänden sich mittlerweile auf europäischer Ebene und nicht mehr (nur) in staatlicher Hand. Doch: «Die Kern-Souveränität der Nationalstaaten ist intakt», meint Esser.

70 Milliarden Entschuldung? Da-

rüber kann Paul Bernd Spahn nur lachen: «Das ist gerade mal die Summe, die jedes Jahre von West- nach Ostdeutschland geht», so der Volkswirtschaftler, der auch als Berater von IWF und Weltbank tätig ist. Von bedingungslosem Schuldenerlass hält er sowieso nicht viel; eher sollten die Kredite an NGOs (= Non Governmental Organizations) übertragen werden, die an einen Erlass bestimmte Forderungen knüpfen.

Vor allem der Informationsaustausch in Sekundenbruchteilen hat, so Spahn, die Globalisierung ermöglicht. Eine damit einhergehende Marktöffnung muss auch den Protektionismus herunterschrauben. Natürlich nicht auf einen Schlag: Damit die deutschen Löhne längerfristig mit den Staaten mithalten können, die für die EU-Osterweiterung in Frage kommen, bedürfe es eines »sozial abgefederten Übergangs«.

Für Spahn ist aber auch der internationale Dialog ein Zeichen von Globalisierung. Erst durch sie ist es möglich geworden, so der Professor, dass ein amerikanisches Gericht, zum Beispiel bei der Entschädigung von Zwangsarbeitern, in Deutschland akzeptiert wird. Aber Globalisierung ist noch mehr: der Transport von Werten nämlich, meint Spahn und gibt als jüngstes Beispiel die Pharma-Konzerne an, die eine Klage gegen imitierte, billigere AIDS-Medikamente fallen gelassen haben.

Doch bei dieser Behauptung platzte einem Zuhörer der Kragen. Erst die Globalisierung habe es doch den Pharma-Konzernen möglich gemacht, so ein Statement aus dem Publikum, Medikamente so teuer zu machen, dass sie sich HIV-Infizierte in Entwicklungsländern nicht leisten können. **Simon Scherrenbacher**

Die Besten in der Lehre

»1822« stiftet Universitätspreis für exzellente Lehre



Beste Zusammenarbeit für beste Lehre – 1822-Vorstandsvorsitzender Klaus Wächter und Präsident Prof. Rudolf Steinberg stoßen auf den erfolgreichen Start einer beispielhaften Stiftungsinitiative an.

Die 1822-Stiftung wird künftig alljährlich den »1822-Preis für exzellente Lehre an der Goethe-Universität« ausschreiben. Darauf verständigten sich vor Kurzem die Universität und die 1822-Stiftung. Der Preis ist mit 15.000 Euro dotiert und soll bereits in diesem Jahr erstmals verliehen werden. Das Besondere dabei: Die Vergabe des Preises wird durch das Votum von Studierenden der Goethe-Universität entschieden.

Mit dem Preis wolle die 1822-Stiftung die guten Lehrangebote und die hohe Qualität der Lehre an der Goethe-Universität publik machen, sagte der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Sparkasse 1822, Klaus Wächter, bei der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung. Wie die aktuelle bildungspolitische Diskussion zeige, könne von der befürchteten »Akademikerschwemme« keine Rede sein. Im Gegenteil: Der Bedarf an ausgebildeten Fachkräften, ob für eine wissenschaftliche Laufbahn oder das Wirtschaftsleben, sei enorm. Ziel

des 1822-Preises sei es, auch in Zukunft leistungsstarke und hoch motivierte Studierende nach Frankfurt zu holen, die hier ihre Ausbildung absolvierten und auch später hier lebten und arbeiteten. Zugleich solle der »1822-Universitätspreis« den Blick auf die Bedeutung der Lehre lenken und einen Anreiz schaffen, attraktive Vorlesungen und Seminare anzubieten, sagte Wächter. Der Präsident der Goethe-Universität, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, lobte insbesondere den Vergabemodus des neuen Preises, »weil er einen sehr direkten Blick auf die Einschätzung der Lehre durch die Studierenden ermöglicht.« Für die Lehrenden sei der Preis Motivation, um noch besser zu werden, so Steinberg.

Die 1997 gegründete 1822-Stiftung verfügt über ein Stiftungskapital von 20 Millionen Mark. Der neue »1822-Preis für exzellente Lehre an der Goethe-Universität« ist unteilbar und soll erstmals im Dezember 2001 vergeben werden. Vorschläge können bis zum 20. Oktober 2001 bei Präsident Rudolf Steinberg, eingereicht werden. (cp)



Foto: Hofmann

Neu in Frankfurt

Viele fühlen sich berufen, doch nur die Besten werden an die Goethe-Universität berufen – und dann zum traditionellen jährlichen »Neuberufenen-Empfang« des Präsidenten eingeladen. In ungezwungener Atmosphäre trafen sich die meisten der 29 im Verlauf des Jahres 2000 und 2001 nach Frankfurt gekommenen Wissenschaftler Ende Mai und stellten sich mit einem stolzen Präsidenten zum Gruppenbild mit Damen. (rb)

Freunde und Förderer vergeben Preise an wissenschaftlichen Nachwuchs

Auch in diesem Jahr hat die Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität wieder eine ganze Reihe von Preisen für hervorragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses vergeben. Prämiert wurden insgesamt zehn Arbeiten von Studierenden der Goethe-Universität: acht Promotionen, eine Diplomarbeit aus dem Fachbereich Biologie und Informatik sowie ein Forschungsprojekt aus dem Fachbereich Medizin. Im Rahmen einer Akademischen Feier am 5. Juli wurden die Dissertationen von Hartmut Klauk («Über beschränkte Interaktion in der Kommunikationskomplexität», Fachbereich Biologie und Informatik) und Sabine Fuchs («Biosynthese von Monoterpenoiden höherer Pflanzen – In vivo Studien zur Stereoselektivität», Fachbereich »Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften») mit dem »Preis der Vereinigung für den naturwissenschaftlichen Nachwuchs»

ausgezeichnet. Der »Preis zur Förderung der Geisteswissenschaften (Friedrich Sperl-Preis) 2000« ging an den Historiker Carl-Wilhelm Reibel für seine Doktorarbeit »Die NSDAP-Ortsgruppenorganisation 1932–1945« (Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften). Den »Umweltschutzpreis (Procter & Gamble-Preis)« erhielten Dr. Isabell Köpfer für ihre Dissertation zum »Stand der Technik und Umweltqualität« (Fachbereich Rechtswissenschaft) und Dr. Martin Schumann für die Promotion »Nutzungsmöglichkeiten der Chemosorption mit Nebeltropfen zur Minderung der Emission von Ammoniak, Schwefelwasserstoff und organischen Gasen aus Industriebetrieben« (Zentrum für Umweltforschung). Die Arbeit »Beweidung als Pflegemaßnahme in Feuchtgebieten am Beispiel der Zebubeweidung im Seckbacher Ried« von Julika Exner (Fachbereich Biologie und Informatik) wurde mit dem »Förderpreis für

Diplomarbeiten auf dem Gebiet des Umweltschutzes (Procter & Gamble-Preis)« ausgezeichnet. Den »Werner Pünder-Preis 2000« teilten sich die beiden Juristen Hanno Durth und André Depping für ihre Dissertationen »Der Kampf gegen das Unrecht: Gustav Radbruchs Theorie eines Kulturverfassungsrechts« und »Das BGB als Durchgangspunkt. Privatrechtsmethode und Privatrechtsleitbilder bei Heinrich Lehmann«.

PD Dr. Jens Gille vom Fachbereich Medizin wurde für sein Forschungsprojekt »Bedeutung putativer endothelialer Progenitor-Zellen (EPCs) für die adulte Gefäßneubildung (postnatale Vaskulogenese)« mit dem »Adolf Messer-Stiftungspreis 2001« ausgezeichnet. Den »Mediterran-Preis« schließlich erhielt Thomas Richter für seine Dissertation zum Thema »Der Zweifingergestus in der römischen Kunst« am Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften. (cp)

Hessentag: Sumerisches Bier war der Renner



Da konnte der keltische »Glauburg-Fürst« nur noch staunen: Das Archäologische Institut der Goethe-Universität – Archäologie und Kulturgeschichte des Vorderen Orients – trug mit selbstgebrautem Bier nach Original sumerischem Rezept zu einer »süffigen« Präsentation der hessischen Hochschulen auf dem Stand des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst auf dem diesjährigen Hessentag in Dietzenbach bei. Vier Studierende wechselten sich als Ansprechpartner und »Mundschnecke« ab. Insgesamt 80 Liter des

»historischen« Getränks gingen während der neuntägigen Veranstaltung »über die Theke« – zum Schluss musste gar rationiert werden; wiederholt wurden übrigens Fragen nach der Bezugsquelle gestellt! Die Standbesucher waren jedoch nicht nur am Bier interessiert, sondern würdigten auch die übrigen Exponate und Informationen. Nach Aussagen eines Ministeriumssprechers war der Stand in diesem Jahr überdurchschnittlich gut besucht. Insgesamt besuchten mehr als eine Million Besucher den Hessentag. (rb)

Die Universität ist ihres eigenen Glückes Schmied

Prof. Jutta Limbach über Inhalt und Grenzen der wissenschaftlichen Autonomie

Krise und Wandel

Seit dem Beginn der siebziger Jahre ist die Reform ein Dauerthema der deutschen Universität. Trotz der beschworenen Zukunftsträchtigkeit vieler gesetzlicher Reformkonzepte hat sich so mancher Einfall als kurzatmig erwiesen. Sobald sich die Universitätsangehörigen mit den neuen Strukturen vertraut gemacht haben, wächst die Erkenntnis, dass man sich voreilig von bewährten Traditionen verabschiedet hat. Also geht man im Geiste der Echternacher Springprozession wieder einen Schritt zurück, um sodann zwei nach vorn zu machen.

Die Freiheit der Wissenschaft

Eine Grundvoraussetzung für den erfolgreichen Einsatz von Reformkonzepten ist die Freiheit. Das meint Abbau der Regelungsdichte im Hochschulrecht und ein Höchstmaß an Autonomie für die Hochschulen. Die Freiheit der Wissenschaft wird vom Grundgesetz – auf den Spuren der Paulskirchen- und der Weimarer Verfassung – ausdrücklich gewährleistet. Die Garantie »freier schöpferischer, auf Wahrheitssuche gerichteter Tätigkeit« hat ihren Ursprung in der Aufklärung, der Befreiung des rationalen Denkens aus den Fesseln theologischer Dogmatik. Daran knüpft auch das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) in seinem Hochschulurteil aus dem Jahre 1973 an. 398 Hochschullehrer hatten damals Verfassungsbeschwerden eingelegt. Sie wehrten sich gegen eine Hochschulreformgesetzgebung, die die Ordinariatsuniversität verabschiedete und die Gruppenuniversität an deren Stelle setzte. Dieses Reformgesetz war die Antwort auf eine Struktur- und Organisationskrise der Universität. Schon damals konstatierte das BVerfG ein Spannungsverhältnis zwischen der Universität als »Stätte der reinen und zweckfreien Wissenschaft« und den Ansprüchen einer zunehmend technologisch organisierten Industriegesellschaft sowie der erschwerten Studiensituation in der modernen Massenuniversität.

Das BVerfG hat die damaligen Beschwerden der Hochschullehrer zum Anlass genommen, den Gehalt der im Grundgesetz verbürgten Wissenschaftsfreiheit genau zu definieren und den Gestaltungsfreiraum des Gesetzgebers im Hochschulbereich möglichst eindeutig zu bestimmen. Dabei stellte das Gericht zunächst den Doppelcharakter der Wissenschaftsfreiheit heraus. Zum einen gewährt sie jedem, der wissenschaftlich tätig ist oder werden will, ein individuelles Freiheitsrecht. Zum anderen leitet das Gericht aus diesem Grundrecht eine institutionelle Garantie der Universität ab. Damit sich Forschung und Lehre ungehindert in dem Bemühen um Wahrheit entfalten können, ist die Wissenschaft zu einem von staatlicher Bevormundung freien Bereich autonomer Verantwortung des einzelnen Wissenschaftlers erklärt worden.

Die Grenzen der Wissenschaftsfreiheit

Die Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre ist im Grundgesetz vorbehaltlos gewährleistet und wird nicht durch die allgemeinen Gesetze eingeschränkt. Etwaige Grenzen können daher nur aus der Verfassung selbst heraus bestimmt werden.

Das Bundesverfassungsgericht hat jedoch wiederholt deutlich gemacht, dass die Freiheit der Wissenschaft nicht grenzenlos ist. Gerät die Freiheit der Forschung mit anderen verfassungsrechtlich garantierten Rechtsgütern in Konflikt, so muss ein schonender Ausgleich zwischen beiden Grundrechtspositionen versucht wer-

den. Denn der Wissenschaftsfreiheit kommt gegenüber »mit ihr kollidierenden, gleichfalls in der Verfassung geschützten Werten nicht schlechthin ein Vorrang zu«. Ist der Schutzbereich der verfassungsrechtlichen Garantie der menschlichen Würde tangiert, so hat die Freiheit der Forschung sogar zurück zu treten, weil diese den obersten Rechtswert unserer Verfassung darstellt.

Wie steht es um die Dimension der gesellschaftlichen Verantwortung? Kann der Gesetzgeber die Aufgabe der Wissenschaft im Allgemeinen festlegen? Nach Ansicht des BVerfG darf der Gesetzgeber nicht aus dem Auge verlieren, dass gerade eine von gesellschaftlichem und politischem Nützlichkeitsdenken freie Wissenschaft dem Staat und der Gesellschaft am Besten dient. Doch enthebt diese Distanz, »die der Wissenschaft um ihrer Freiheit willen zu Gesellschaft und Staat zugestimmt werden muss«, diese »nicht von vornherein jeglicher Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen«. Denn der Freiraum ist nach der Wertung des Grundgesetzes nicht für eine vom Staat und Gesellschaft isolierte, sondern für eine letztlich dem Wohle des einzelnen und der Gemeinschaft dienende Wissenschaft verfassungsrechtlich garantiert.

Lassen Sie mich in dieser Frage juristisch genau sein. Aus den Erwägungen zur gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft folgt nicht, dass mit dem Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit eine Grundpflicht zu gesellschaftlich nützlicher Forschung korrespondiert. Vereinzelt wird in der Rechtswissenschaft die Ansicht vertreten, dass jedes Grundrecht eine rechtliche Grundpflicht des Einzelnen enthalte, »von der ihm eingeräumten Freiheit der Betätigung den rechten Gebrauch zu machen«.

Die Gefahr ist zu groß, dass die Freiheit bedroht oder verkürzt wird, wenn man eine Rechtspflicht zu deren »rechten« Gebrauch in das Grundrecht hinein interpretiert. Der Staat darf nicht differenzieren, ob jemand nützliche oder sinnvolle Wissenschaft betreibt. Die verständliche Forderung, dass Wissenschaftsfreiheit mit gesellschaftlicher und sittlicher Verantwortung einhergehen muss, formuliert eine Verfassungserwartung oder einen moralischen Appell, aber keine durchsetzbare Rechtspflicht.

Die Rolle des Staates

Wenden wir die Aufmerksamkeit im Folgenden der besonderen Rolle des Staates zu. Dieser befindet sich in der prekären Lage, sowohl potenzieller Verletzer als auch Förderer der Wissenschaftsfreiheit zu sein. In An-

betracht des schlichten Wortlauts des Art. 5 III GG ist es ein kühner Schritt des Bundesverfassungsgerichts, die dort eingeräumte Wissenschaftsfreiheit nicht nur als ein Abwehrrecht von Eingriffen zu begreifen. Denn es heißt dort lakonisch: »...Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei«.

Das BVerfG hat im Hinblick auf die

staatliche Mittel – also eine Grundausstattung – grundsätzlich nicht hergeleitet werden könne. Doch bestehe ein verfassungsrechtlicher Anspruch darauf, bei der Verteilung der vorhandenen Mittel angemessen berücksichtigt zu werden.

Das BVerfG hat sich in dieser Frage nur sehr allgemein in dem Sinne

hat das BVerfG indes bislang ausdrücklich dahingestellt sein lassen. Es hat die Universität – im Einklang mit dem Bundesverwaltungsgericht – für befugt gehalten, durch eine aus Wissenschaftlern fachkundig zusammengesetzte Kommission überprüfen zu lassen, ob ein Hochschullehrer seine Forschungsfreiheit missbraucht

oder deren Grenzen überschritten hat. Diese Kommission soll Kritik an seiner Arbeit äußern dürfen, wenn sich ergebe, dass der Hochschullehrer die Grenzen der Wissenschaftsfreiheit überschritten habe und seine Arbeit nicht als ernsthafter Versuch zur Ermittlung von Wahrheit betrachtet werden könne. Solange jedoch der ernsthafte Versuch wissenschaftlichen Arbeitens nicht zu verneinen sei, könne die Auseinandersetzung mit dessen Forschungsergebnissen allein mit den Mitteln des wissenschaftlichen Diskurses ausgetragen werden. Festzuhalten bleibt, dass das Gericht seit dem Hoch-



»Ohne eine überzeugende, eigenständige Idee, an der sie sich orientieren kann, ist die Universität, so hat es Arnd Morkel treffend beschrieben, dem Druck von außen – und dem Zeitgeist – hilflos preisgegeben.«

Schlüsselfunktion, »die einer freien Wissenschaft sowohl für die Selbsterwirklichung des Einzelnen als auch für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung« zukommt, die Wissenschaftsgarantie auch als eine objektive Wertentscheidung begriffen. Dieses Grundrechtsverständnis verpflichtet den Staat, für die Idee einer freien Wissenschaft einzustehen und an ihrer Verwirklichung mitzuwirken. Der Staat muss aktiv, d.h. schützend und fördernd, einer Aushöhlung der Freiheitsgarantie entgegenwirken.

Das staatliche Schutz- und Förderungsgebot

Die praktische Pointe dieses Verständnisses der Wissenschaftsfreiheit ist ein umfassendes Grundrecht des einzelnen Grundrechtsträgers. Dieser kann sich nicht nur gegen bevorzuhende Aktionen des Staates zur Wehr setzen. Er kann auch ein positives Handeln des Staates herausfordern: Er hat, so ausdrücklich das Bundesverfassungsgericht, ein Recht auf solche staatlichen Maßnahmen, die zum Schutze seines freien Forschens und Lehrens unerlässlich sind. So kann er verlangen, dass der Gesetzgeber die Universität in einer Weise organisiert, dass in

ihr eine »freie« Wissenschaft möglich ist und ungefährdet betrieben werden kann«.

Fragwürdig ist jedoch, ob der einzelne Universitätsprofessor einen Anspruch auf eine konkrete Minimalausstattung mit sachlichen und personellen Mitteln geltend machen kann. Das Bundesverwaltungsgericht hat entschieden, dass aus Art. 5 III GG ein bezifferter Anspruch auf

geäußert, dass die verfassungsrechtliche Grundsatzentscheidung dem Gesetzgeber nicht vorgibt, »in welchem Umfang und in welcher Form er seiner Förderpflicht nachzukommen hat«. Doch weder ist dem Staat im Gefilde der Universitäten Untätigkeit gestattet, noch kann er sich damit begnügen, sie zu finanzieren und die Hochschulen im übrigen sich selbst überlassen. Mit dem Instrument des Gesetzes muss er in den Universitäten für Strukturen sorgen, die Geistesfreiheit, Autonomie und Pluralität gewährleisten. Die entscheidende Frage ist dabei die nach der praktischen Umsetzung.

Auf die Frage, wie durch ein Hochschulgesetz die Eigendynamik der Wissenschaft freigesetzt werden kann, gibt es unterschiedliche mit dem Grundgesetz verträgliche Antworten. Das BVerfG hat lediglich – wie es seine Aufgabe ist – die verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen aufgezeigt. Dabei hat es die Anhänger der Ordinariatsuniversität mit der Einsicht enttäuscht, dass die Wissenschaftler nicht im Namen der Wissenschaftsfreiheit eine ausschließlich nach ihren Bedürfnissen ausgerichtete Hochschulorganisation fordern könnten.

In dem Hochschulurteil wird ausdrücklich hervorgehoben, dass die Garantie der Wissenschaftsfreiheit »weder das überlieferte Strukturmodell der deutschen Universität zur Grundlage habe, noch schreibe sie »überhaupt eine bestimmte Organisation des Wissenschaftsbetriebs an den Hochschulen vor«. Verfassungsrechtlich sind die Organisationsnormen allein danach zu beurteilen, ob und in welchem Grade sie das Grundrecht des einzelnen Wissenschaftlers auf Freiheit der Forschung und Lehre oder die Funktionstüchtigkeit der Institution »freie Wissenschaft« als solche begünstigen oder behindern.

Die Frage, ob sich die Universität bei universitären Binnenkonflikten ihrerseits auf das Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit berufen kann,

schulurteil deutlich gemacht hat, dass die Universität nicht nur die Pflege der reinen Wissenschaft zu besorgen, sondern stets auch die anderen schutzwürdigen Interessen und Bedürfnisse zu bedenken hat. Vornan ist hier ihre Aufgabe als Ausbildungsstätte zu bedenken.

Resümee

Es mag für manche enttäuschend sein, dass weder das Bundesverfassungsgericht noch die Verwaltungsgerichtsbarkeit konkret darüber Auskunft geben, wie eine Hochschule organisiert, in welchem Umfang sie finanziert und die einzelnen Hochschullehrer ausgestattet werden sollten. Doch die Vorgabe eines detaillierten Regelungsprogramms durch das Bundesverfassungsgericht vertritt sich nicht mit der Einsicht, dass das Grundgesetz seiner Struktur nach eine Rahmenordnung ist. Das Gericht verletzte die Prinzipien der Demokratie und der Gewaltenteilung, wollte es dem Grundgesetz eine so und nicht anders von dem Gesetzgeber einzulösende Pflicht der Wissenschaftsförderung ablesen.

Bei aller Angewiesenheit auf die staatliche Förderung sollte eines nicht aus dem Auge verloren werden, dass nämlich die Universität zu einem nicht geringen Teil selbst ihres Glückes Schmied ist. Insofern bedeutet Autonomie immer auch Verantwortung. Wenn die Universität vermeiden will, dass ihr von außen aufgedrängt wird, was und wie in ihr geforscht und gelehrt werde, dann müssen ihre Angehörigen diese Aufgaben und Wege selbst bestimmen. Diese geistigen Grundentscheidungen sind ihre Sache. »Ohne eine überzeugende, eigenständige Idee, an der sie sich orientieren kann, ist sie«, so hat es Arnd Morkel treffend beschrieben, »dem Druck von außen – und dem Zeitgeist – hilflos preisgegeben.«

Gekürzte Fassung eines Vortrags vom 27. Juni 2001 an der Goethe-Universität.

Bearbeitung: Christian Preiser

Meinung

Die Diskussion um die Hochschulentwicklungsplanung wird unter folgenden Internet-Adressen geführt:

<http://www.uni-frankfurt.de/ltg/entwicklung/index.html>
<http://212.123.106.25/start/unieintrag.php>
<http://homepages.compuserve.de/Unireform/>

Tutorium statt Torturium

Wie das Gähnen von Studierenden und Dozenten im Hörsaal verhindert werden kann

Das Thema »Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten« wird in der Universität noch immer stiefmütterlich behandelt. Das Ziel dieser Veranstaltung sollte die erfolgreiche Vermittlung von grundlegenden wissenschaftlichen Techniken wie Textanalyse, das Verfassen von Hausarbeiten und das Abhalten von Referaten sein. Dass dies oft nicht gelingt, zeigt der universitäre Alltag: Studierende verzweifeln bei der Lektüre von Texten, die sie später auch noch referieren sollen. Die Präsentation im Seminar fällt dementsprechend dürrig aus, was zur Folge hat, dass das Auditorium erst gelangweilt ist und irgendwann völlig abschaltet. Der Lerneffekt der Sitzung ist gleich Null und wenn man Pech hat und sich Referate ähnlicher Qualität häufen, auch der des gesamten Seminars. Erstaunlich ist der Umgang der Dozenten mit solchen Situationen: wie oft entfährt ihnen innerlich ein Seufzer der Erleichterung, wenn die Uhr Viertel vor voller Stunde zeigt und die Sitzung beendet ist. In Ausnahmefällen bekommt dann der Student den Satz zu hören »Das müssen Sie aber noch mal überarbeiten«. Aber oft passiert gar nichts. Das ungenügende Referat wird stillschweigend akzeptiert und auf die Verschriftlichung die für solche Fälle obligatorische »Drei minus« gegeben, die dem Studierenden all das vermitteln soll, was nie ausgesprochen ward: »Die Vorbereitungszeit war zu knapp kalkuliert, die Quellen zu einseitig, Sie haben unwichtige Details betont und wenn Sie Hauptthesen dargestellt haben, waren sie voraussetzungslos in den Raum gestellt. Ach übrigens, – haben Sie eigentlich den Text verstanden?« Wenn solch eine Nachbesprechung überhaupt stattfindet, kann man sich als Student glücklich schätzen.

Liegt es an der mangelnden Bereitschaft, an dem sich einstellenden Ohnmachtsgefühl angesichts des hundertsten miserablen Referates, oder ist es gar das fehlende Bewusstsein der Dozenten für die Schwierigkeiten bei der Aneignung von »wissenschaftlichen Schlüsselqualifikationen«, was diese Themen unter den Tisch fallen lässt? Der letzte Grund scheint nicht so fern zu sein, fällt die Qualität der Lehre doch oft hinter die

der Forschung zurück, so dass man als Studierender nicht nur mit Ingrim auf die Referate von Kommilitonen blickt, sondern ebenso auf die berüchtigten »Schnarch- und Monologseminare«, abgehalten von denen, die es eigentlich besser wissen müssten.

Die Vermittlung wissenschaftlicher Schlüsselqualifikationen, also Lesen, Schreiben und Kommunizieren von komplexen Inhalten, ist das Mindeste, was Universitäten bei der berufsvorbereitenden Ausbildung heutzutage leisten müssen. Wir schlagen deshalb vor, die »Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten« im Grundstudium um ein verpflichtendes Tutorium »Vertiefung des wissenschaftlichen Arbeitens« im Hauptstudium zu ergänzen. In diesem bekommen Studierende die Möglichkeit, in zwei oder drei Sitzungen ein Thema vorzustellen, was einer gründlicheren Vorbereitung bedarf, als nur eine Sitzung zu bestreiten. Geleitet und betreut werden diese Veranstaltungen hauptsächlich von studentischen Tutoren, die kurz vor ihrem Abschluss stehen und in zweiter Instanz von beratenden Dozenten im Hintergrund, welche ihrerseits eine Anzahl von Tutoren betreuen und mit ihnen zusammen die Verantwortung für die Veranstaltungen tragen, welche sie auch zusammen entwerfen und somit auch eine bessere Verständigung über das möglich wird, was für Studierende wichtig ist.

Das hier angedachte praktische Lehrmodell ist dem des in den Lehramtsstudiengängen üblichen Schulpraktikums ähnlich. In den meisten der Diplom- und Magisterstudiengänge fehlt jedoch eine »Vermittlung von Vermittlung« ganz und gar. Dies ist nicht einzusehen, da doch in allen Berufen Kommunikationskompetenz großgeschrieben ist.

Und wenn jetzt Stimmen laut werden, die sagen, dies wäre nicht der Fall und somit das Konzept hinfällig, so würden doch immerhin die Referate besser. Und dies hätte wiederum die positive Konsequenz, dass die Studierenden nicht mehr müde vom Schlafen aus den Hörsälen kämen, sondern aufgrund der geforderten Aufmerksamkeit. Das Gähnen wäre somit vermieden.

Alex Machytka

Vom Klinikum nach Niederursel übers Westend und zurück Anzahl der PendlerInnen

	Szenario 1	Szenario 2	Szenario 3
Pendeln zwischen Westend / Niederursel	1.422	2.604	5.169
Pendeln zwischen Westend / Sportuni	1.280	1.280	500
Pendeln zwischen Niederursel / Sportuni	0	0	276
Pendeln zwischen Niederursel / Sportuni / Westend	276	276	780
Keine Fahrt*	12.551	11.369	8.804
Summe	15.529	15.529	15.529

* davon 8678 Westend, 126 Niederursel

Frauenbeauftragte und Frauenrätinnen der Goethe-Universität Offener Brief an das Präsidium und den Senat

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Frauenbeauftragten und Frauenrätinnen der Fachbereiche begrüßen es, dass nunmehr endlich die Funktion der Frauenbeauftragten im Umfang einer halben Stelle mit Dagmar Neubauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, besetzt wird.

Dies gibt der Universität nun die Gelegenheit, für die noch ausstehende zweite Hälfte eine administrativ-technische Kollegin aus den mit Frauen vorwiegend repräsentierten Bereichen zu bestellen (Verwaltungsangestellte, Technische Angestellte, Bibliotheksangestellte, Schreibkräfte etc.). Für eine solche Lösung haben sich die Frauenvertretungen und die bis zum heutigen Tage dazu befragten Frauen in fast allen Fachbereichen ausgesprochen.

Wir appellieren an Sie, dieses Votum ernst zu nehmen und die angemessene Vertretung der Interessen der administrativ-technischen Mitarbeiterinnen im Rahmen der Funktion der Frauenbeauftragten zu ermöglichen.

Die Aussage von Herrn Prof. Steinberg, dass die administrativ-technischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Diskussion um die Personalentwicklung künftig involviert werden, lässt uns hoffen, dass diese Kriterien bereits bei der Auswahl der zweiten Hälfte der Frauenbeauftragten zum Tragen kommen (Gesprächsforum des Präsidiums zur Entwicklungsplanung am 1.6. diesen Jahres). Auch die an diesem Tage von Herrn Dr. Busch im Zuge der Umstrukturierung angekündigte Überprüfung der Tätigkeitsbeschreibungen und Einstufungen im administrativ-technischen Bereich erfordert unserer Meinung nach unbedingt eine Kollegin aus dieser Statusgruppe (BAT VIII – Vc) auf der zweiten Hälfte der Frauenbeauftragten.

Wir haben die Vorstellung, dass die beiden Kolleginnen denselben Aufgabenbereich mit gleicher Verantwortung übernehmen, um so in Teamarbeit alle Frauen der Universität im Rahmen ihrer Funktion angemessen vertreten zu können. Ins-

besondere in Bezug auf die gleiche Tätigkeit, aber auch im Hinblick auf die Grundsätze der Frauenförderung, sollte eine angemessene Bezahlung der administrativ-technischen Kollegin angestrebt werden (Anerkennung der Arbeitsleistung von Frauen, auch finanziell).

In diesem Sinne bitten wir die Mitglieder des Senats um Unterstützung unseres Anliegens:

Sofern dies seiner Überzeugung entspricht, möge der Senat beschließen, dass die zweite Hälfte der zentralen Frauenbeauftragten mit einer administrativ-technischen Kollegin aus dem mit überwiegend Frauen repräsentierten Bereich besetzt werde.

Mit freundlichen Grüßen

Die Frauenvertretungen
der Fachbereiche,
ausgenommen Fachbereich 15

Laut mehrheitlichem Beschluss der Sitzung der dezentralen Frauenvertretungen der Johann Wolfgang Goethe-Universität vom 12.6.2001

Verkehrskonzept

Vom Klinikum nach Niederursel übers Westend und zurück

Die Goethe-Universität will sich künftig auf vier Standorte konzentrieren: Campus Westend, Campus Riedberg, Sportuni und Klinikum. Noch sind einige Standortfragen nicht entschieden. So ist unklar, ob sich der Fachbereich Geowissenschaften / Geographie auf die Campi Westend und Riedberg aufteilen wird. Ebenso unklar ist, wohin Psychologie verlegt wird.

Die Universität trägt Verantwortung dafür, dass ein Standortkonzept entwickelt wird, das einerseits erzwungenes Pendeln zwischen den Campi minimiert und andererseits den PendlerInnen optimale Verkehrsverbindungen sichert. Bereits jetzt sind etwa einige der Lehramtsstudiengänge aus diesem Grund nicht studierbar, weil Veranstaltungen mit ÖPNV nicht zeitgerecht erreicht werden können (das Problem mangelnder Koordinierung kommt hinzu.) Für beide Ziele bedarf es guter Ideen und ein Blick auf die Realitäten.

Pendeln zwischen den Standorten verhindern

Die grüne Hochschulgruppe hat an Hand der in der Studentenstatistik aufgeschlüsselten Fächerkombinationen untersucht, welche Folgen eine Verlagerung, die Auswirkungen einer Verlagerung oder Aufteilung der Psychologie auf die Campi Niederursel und Westend hätte. Psychologie kommt eine Schlüsselfunktion zu – zum einen als beliebtes Nebenfach in Magisterstudiengängen, zum anderen durch die Beteiligung an der LehrerInnenausbildung. Es standen bei der Auswertung Zahlen zu den Fächerkombinationen von knapp 16.000 Magister- und Lehramtsstudierenden zur Verfügung.

Optimal erscheint die Ansiedlung des Fachbereichs Psychologie am Campus Westend (**Szenario 1**). Die Auswertung ergibt, dass dann die höchste Zahl an Studierenden nicht pendeln muss. Das Pendeln zwischen Sportuni und Campus Westend kann als unproblematisch angesehen werden. Die Zahl derjenigen, die zwischen Campus Westend und Campus Niederursel pendeln müssen ist hier deutlich am geringsten. Die Anzahl derer, die zwischen Campus Westend, Sport-Uni und Campus Niederursel pendeln müssen, die ungünstigste Situation, ist sichtbar minimiert.

Nun wäre es denkbar, ausschließlich die Pädagogische Psychologie (das für die Lehrerbildung maßgebliche Institut des Fachbereichs Psycho-

logie) im Westend anzusiedeln – wofür auch ihre Nähe zum Fachbereich Erziehungswissenschaften spricht) und die übrigen Institute der Psychologie, die Anlehnung an die Naturwissenschaften oder ans Klinikum suchen, nach Niederursel zu verlagern. Dieses zweite Szenario erhöht die Anzahl der PendlerInnen deutlich.

Schwierig stellt sich eine Verlagerung der gesamten Psychologie nach Niederursel dar (**Szenario 3**). Die Anzahl der Studierenden, die zwischen Standorten pendeln müssen, erhöht sich schlagartig um 3.747.

Somit würden mit einem Federstich mehr als 43,3 Prozent der in die Betrachtung einbezogenen Studierenden zu modernen Nomaden deklariert werden – zum Großteil Lehramtsstudierende. Selbst die 126 Lehramtsstudierenden, die ausschließlich in Niederursel Fächer studieren würden, müssten für andere Grundlagenfächer (Soziologie, Politikologie, Pädagogik) zum Westend-Campus fahren. Beim ersten Szenario werden 19 Prozent der Studierenden als PendlerInnen in Kauf genommen.

Diese Szenarien haben Unschärfen. So ist natürlich unklar, wie sich die Studierendenzahlen im Jahr 2012 – dem von der Planungsabteilung für die Fertigstellung der neuen Großcampi anvisierten Termin – die Studierenden verteilen. Weiterhin ist unklar, wie sich das Lehramtsstudium entwickeln wird. Nach jetzigen Zahlen wäre aber der Umzug der Psychologie nach Niederursel aus studentischer Sicht unerträglich.

Bessere ÖPNV-Anbindung zwischen den Campi

Die Goethe-Universität hat nun die Gelegenheit einen neuen Campus zu bauen. Es muss eine Selbstverständlichkeit sein, dass dieser nicht für Autos aber für eine Campusbuslinie geöffnet ist.

Die schnelle Anbindung der anderen Campi ist notwendig. Es wäre unzumutbar und ökologisch unsinnig, wenn Studierende auf das Auto angewiesen wären. Mit dem Semesterticket zahlen alle Studierende in die ÖPNV-Infrastruktur. Das von der Gruppe vorgelegte ÖPNV-Konzept berücksichtigt die aufgrund der Vorlesungszeiten äußerst knappe Zeit der Studierenden, um von einem zum anderen Campus zu wechseln (15 oder im günstigen Fall 30 Minuten inkl. Fußwege).

Die erste Phase umfasst den be-

darfsgerechten Einsatz von Bussen zwischen den Campi Bockenheim und Westend. »Wir brauchen keinen statischen Takt, sondern in Stoßzeiten mehr Busse«, so Hendrik Hezinger, Verkehrsexperte der Gruppe.

Nach der Öffnung der U-Bahn-Haltestelle Holzhausenstrasse sollten die Verstärkungsbusse der Linie 36 nur noch als shuttle-Busse zwischen den Haltestellen Oberlindau und Bockheimer Warte in den Stoßzeiten verkehren. Nach der Öffnung der Lübecker-Strasse können diese direkt über den Alleinring in den Campus fahren. Dies ist Grundlage für eine beizubehaltende Campuslinie mit Haltestelle im Herzen des Erweiterungsgeländes der Universität, das bis 2012 den neuen Zentralcampus aufnehmen soll.

Der Anbindung des Klinikums an den Campus Westend soll die jüngst vom Verkehrsausschuß der Stadt Frankfurt beschlossene Linie Bahnhof – Reuterweg – IG-Hochhaus dienen. Vom Hauptbahnhof ist das Klinikum schnell mit der Straßenbahn erreichbar. Diese Linie dient auch für Pendler, die über den Hauptbahnhof zum Westend-Campus möchten.

Für die Verbindung zwischen Westend und Niederurseler Hang (Campus Riedberg) bietet sich die Verlängerung der Linie Bahnhof – Reuterweg – Campus-Westend über Ginnheim – Nordwestzentrum nach Campus Riedberg an. Dadurch verbessert sich auch die Anbindung Bockheims an den Campus Riedberg. Mit einer Strassenbahnfahrt nach Ginnheim verkürzt sich die Fahrtzeit durch wegfallende Wartezeiten wesentlich.

Ein wichtiger Punkt ist nach Ansicht der Grünen die Anbindung der Deutschen Bibliothek an den Campus Westend. Es wird daher vorgeschlagen, die Linie 32 langfristig über eine Stichfahrt ans IG-Farben-Gebäude zu führen.

Jetzt ist der RMV am Zug, uns ein bedarfsgerechtes Angebot vorzulegen. Aus der Planungsabteilung der Verkehrsgesellschaft Frankfurt gab es bereits positive Rückmeldungen zu der Vorlage.

David Profit

Die komplette Auswertung der Fächerkombinationen und das Verkehrskonzept kann abgerufen werden unter: www.direkter-draht-in-den-senat.de

Tag der Bioethik in Niederursel

Während Bundeskanzler Schröders Nationaler Ethikrat sich noch konstituierte, diskutierten bereits Experten aus ganz Deutschland am Niederurseler Campus die Möglichkeiten und Grenzen der Biowissenschaften.

Freitag, 8. Juni, 20 Uhr. Vor dem Hörsaal B1 im Niederurseler Biozentrum stapeln sich leere Getränkekrüge, auf den Tischen stehen halb volle Gläser. Für Daniela Mooser, Stephanie Becker und Walter Fischedick geht ein langer Tag der Bioethik zu Ende, und die Aufräumarbeiten liegen noch vor ihnen.

Alles begann vor einem halben Jahr in der Bücherei des Fachbereichs Biochemie. »In den Naturwissenschaften werden vor allem Fakten vermittelt, es findet aber keine Reflexion statt«, erklärt Daniela Mooser. Mit einer Tagung zum Thema Gentechnik und Bioethik sollte endlich ein Diskussionsforum geschaffen werden. Zur gleichen Zeit hatte Walter Fischedick eine ähnliche Idee, und über einen gemeinsa-

men Bekannten fand man zueinander. Als hochschulpolitischer Referent des AstA konnte er dann auch das Fachwissen der Biochemikerinnen mit seinem politischen und organisatorischen Erfahrungen verknüpfen, womit der Tag der Bioethik einen großen Schritt näher gerückt war. Doch zwischen Idee und Umsetzung sollten noch viele Stunden Arbeit investiert werden müssen.

Dass die Veranstaltung mitten in die heiß geführte Gentechnikdebatte platzen sollte, ahnte damals aber noch niemand. »Als ich vor einem halben Jahr die ersten Leute befragt habe, kam das Wort »Präimplantationsdiagnostik« kaum jemanden flüchtig über die Lippen, geschweige denn, dass der Inhalt bekannt war«, erzählt Walter Fischedick: »Das hat sich mittlerweile unglaublich geändert.« Mit Sicherheit auch bei den rund 350 Besuchern, die schließlich zum Tag der Bioethik ins Biozentrum gekommen waren.

Den Anfang hatte der Pharmazeut Prof. Dingermann mit einem Vortrag über einen Chip gemacht, auf dem

persönliche Geninformationen gespeichert werden können. Durch ihn kann ein Arzt wertvolle Informationen über Arzneimitteldosierung und Nebenwirkungen bekommen. Um den Missbrauch dieser Daten durch Arbeitgeber und Lebensversicherungen zu verhindern, fordert Dingermann eine gesetzliche Regelung. Prompt kommt die Frage aus dem Publikum, ob man der staatlichen Kontrolle wirklich Vertrauen schenken kann oder ob sich die wirtschaftlichen Interessen durchsetzen. Eine Frage, die noch mehrmals im Laufe des Tages gestellt werden sollte.

Im nächsten Vortrag erklärt Prof. Hoelzer, Mediziner an der Uniklinik Frankfurt, die Bedeutung der vielzitierten embryonalen Stammzellen. Diese Zellen haben die Fähigkeit, sich in verschiedene menschliche Gewebe- und Organtypen zu entwickeln: sie sind totipotent. Beim Erwachsenen gibt es sie noch in geringer Zahl im Blut, aber die Entwicklungsmöglichkeiten sind stark eingeschränkt – deswegen wollen Wissenschaftler an embryonalen Stammzellen forschen.

Hier spalten sich die Lager: Darf man an potentiellen Menschen forschen? Oder kann man embryonale Zellen gar nicht als »menschlich« ansehen?

Für die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium Gudrun Schaich-Walch (SPD) beginnt das Leben erst nach der Einnistung des Embryos in der Gebärmutter – ein klarer Standpunkt für die Forschung. Anders der Jesuit Prof. Schuster. Für ihn ist bereits der Embryo schützenswert. Er verwies auf die Fähigkeit der Menschen, moralische Verantwortung zu tragen und sich nicht einzig von Instinkten leiten zu lassen. Es gelte, Lebensschutz und Menschenwürde gegenüber Forschungsfreiheit und Nutzen für die Gesellschaft abzuwägen, so die Juristin Dr. Geddert-Steinacher.

Forschung an importierten Stammzellen unterliegt zwar keinen gesetzlichen Schranken; die Kontrolle in Europa hält Prof. Cichutek vom Paul-Ehrlich-Institut in Langen dennoch für ausreichend. Nirgendwo sonst seien die Auflagen so hoch und funktioniere die Verständigung zwischen

Forschungseinrichtungen und Kontrollinstanzen so gut, so Cichutek.

Die Namen der Referenten ließen das hohe Niveau der Veranstaltung ahnen. Der Nachteil dabei: Wer kein Naturwissenschaftler war oder sich vorher nicht zumindest schon einmal mit dem Thema beschäftigt hatte, konnte den Referenten nicht immer folgen. »Die Vorträge sollten so gestaltet sein, dass sie jeder verstehen kann, auch Laien und Geisteswissenschaftler wie ich. Das ist uns nicht immer gelungen«, gibt Fischedick zu: »Uns ist es aber gelungen, die unterschiedlichen Disziplinen ins Gespräch kommen zu lassen.« Und darauf war es den Veranstaltern schließlich am meisten angekommen. Auch Daniela Mooser zieht ein positives Fazit: »Wir haben erreicht, was wir wollten: viele Leute zum Nachdenken anzuregen.« Tatsächlich: Noch am späten Abend stehen ein paar Studenten vor dem Hörsaal und setzen die Diskussion angeregt fort. »Der Tag war fast zu kurz«, lacht Daniela Mooser. **Peter Dinkelaker, Simon Scherrenbacher**

»Der Ethikrat ist Teil eines Diskurses«

Spiros Simitis, der Vorsitzende des Nationalen Ethikrats, zu Kompetenzen und Aufgaben

UniReport: Wie sind Sie, Herr Simitis, in diese Expertenrunde gekommen? Ist Ihnen das Auswahlverfahren erklärt worden?

Simitis: Auf beide Fragen habe ich keine befriedigende Antwort. Im Zusammenhang mit dem Datenschutz habe ich mich bei verschiedenen Gelegenheiten – zuletzt auch in einem Gremium beim Bundestag – zur Verarbeitung genetischer Daten geäußert: zu Grenzen, die es geben muss, zur Kommerzialisierung der Daten. Ich nehme an, dass man vor diesem Hintergrund und aus der Überlegung heraus, dass der Datenschutz eine große Rolle spielt, auf mich gekommen ist. Ich bin persönlich gefragt worden und habe zugesagt. Bis zu dem Augenblick, als ich es in der Zeitung gelesen habe, wusste ich nicht, wer die übrigen Mitglieder sind.

Was ist für Sie Zweck und Sinn des Nationalen Ethikrats?

Ich halte die Einrichtung für ebenso sinnvoll wie nötig. Wir haben es mit einer Diskussion zu tun, die immer intensiver und zum Teil auch immer aggressiver wird. Es spricht manches dafür, ein zentrales Gremium zu haben, das auf einen längeren Zeitraum eingerichtet ist und auf dessen Rat Bundesregierung und Parlament zurückgreifen können. Ich sehe diesen Ethikrat als Forum, in dem Fragen aufgeworfen werden, die von unmittelbarer politischer Relevanz sind und von den politischen Entscheidungsträgern an den Rat heran getragen werden. Ich betrachte das Gremium aber auch als Kreis, der in der Öffentlichkeit Fragen ansprechen muss, die aus Perspektive der Öffentlichkeit von Bedeutung sind.

Gibt es bereits Vorstellungen über die thematische Zuständigkeit?

Formal und abstrakt gesehen, gibt es drei Punkte, die in der Entscheidung des Bundeskabinetts die Aufgaben umreißen. Alle drei halte ich für sehr sinnvoll. Den ersten habe ich bereits erwähnt: die Konsultation, die von der Regierung oder vom Parlament ausgeht, die aber keine andere Funktion hat, als Reflexionsmaterial zur Verfügung zu stellen. Der Ethikrat ist kein Entscheidungsgremium und sollte es sich auch nie anmaßen, eines zu sein. Zweitens: der Ethikrat ist nicht die einzige Institution dieser Art innerhalb der Europäischen Union. Es gibt ähnliche Gremien in anderen Ländern und auf europäischer Ebene. Mit ihnen sollen ausdrücklich Kontakte geknüpft werden – auch um sich über den Diskussionsstand in den anderen Län-

dern zu vergewissern und vielleicht gemeinsame Überlegungen anzustreben. Den dritten Punkt halte ich für besonders wichtig: Der Ethikrat kann auf eigene Initiative einzelne Problemfelder aufgreifen und einmal im Jahr eine öffentliche Veranstaltung dazu organisieren.

Es werden Moralfragen von politischer Bedeutung beraten, deren Ergebnisse gewöhnlich als Stellungnahmen, Voten, auch Morallurteile oder Empfehlungen bezeichnet werden. Die Bundesärztekammer hat jedoch bereits erklärt, sie werde sich an Voten des Nationalen Ethikrats nicht gebunden fühlen. Dennoch muss der Rat eine gewisse moralische Autorität haben. Wie sehen Sie das?

Der Ethikrat ist Teil eines Diskurses, der keineswegs auf ihn allein beschränkt ist. Ob und in welcher Form er Erfolg haben wird, hängt einzig und allein von der Qualität seiner Diskussionen und Argumente ab. Ich möchte Aspekte in die Diskussion einfließen lassen, die zu kurz gekommen sind, die vielleicht anders betrachtet werden können und die andere zwingen, sich ihrerseits dazu zu äußern. Welche Positionen andere Instanzen einnehmen, bleibt ihnen überlassen. Wenn es der Bundestag für richtig halten sollte, eine diametral entgegengesetzte Stellung zu beziehen, ist dies seine Entscheidung, die – weil er der Gesetzgeber ist – auch respektiert und eingehalten werden muss.

Wenn es um die Forschung geht, bleibt es indes nicht beim moralischen Urteil, sondern es stellt sich die Frage: Was hat es für Konsequenzen, wenn man eine bestimmte Position bezieht? Bedeutet das einen Eingriff in die tägliche Arbeit der Forscher oder sehen die Folgerungen ganz anders aus? An diesem Punkt kann nur interessieren: Welche moralischen

Folgen hat dieser Eingriff in die Forschung? Ist die Forschungsfreiheit als moralisches Schutzgut berührt? Praktische, etwa wirtschaftliche Auswirkungen können für Sie doch eigentlich nur im Hinblick auf ihre moralische Relevanz zählen.

Da bin ich anderer Meinung. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Ethikrat auch und gerade Adressat von Fragen ist, die an ihn vom Parlament oder der Bundesregierung gerichtet werden. Was von ihm erwartet wird, ist eine konkrete Antwort dazu, wie sich bestimmte moralische Prinzipien zu konkret anvisierten

beitgeber und Versicherungen nicht nur Zugang zu genetischen Daten haben dürfen, sondern sie verlangen können. Derartige Fragen sprechen nicht Randgebiete der Reflexion über die Biotechnologien und ihre Folgen an. Sie betreffen vielmehr zentrale Bedingungen der Entwicklung einer Gesellschaft, die für sich in Anspruch nimmt, sich auf dem respektvollen Einzelnen unter Garantie seiner Selbstbestimmung zu gründen.

Die Themen des Nationalen Ethikrates scheinen vorgezeichnet zu sein. Bioethische Fragestellungen herrschen vor; man könnte auch

von einem Nationalen Bioethikrat sprechen. Wie steht es um Themen aus Wirtschafts- oder ökologischer Ethik?

Ich finde es gut und richtig, dass in dem Schreiben zur Bestellung der Mitglieder des Nationalen Ethikrats keine konkreten Themen genannt werden. Denn es gehört zur Unabhängigkeit des neuen Gremiums, diese selbst zu bestimmen.

Formal juristisch gibt es zwei Etappen: Zunächst müssen wir uns Gedanken darüber machen, welche Verfahrensregeln in einem solchen Gremium herrschen sollen. Die zweite Etappe ist dann, selbst festzulegen, welche die zentralen Themen sind. Wie ich die Sache im Augenblick sehe, steht die Biotechnologie ganz im Vordergrund.

Der Nationale Ethikrat betrachtet es als Teil seiner Aufgabe, den Diskussionsstand zur Bioethik in europäischem Rahmen zu vergleichen. Es gibt aber auch eine differenzierte Gremienlandschaft in Deutschland. Wie sehen Sie die Verhältnisse von Kooperationen oder Konkurrenz zwischen Nationalem Ethikrat, der Enquete-Kommission »Recht und Ethik der modernen Medizin«, des Ethikkomitees des Bundesgesundheitsministeriums, der Ethikkommission der Bundesärztekammer und

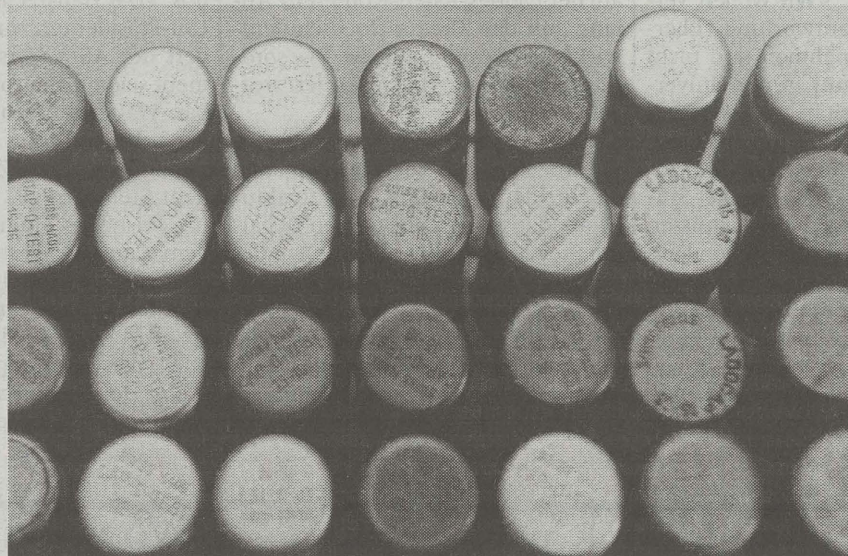
Plänen, in Bayern einen eigenen Ethikrat zu gründen?

Lassen Sie mich ein Beispiel nennen, das für mich zeigt, wie man mit einer solchen Situation umgeht: Es gibt ein Gremium, das sich regelmäßig zu Wort meldet, das jeder kennt – die Wirtschaftsweisen. Sie sind unstreitig eine zentrale Institution; ihre Aufgabe ist es, die Bundesregierung im Bereich der Wirtschaftspolitik zu beraten und die dazu erforderlichen Analysen vorzulegen. Daneben bestehen aber auch Enquete-Kommissionen des Bundestages, die mit einem ganz bestimmten Auftrag zeitlich begrenzt eingerichtet werden; etwa die früheren Kommissionen des Bundestages zu genetischen oder Technologiefragen. Im übrigen gibt es Räte auch bei einzelnen Ministerien. Warum auch nicht? Wir brauchen nicht Konkurrenz der Meinungen; aber bis zu einem gewissen Grad vielfältige verschiedene Meinungen, und jedes dieser Gremien kann vom anderen auch lernen.

Wenn Sie den Anspruch ernst nehmen, dass der Nationale Ethikrat die qualitativ besten Argumente suchen und finden soll, dann gibt es ein Problem: andere Gremien müssten sich dann der Meinung des Ethikrates anschließen und seinen Argumente folgen oder bessere Argumente finden.

Ich halte es für falsch, wenn der Ethikrat für sich in Anspruch nehmen würde, die besten Argumente zu liefern. Was der Ethikrat tun muss, ist, sich darüber im Klaren zu sein, dass er verpflichtet ist, Argumente sorgfältig zu überlegen und zu begründen. Seine Stärke muss in dieser Begründung liegen, die andere auch zu Reflexionen veranlasst. Sie müssen bedenken, in diesem Ethikrat sitzen von vornherein Leute mit höchst unterschiedlichen Positionen und höchst unterschiedlichen Meinungen. Wenn überhaupt etwas zu Stande kommen soll, dann darf das nicht ausarten in eine buchhalterische Registrierung der verschiedenen Meinungen. Vielmehr muss man sehen, wie sich die verschiedenen Standpunkte zueinander verhalten und was diese Ansätze zur Diskussion beitragen. Wenn das gelingt, ist das nach meinem Dafürhalten das, was geschehen muss. Alles andere ist Überheblichkeit.

Auszüge aus einem Gespräch mit Prof. Spiros Simitis, das soeben in der neuesten Ausgabe von »Forschung Frankfurt« erschienen ist. Interview: Matthias Kettner.



Mehr zu (Bio)Ethik in der neuesten Ausgabe 3/2001 des Magazins »Forschung Frankfurt«, das soeben erschienen ist. Eine Auswahl weiterer Themen: BSE und fehlgefaltete Prionen, das Arzt-Patienten-Verhältnis und Jenseitsvorstellungen.

Entscheidungen verhalten. Nur dann macht die Einrichtung eines Ethikrates Sinn, und nur dann kann er der Gefahr entgehen, sich auf ein Glasperlenspiel einzulassen.

Doch lassen Sie uns von der Forschung weggehen und ein ganz anderes, konkretes Beispiel nehmen: Bei den genetischen Daten sind wir uns darüber einig, dass sich der Umgang mit genetischen Informationen unmittelbar auf das Verständnis der Würde des Einzelnen auswirkt. Ich kann mich nicht zur Würde des Einzelnen äußern, ohne solche Zusammenhänge zu bedenken und zu diskutieren. Gehen wir noch einen Schritt weiter und nehmen einen ganz einfachen und praktischen Fall: Was ist denn eigentlich mit Ihren genetischen Daten? Können und dürfen diese genetischen Daten kommerziell verwertet werden? Das ist eine Frage, die meines Erachtens mit in die Diskussion in den Ethikrat gehört, genauso wie die Frage, ob Ar-

Foto: Hoffmann

Neuer AStA-Vorsitzender

Wulfila Walter: Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und Kampf gegen Rechtsextremismus

Eine Mischung aus zusätzlichen »Dienstleistungen« zur Erleichterung des Studiums und Veranstaltungen zu gesellschaftspolitischen Themen bietet der neue AStA-Vorsitzende Wulfila Walter den Studierenden der Goethe-Universität an. Er hofft, dass damit in Zukunft das Interesse der Studierenden an der Uni größer wird und dass sie sich der politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge und Verantwortung ihres Studiums bewusst werden.

Seit dem 3. Mai 2001 ist Wulfila Walter von der Hochschulgruppe der Grünen neuer AStA-Vorsitzender der Goethe-Universität; er steht einem Minderheits-AStA vor, der zukünftig mit wechselnden Mehrheiten und Absprachen regieren muss. Neben dem Thema Hochschulentwicklungsplanung, das die Koalition aus Grünen und Jusos vermutlich die gesamte Legislaturperiode beschäftigen wird, möchte der AStA mehrere »Projekte« starten, welche sowohl das Studium erleichtern und die soziale Lage der Studierenden verbessern als auch das politische Bewusstsein der Studierenden schärfen sollen. Studierende und Universität sollen wieder gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.

Eine der »wichtigsten Unternehmungen«, so Walter, ist in diesem Zusammenhang das Wellcome-Projekt, das ausländischen GaststudentInnen die Orientierung und Integration an der Uni über die Betreuung durch studentische Mentoren erleichtern soll. Das Projekt wird im Moment in Zusammenarbeit mit diversen Einrichtungen (Akademischer Auslandsdienst, Studentenwerk, Universitätsleitung, evangeli-

sche und katholische Studentengemeinde) vorbereitet; im Raum D 135 des Studierendenhauses wurde eine erste Anlaufstelle eingerichtet, bei der sich interessierte Frankfurter Studierende und GaststudentInnen informieren können. Angedacht ist auch, das Projekt auf »Ausländer«, also Kinder von MigrantInnen, auszuweiten.

Neben den bisherigen Leistungen der AStA-Referate (Beratung, Kfz-Vermietung etc.), die auch weiterhin angeboten werden, möchte die neue AStA-Koalition das Studieren mit Kind durch eine verbesserte Kinderbetreuung erleichtern. Für das kommende Wintersemester plant der AStA ein Symposium, das sich mit

der Zukunft des Lehramtsstudiums an der Frankfurter Universität beschäftigen soll: Die Lehramtsstudierenden haben in den Fachbereichen keine politische Vertretung und müssen in der Stadt herumreisen, um ihre Veranstaltungen besuchen zu können. Außerdem möchte der AStA einen Preis ausschreiben für Diplom- und Magisterarbeiten, die sich mit Hochschulpolitik beschäftigen. Gedacht ist an drei Stipendien von je 6.000 Mark für Arbeiten, die dem AStA bei seiner täglichen Arbeit helfen können, beispielsweise in der Diskussion um die Evaluation der Lehre.

»Wir wollen Verantwortung übernehmen und nicht nur in der Universität«, so fasst Walter seine persönlichen Absichten zusammen: Die Studierenden müssen sich intensiver mit ihrer eigenen Universität beschäftigen, ihre eigene Position in und außerhalb der Universität definieren. Sie haben die Möglichkeit, in den Lehrveranstaltungen und über die gewählten Gremien ihre Interessen in der Universität

durchzusetzen, und die sollen sie auch nutzen. Darüber hinaus haben sich die Studierenden auch den politischen Anforderungen und Zumutungen zu stellen, die von außen an die Universität herangetragen werden.

Denn gerade die im Moment laufenden Debatten über die zukünftige Struktur und Finanzierung der Hochschulen zeigt, wie eng der Zusammenhang zwischen der Politik und dem Alltag an den Universitäten ist. Die »Dienstleistungen« des AStA sind deshalb »kein hohler Pragmatismus«, so Walter, sondern die konkrete Umsetzung politischer Programme.

Die Hochschulentwicklungsplanung wird deshalb in den nächsten Monaten eines der wichtigsten Felder sein, auf denen der AStA tätig sein wird. Ein kompletter Gegenentwurf zu den Texten aus Wiesbaden und Berlin wird vermutlich nicht machbar sein. Nichtsdestotrotz will Walter die Interessen der Studierenden klar definieren und beispielsweise die Fachschaften gezielt ansprechen; wie überhaupt es eine »Herzensangelegenheit« des neuen AStA-Vorsitzenden ist, dass möglichst bald wieder ein Fachschaftenplenum einberufen wird und ein regelmäßiger Meinungsaustausch zwischen AStA und Fachschaften stattfindet. Entgegen den Vorschlägen von Präsident Steinberg sollte die Profilbildung der Frankfurter Hochschule nach Walter nicht in der Ausbildung einiger ausgewählter Sparten enden, sondern die Goethe-Universität sollte, wie bisher auch, durch ein möglichst breites Spektrum an Fächern und Methoden Profil gewinnen. Das »McKinsey-Papier«, das zunächst so viel Furore gemacht hatte, wird nach Walters Einschätzung, bei den weiteren Diskussionen keine große Rolle mehr spielen, da seine Schwächen offensichtlich sind. Auf Initiative des neuen AStA-Vorsitzenden hin war auf der Landes-Asten-Konferenz Anfang Juli das Thema Hochschulentwicklungsplanung auf die Tagesordnung genommen und diskutiert worden.

Mit einer ganzen Reihe von Veranstaltungen in den nächsten Monaten möchte der neue AStA auch zu aktuellen politischen und sozialen Debatten Stellung nehmen und die Studierenden anregen, ihre Position nicht nur in, sondern auch außerhalb der Universität zu definieren. Im Mai und Juni fanden der »Bioethiktag« in Niederursel sowie eine Konferenz zum Thema Rechtsradikalismus statt.

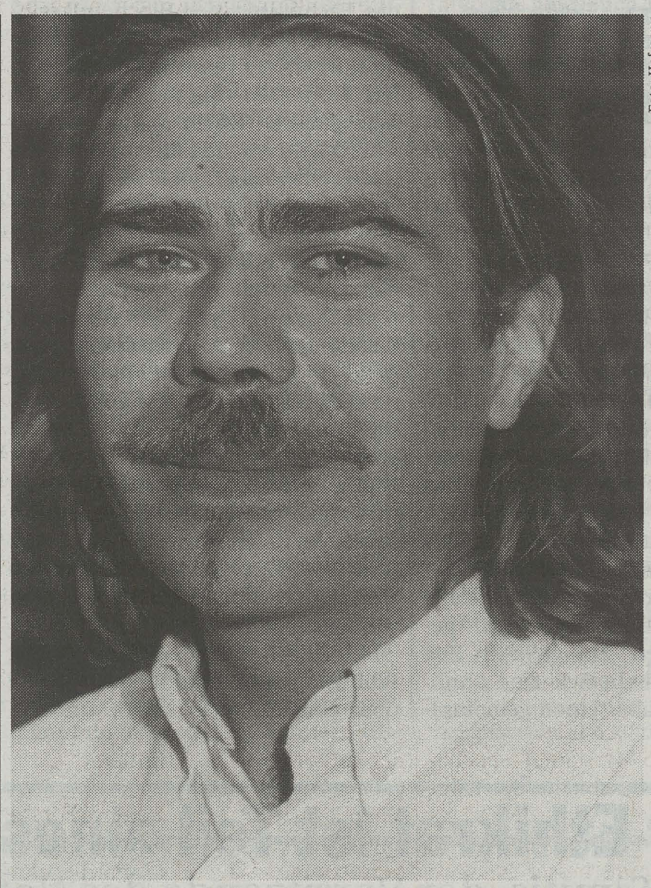


Foto: Hofmann

Für das Wintersemester plant Walter eine größere Veranstaltungsreihe zur EU-Osterweiterung, zu der nicht nur der Staatssekretär des Außenministeriums, Ludger Vollmer, eingeladen werden soll, sondern die sich vor allem auch mit der Lage der Hochschulen in Osteuropa beschäftigen soll. Walter schwebt Studierendenpartnerschaften mit anderen europäischen Universitäten vor; der AStA soll hier Ansbuch zur Vernetzung leisten. Zum Thema Rechtsextremismus wird es weitere Aktivitäten des AStA geben.

Mehr als ein lästiges »Überbleibsel« aus der letzten Legislaturperiode ist die Debatte um das Studierendenhaus auf dem Bockenheimer Campus. »Das Hausrecht wollen wir vom Uni-Präsidenten zurück haben«, fordert der AStA-Vorsitzende. Im Moment seien Kompromisslinien absehbar, Walter schwebt eine Nutzungsvereinbarung vor.

Eine mündliche Zusage von Präsident Steinberg gibt es dagegen, sich für ein neues Studierendenhaus auf dem Campus Westend einzusetzen; eine Realisierung dürfte aber erst in fünf bis sieben Jahren möglich sein, schätzt Walter. Sinnvoll wäre es auch, diese Planungen mit dem Vorschlag der Fachschaft 9 (vgl. UniReport 5/2001) für ein studentisches

Kulturzentrum auf dem Campus Westend zu verbinden, um so die bisher geringe Vernetzung von Universität und Stadt bzw. Stadtteil voranzutreiben.

Für den neuen Campus wird in der nächsten Zeit generell einige Arbeit nötig sein, um die Situation rund um das IG Hochhaus zu verbessern. So ist Walter unlängst im Verkehrsausschuss des Frankfurter Stadtparlamentes aufgetreten, um sich für eine bessere Anbindung des Campus Westend einzusetzen.

Vermutlich wird jetzt doch eine zusätzliche Buslinie eingerichtet, die direkt vom Hauptbahnhof ins Westend fährt und über die Miquelallee hinaus bis nach Niederursel reicht. Das langfristige Ziel ist die verkehrstechnische Vernetzung sämtlicher Frankfurter Campi.

In einem Jahr wird die Öffentlichkeit Bilanz ziehen können, was von all diesen Plänen angegangen und umgesetzt werden konnte. Bleibt zu hoffen, dass die Studierenden sie sehen, dass sich die Universitäten zur Zeit in einer außergewöhnlichen, wenn nicht gar historischen Situation befinden. Denn die im Moment anlaufende »Reform« der Universitäten dürfte die Studienbedingungen der nächsten Generation nachhaltig verändern. Robert Brandt

Weichtiere im Einsatz gegen chemische Kampfstoffe

Der Tintenfisch »Loligo vulgaris« ist das Objekt der Begierde für Prof. Heinz Rüterjans und sein Team (Biophysikalische Chemie). Um dieses Weichtier in rauen Mengen zu bekommen, waren sie Stammgast in der Frankfurter Großmarkthalle; doch keineswegs aus kulinarischen Gründen: Die Kopfganglien des vielarmigen Meerestierchen enthalten DFPase (Diisopropylfluorophosphatase). Sie verarbeiten zentnerweise Tintenfischköpfe, um dieses Enzym, das in der Lage ist, chemische Kampfstoffe vom Typ der Organofluorophosphate und Organophosphonate zu entgiften, in verwertbaren Quantitäten zu gewinnen. Das Enzym ist so aktiv, dass Loligo vulgaris im Vergleich zu anderen Tierarten eine größere Menge des Nervengiftes DFP (Diisopropylfluorophosphat) verträgt, ohne geschädigt zu werden; DFP gilt als Prototyp der Organophosphate.

Die toxische Wirkung von Organophosphaten – organischen Phosphorverbindungen – ist groß. Zu dieser Verbindungsklasse gehören viele Pflanzenschutzmittel, Insektizide und chemische Kampfstoffe, darun-

ter das am 20.3.1995 bei dem Giftgasanschlag in der U-Bahn von Tokio verwendete Nervengas Sarin. Organophosphate wirken, indem sie bestimmte Aminosäuren (Serinreste) im aktiven Zentrum von katalytisch aktiven Proteinen hemmen. Dies hat zumeist verheerende Folgen für den Organismus, da Enzyme häufig essentielle chemische Reaktionen im Organismus unterstützen oder ermöglichen.

Doch die Natur hat für wirksamen



grafik: Institut

Schutz gesorgt: Bereits in den vierziger Jahren entdeckten Wissenschaftler im Blutplasma und Gewebe von Kaninchen ein Enzym, das DFP entgiften kann, die so genannte DFPase (Diisopropylfluorophosphatase). Inzwischen ist dieses Enzym auch im Gewebe und im Serum des Menschen und zahlreicher Säugetiere wie Maus, Ratte und Schwein, aber auch bei Mollusken, Vögeln und sogar in einigen Pflanzenarten nach-

gewiesen. Es kommt allerdings in nur winzigen Mengen vor.

Weshalb der Tintenfisch Loligo vulgaris im Laufe der Evolution ein dermaßen aktives Enzym gegen Organophosphate entwickelte und welche natürliche Funktion das Enzym beim Tintenfisch erfüllt, ist zurzeit allerdings noch völlig unklar. Inzwischen ist die DFPase patentiert und auch kommerziell zum Selbstläufer geworden. Sie soll zum Schutz vor terroristischen Anschlägen Bestandteil von Dekontaminationslösungen und dem Feuerlöschschaum werden. Entsprechende Anfragen aus der Industrie liegen vor. Da sich die Regierungen der USA und Russlands geeinigt haben, ihre Vorräte an chemischen Kampfstoffen zu vernichten, wird eine größere Menge der DFPase zum Schutz der Mitarbeiter bei den Arbeiten benötigt. Inzwischen hat eine große Pharmafirma die Produktion der DFPase in Kilogrammengen aufgenommen. (UR)

Wo was studieren?

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hat ihre Infobroschüre »Studienangebote deutscher Hochschulen« für das Wintersemester 2001/2002 aktualisiert. Insgesamt gebe es derzeit 9349 Studienmöglichkeiten an deutschen Hochschulen, teilte die HRK mit. Das sind 159 mehr als noch im Sommersemester 2001. Besonders gestiegen ist danach die Zahl der Bachelor- und Magisterstudiengänge. Die Broschüre »Studienangebote deutscher Hochschulen« bietet auf rund 80 Seiten eine Auflistung aller Studiengänge an den 323 staatlichen oder staatlich anerkannten Hoch-

schulen in Deutschland sowie Hinweise auf Zulassungsbeschränkungen und Angaben zu Bewerbungs-, Anmelde- und Einschreibungsfristen. Komplettiert wird der Band durch eine Auflistung aller deutschen Hochschulen samt Anschriften und Kontaktmöglichkeiten. Die in deutsch und englisch gehaltene Infobroschüre »Studienangebote deutscher Hochschulen – Wintersemester 2001/2002« kostet 8,50 Mark und wird über den Buchhandel vertrieben (ISBN 3-87066-822-9). Außerdem liegt sie in den Beratungsstellen der Hochschulen zur Einsicht aus.

**BIS ZU 25 DM STUNDENLOHN
FÜR STUDENT/INNEN!**

Attraktive Bürojobs in den Semesterferien
z.B. bei Siemens AG, AVIS, Deutsche Börse AG, BMW
AKUT Personalagentur GmbH, Kastor & Pollux
Platz der Einheit 1, 60327 Frankfurt, ☎ 069/97503-208

Giorgio Vasari: Künstler und Biograf

Ein Wegbereiter der Kunstgeschichtsschreibung

Seit 1997 arbeitet eine Projektgruppe am Kunstgeschichtlichen Institut unter der Leitung von Prof. Dr. Alessandro Nova an einer Neuausgabe ausgewählter Künstlerviten Giorgio Vasaris, der wichtigsten Quelle der Kunstgeschichte für die frühe Neuzeit.

In Kürze wird dank der großzügigen Unterstützung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität unter dem Titel »Die Anfänge der Maniera Moderna« das Ergebnis des ersten Projektabschnitts, der die Lebensbeschreibungen von Leonardo, Giorgione und Correggio sowie das Vorwort zum dritten Teil und ein umfangreiches Glossar umfasst, als kombinierte Buch- und CD-ROM-Edition beim Georg Olms Verlag (Hildesheim) vorgelegt. Weitere zwanzig Viten und die grundlegenden drei Vorworte werden seit März 2000 in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Drittmittelprojekt bearbeitet.

Im Jahr 1550 publizierte der Aretniner Maler und Architekt Giorgio Vasari (1511–1574) seinen epochalen Beitrag zur Geschichte der Künste unter dem Titel »Le vite de' più eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani [...]«, heute besser bekannt unter dem Kurztitel »Le vite«. Achtzehn Jahre später brachte er sein Werk in einer revidierten und erweiterten Version mit leicht verändertem Titel erneut heraus. Die von Vasari gesammelten Lebensbeschreibungen umspannen einen Zeitraum von rund dreihundert Jahren, beginnend mit der Geburt Cimabues um 1240 bis in seine eigene Gegenwart, wobei ein dreiteiliges historisches Modell die Viten in eine Maniera antica, eine Maniera vecchia und eine Maniera moderna gliedert. Während in der 1550er Ausgabe Michelangelo – von Vasari zur emblematischen Figur der Maniera Moderna stilisiert – den Abschluss des gesamten Werks bildet, reichen die Lebensbeschreibungen in der Edition von 1568 bis zur Autobiographie Vasaris. Diese Edition von 1568 ist heute jene am meisten bekannte und rezipierte Version der Vite.

Durch die Einteilung der Kunstentwicklung in drei Epochen, die monografische Behandlung der Entwicklung der Künstler, die eingestreuten Anekdoten prägte Vasari Generationen von Kunsthistorikern. Während sich die wissenschaftliche Kunstgeschichte bis zum Anfang dieses Jahrhunderts weitgehend darauf beschränkte, die Künstlerviten für spezifische Forschungsinteressen auszubehuten und dabei die Richtigkeit seiner Angaben zu überprüfen, wurde mit der Arbeit Wolfgang Kallabs (1908) und der kritischen Ausgabe Gaetano Milanesis (1878–1885) das Feld für eine kulturwissenschaftliche Untersuchung der Vite in ihrer Gesamtheit als Klassiker der Renaissanceforschung bereitet. Neue kritische Ausgaben der Künstlerviten begleiteten und beflügelten diese Forschungsrichtung: So rückten dank der synoptischen, unter Paola Barocchi und Rosanna Bettarini (1966–1986) in Pisa erarbeiteten Edition der Vite die Unterschiede zwischen beiden Versionen in den Blick. Zuletzt wurde in Frankreich (1984–1989) unter der Leitung von André Chastel der Text der Edition von 1568 mit einem auf das Essentielle beschränkten Kommentar

breiten Leserschichten zugänglich gemacht.

Der vollständige Text der Ausgabe von 1568 ist erstmals von Ludwig Schorn und Ernst Förster (1832–1849), später von Adolf Gottschewski und Georg Gronau (1904–1927) ins Deutsche übersetzt worden. Letztere Version präsentierte die Biographien in einer nach Schulen und Gattungen neu geordneten Form und verstellte damit vollständig den Blick auf die ursprüngliche Konzeption Vasaris. Die klassische Edition von Schorn/Förster ist im Ganzen zuverlässig, wenn auch veraltet, allerdings ließ sie Einleitung und Vorworte aus – ein Mangel, der in der Neuausgabe von Julian Kliemann mit auszugswisen Nachübersetzungen ausgeglichen werden sollte. Schon mit Beginn der 1940er Jahre wurden wiederholt Versuche unternommen, die Schorn/Förster-Edition zu überarbeiten, doch scheiterten diese im wesentlichen an der Fülle des Materials. Eine deutsche Übersetzung der Edition von 1550 lag bisher weder als Gesamt- noch als Teilausgabe der Viten vor. Ziel der

Frankfurter Neuübersetzung ist es, den Text aus dem 16. Jahrhundert unter Berücksichtigung beider Ausgaben in eine moderne deutsche Fassung zu übertragen, die so textnah wie möglich und zugleich dem heutigen Sprachgebrauch angepasst und gut lesbar ist. Größter Wert wird auf die zweisprachige Textgestaltung ge-

schert, dem theoretischen Ton der Traktat-Literatur und moralischer Belehrung weitestgehend ins Deutsche zu übertragen. Ein kurzes Zitat aus der Leonardo-Vita kann

Italienisches Original

»Usovvi ancora questa arte, che essendo mona Lisa bellissima, teneva mentre che la ritraeva chi sonasse o cantasse, e di continuo buffoni che la facesino stare allegra per levar via quel malinconico che suol dar spesso la pittura a ritratti che si fanno [...]«

Neuübersetzung

»Außerdem bediente sich Leonardo des folgenden Kunstgriffs: Während er Mona Lisa, die eine sehr schöne Frau war, malte, ließ er stets musizieren und singen und Narren ihre Possen reißen, um sie so bei guter Laune zu halten und die Melancholie zu vertreiben, die man oft in der Porträtmalerei findet.«

Schorn/Förster-Edition

»Mona Lisa war sehr schön und Lionardo brauchte noch die Vorsicht, das während er malte immer jemand zugegen sein musste, der sang, spielte und Scherz trieb, damit sie fröhlich bleiben und nicht ein trauriges Ansehn bekommen möchte, wie häufig der Fall ist, wenn man sitzt, um sein Bildnis malen zu lassen.«

hier als Beispiel für die unterschiedlichen Ansprüche an eine Übersetzung angeführt werden; siehe Kästen.

Ein Novum in der deutschen Renaissance-Forschung ist außerdem ein angegliedertes, bislang fünfzig Begriffe umfassendes Glossar, das nicht nur das Verständnis von Vasaris Gesamtwerk vertieft, sondern darüber hinaus den Zugang zur theoretischen Kunstdebatte des 16. Jahrhunderts ebnet. Von aria bis vivacità enthält das Glossar ausgehend von den Primärquellen der italienischen Kunstliteratur Beiträge zu zentralen Begriffen wie invenzione, giudizio und maniera, aber auch zu weniger bekannten Konzepten wie difficoltà, ordine oder licenzia. Grundgedanke war, die von Vasari verwendeten Termini in eine Tradition kunsttheoretischer Literatur zu stellen, die einen Bogen von der Antike (hier namentlich die von Plinius verfasste »Naturalis historia«) zu den Schriften von ca. 1400 bis 1600 (wie jene von Cennini, Alberti, Leonardo, Dolce und Cellini) spannt, weshalb das Glossar nicht nur für Kunsthistoriker von Interesse ist.

Bei der Verfassung des wissenschaftlichen Kommentars wurde neben den üblichen Angaben zu Bildern, historischen Persönlichkeiten und Begebenheiten besonderes Augenmerk auf die oft erhellenden Unterschiede zwischen den beiden Editionen und die rhetorischen Strategien Vasaris gelegt. Die CD-ROM-Edition bietet zusätzlich die Möglichkeit, die von Vasari erwähnten Kunstwerke als Illustrationen an der entsprechenden Textstelle abzurufen und über eine Volltextsuche gezielt auf bestimmte Begriffe zuzugreifen.

Die Neuübersetzung dieser ersten drei Viten ist als kompakte Einführung in den neuesten Stand der Vasari-Forschung gedacht und hofft, mit dem umfangreichen Glossar zu weiterer kunsttheoretischer Forschung anzuregen. Der interessierte Leser darf sich im Hinblick auf das laufende Projekt unter anderem auf die Neuübersetzungen der Lebensbeschreibungen von Raffael, Michelangelo und Tizian und nicht zuletzt auf die viel zu wenig beachtete Autobiographie Giorgio Vasaris freuen.

Victoria Lorini, Sabine Feser, Katja Burzer, Matteo Burioni



Titelblätter der »Vite« Giorgio Vasaris von 1550 und 1568. Der Text der ersten Ausgabe der »Vite« wird durch das Publikationsprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Alessandro Nova erstmals in einer deutschen Übersetzung erscheinen.



legt, die mit Hilfe einer Paraphrasierung in parallele Abschnitte unterteilt ist und dem Leser auf diese Weise die Möglichkeit zur simultanen Überprüfung des Originals gibt. Kritische Stellen, an denen Vasari unklar in der Satzstellung oder der inhaltlichen Logik ist, werden nicht – wie häufig in den früheren Übersetzungen – einfach ausgelassen oder »geglättet«, sondern in ihrer Eigenart belassen. Der Stil Vasaris mit seinen zahlreichen Superlativen, antithetischen Wortstellungen und redundanten Formulierungen bleibt nach Möglichkeit erhalten und darüber hinaus wird versucht, sein rhetorisches Spektrum zwischen anekdoti-

Kunst in der Universität

Feuer und Flamme

Wer in die Eingangshalle der Stadt- und Universitätsbibliothek hineingeht, nimmt neben den vielen Kästen und Gerätschaften eines Buchverkehrs die überlebensgroße Figur des »Prometheus« von Ossip Zadkine wahr. Dort steht sie, fast wie ein Türwächter, am Eingang zum Lesesaal, den Blick über alle Köpfe der Betrachter in eine unbestimmte Ferne gerichtet.

Ein entschiedene Schreibe- bewegung verleiht der bis an die Raumdecke reichenden Bronzeplastik die charakteristische Dynamik, die dem vom Künstler aus dem Prometheus-Mythos gewählten Motiv nachdrücklich Ausdruck verleiht: Der Titan Prometheus schenkt den von ihm geschaffenen Menschengeschöpfen das mit List gestohlene Feuer – gegen den Willen des Göttervaters Zeus. Im Fortlauf der Geschichte wird vom Zorn und der Strafe des Gottes berichtet: Er wird an einen Felsen gekettet und täglich von einem Adler heimgesucht, der ihm seine Leber heraushackt. Diese Szene des gequälten Götterabkömmlings wird in vielen Beispielen der Malerei und Plastik aus der europäischen Kunstgeschichte dargestellt, doch die auslösende Tat als Motiv einer Skulptur, wie hier in Frankfurt, hat Seltenheitswert. »Zadkine läßt Prometheus mit dem Feuer-symbol des Schöpfer-tums auf die Menschen zueilen und gibt in ihm für alle das Beispiel eines durch die Kunst und zur Kunst befreiten Menschen« (Chr. Lichtenstern). Also weg vom Einzelschicksal, wie es einem Menschen widerfährt, wendet sich Zadkine mit dem Thema einem sozialen Aspekt zu.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die verschiedenen Stilmittel, die der Künstler zur Umsetzung seines Konzeptes verwendet: Die Schreibe- bewegung baut er mit reduzierten, fast kubisch verdichteten Beinformen auf, dann schließen sich, bei einer Vorderansicht, die offenen, das Lodern symbolisierenden Feuerformen an, die den gesamten Oberkörper bedecken; sie umhüllt kein Gefäß und werden auch von keiner Fackel gebündelt. Schulter und Arme führen die kantigen Kuben der Beinzone weiter, auf ihnen erhebt sich ein kapitellartiger Kopf, dessen jonische Volute für das rechte Auge steht. Das andere Auge, als zeichenhafte Form eingesetzt, korrespondiert mit dem ebenfalls nur stilisierten Kopf, der aus den Blockformen des Oberkörpers herauswächst. Geht man um die Figur herum, verstärkt sich der Eindruck einer Stilkompilation, in der Reduktionsformen, organische Anspielungen und zeichenhaft – symbolische Formen zusammengefügt sind. Dies führte schon zu Interpretationen, die einen Eklektizismus aus Kubismus, Futurismus und expressiven Details festmachen wollten – eine bei nur die Form beachtenden Anschauung sicher richtige Feststellung. Bedenkt man aber die verschlungenen Beziehungen im Mythos und der darin enthaltenen gleichnishaften Menschheitsentwick-

»Prometheus« von Ossip Zadkine



Foto: Hofmann

lung im Konzept Zadkines, erschließt sich die Zusammenführung der Formen in dieser Arbeit als ästhetische Entsprechung der Inhalte: einmal die göttliche, das andere Mal die menschliche Existenz repräsentierend.

Zehn Jahre, nachdem Ossip Zadkine (1890–1967) eine Prometheus-Skulptur in Ulmenholz (1955/56, 340 Zentimeter hoch, heute im Atelier Zadkine, Paris) ausgeführt hatte, wurde sie für den Bibliotheksneubau in Frankfurt in Bronze gegossen (1964, 320 cm hoch). In einigen Details korrigierte der Bildhauer das Gußmodell, etwa in der Kopfzone, wohl auch aus technischen Gründen. Im Metallabguß allerdings verändert sich die Oberflächenwirkung gegenüber dem Holzoriginal und verleiht etwas von den expressiven Bearbeitungsspuren. Eine größere Distanz zwischen Betrachter und der Plastik baut sich dadurch auf, die andererseits die monumentale Wirkung verstärkt; leider kommt sie am jetzigen Standort nicht voll zur Geltung. Zadkine hat nur in einer Großplastik die Abmessungen des Frankfurter Prometheus überschritten, nämlich in der im Rotterdamer Hafenviertel aufgestellten »Zerstörten Stadt« (1946–1953), die eine Höhe von 640 Zentimeter erreicht. Otfried Schütz

Zur Lage der Kunstgeschichte im Wissenschaftsbetrieb

Kunsthistoriker Gottfried Kerscher über die Notwendigkeit zur Universitätsreform

UniReport: Dr. Kerscher, wenn Sie nach sieben Jahre Forschung und Lehre am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Frankfurt ein Resümee ziehen: Wie sieht das aus?

Kerscher: Es war eine sehr intensive Zeit – in jedem Semester, in dem eine neue Vorlesung aus dem Hut zu zaubern war und, wie bei uns üblich, nicht wiederholt werden konnte, kam man kaum noch dazu, seinen obligatorischen Leistungen in der Forschung nachzukommen. Die wöchentliche Vorlesungs-Doppelstunde erfordert zwischen zwei und vier Tagen Vorbereitung. Dazu kommen noch drei Seminare. Das ist nur zu schaffen, wenn man die vorlesungsfreie Zeit intensiv zur Vorbereitung nutzt. Am Kunstgeschichtlichen Institut haben wir bis zu sechs Vorlesungen pro Semester und zum Teil an die 50 Lehrveranstaltungen.

Kaum ein anderes Kunstgeschichtliches Institut kann das in dieser Breite vorweisen.

Breite meint Quantität?

Nicht nur. Mit Breite meine ich auch die thematische Bandbreite. Im Institut wird von der Spätantike bis zu den Neuen Medien gelehrt. Es gab Seminare über Kriegsfilm oder Antikenrezeption; in Vorlesungen und Lehrveranstaltungen wurden alle Themen der Kunstgeschichte von 300 v. Chr. bis zur Gegenwart behandelt; es gab Veranstaltungen zu aktuellen Ausstellungsvorhaben, zu Fragen der Philosophie und zu anderen Nachbarwissenschaften, zur Museologie, zu Präsentationstechniken etc.

Wie haben die Studierenden das Angebot angenommen?

Wir haben fest gestellt, dass es eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch gibt, einerseits möglichst die gesamte Breite der potenziellen späteren Berufstätigkeit – Journalismus, Verlagswesen, Kunsthandel, Universität, Museum, Denkmalpflege usw. – abzudecken, andererseits aber in der zur Verfügung stehenden Zeit ein sinnvolles Studium zu absolvieren. Wir haben daraufhin unser Angebot etwas abgespeckt und zugleich das Niveau stark angehoben. Zwangsläufig führte das zu einigen Problemen und vielen Unstimmigkeiten. Manche wurden davon kalt erwischt.

Was heißt das?

Die Ansprüche an die Studierenden sind gestiegen. Gleichzeitig wurden die Leistungen strenger bewertet. Dadurch entstand zwangsläufig ein Missverhältnis zwischen früheren und aktuellen Bewertungsmaßstäben und Noten. Das führte zu einigen Ungerechtigkeiten, war aber nicht zu vermeiden. Wir wollen nicht, dass die Studierenden beim Eintritt ins Berufsleben gefragt werden: »Mussten Sie in Frankfurt studieren?« Das Gegenteil sollte der Falle sein: »Ah, Sie haben in Frankfurt studiert!« Die weiteren Reformen an der Universität, die Einführung des Bachelors of Art und die modularen Studiengänge werden das Niveau zusätzlich steigern. Davon bin ich überzeugt. Die Kunstgeschichte ist auf diesem Gebiet ziemlich ins Hintertreffen geraten. Davor haben schon etliche Wissenschaftler, von Martin Warnke über Horst Bre-

dekamp bis zu Willibald Sauerländer, gewarnt. Der Kunstgeschichte wurde vorgeworfen, sie öffne sich zu wenig den Neuen Medien und der Moderne: Fotografie, Film, Video, Internet, Werbung usw. Doch was ist passiert? Seitdem wurde in Deutschland lediglich eine Stelle für Neue Medien an einem Kunstgeschichtlichen Institut eingerichtet. Reformen wären also nicht nur allgemein notwendig, sondern auch auf die Fächer bezogen.

Hat die Universität ohne Reform überhaupt eine Chance?

Die Universität hat Reformen dringend nötig. In einigen angestaubten Büros, in denen verschlafene Professorinnen auf ihre Emeritierung warteten, tut sich schon zu lange nichts mehr. Mit Blick auf die Vereinigten Staaten wird versucht, auch die Kulturwissenschaften mit dem Maß ihrer Wertbarkeit vor allem in der Wirtschaft zu evaluieren. Die intellektuellen Leistungen etwa eines Habermas lassen sich aber so nicht bewerten, und die von vielen anderen Wissenschaftlern der Universität auch nicht. Daneben ist ein Modell in der Diskussion, das kürzere Ausbildung, Assistenz-Professuren, Zeitprofessuren vorsieht. Doch vieles davon lässt sich in das aktuelle System nicht integrieren. Wenigstens geben die Einführung des Bachelors of Art und die modularen Studiengänge die Chance zu einem strukturierten Neuanfang:

Der Bachelor ermöglicht den problemlosen Ausstieg aus einem Studium, das nicht allen Studierenden einen Arbeitsplatz im entsprechenden Fach ermöglichen kann. Zugleich können die Begabten besser gefördert und in eine Universität der Zukunft – oder eine universitäre Zukunft – eingebunden werden.

Und was hat die Kunstgeschichte damit zu tun?

Die Kunstgeschichte kann in diesem Modell nicht bestehen, weil ihre Leistungen so nicht zu evaluieren sind. Die Kunstgeschichte hat darüber hinaus in den siebziger Jahren im Gefolge der Universitätsreform verschlafen, sich in Middle-Neuere und Neueste Kunstgeschichte zu differenzieren.

Was heißt das konkret?

Ein Forscher, der mehr oder weniger alles kann oder eine große Breite im Spektrum der Interesse aufweist,

wird heute schon belächelt. Ein Beispiel: Ein Doktorand hat einmal vorgerechnet, dass er mindestens vier Jahre für seine Promotion über die Elisabethkirche in Marburg bräuchte, wenn er pro Tag nur einen Titel läse – egal, ob Buch oder Aufsatz. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die die Graduiertenkollegs alimentiert, möchte aber Promotionen in nur zwei Jahren oder weniger erreichen. Wie will jemand sich heute in mehrere Gebiete einarbeiten, wenn jeweils tausende von Publikationen zu berücksichtigen sind?

Sind Graduiertenkollegs dann überhaupt noch sinnvoll?

Und ob! Graduiertenkollegs stellen eine große Bereicherung für die Institute und die Forschungslandschaft dar. Allerdings müssten die Leiter dieser Kollegs oder die Betreuer der Graduierten in stärkerem Maß freigestellt werden. Bei der Graduiertenförderung sollte es meines Erachtens nicht primär um Geld, Sachmittel, Reisekosten, Vorträge oder Sitzungen gehen. Sondern um Zeit. Zeit ist das höchste Gut. Wir verfügen kaum mehr über dieses Gut. Es wird aufgefressen von Verwaltung und anderen sekundär wichtigen Dingen wie unnützen Fahrten in Bibliotheken, weil die wichtigste neuere Literatur vor Ort nicht mehr greifbar ist.

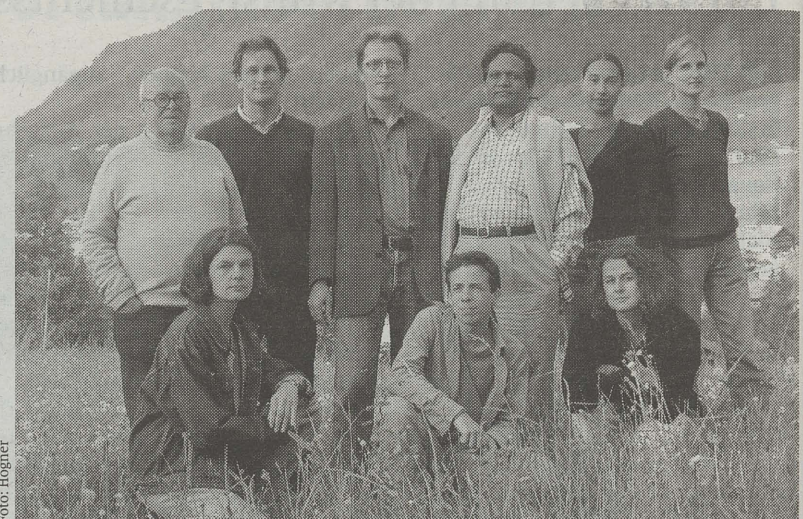
Stichwort Bibliotheken: Frankfurt soll ein wichtiges Zentrum für die Kulturwissenschaften, die Kunst- und Musikbibliothek, erhalten. Sie soll den Rang großer, überregionaler Bibliotheken wie der Kunstbibliothek in Berlin oder des Münchner Zentralinstituts erhalten und der Kunstgeschichte in der Region neue Impulse geben. Geplant ist außerdem ein Bürgerkolleg Kunstgeschichte. Was halten Sie davon?

Die ursprüngliche Idee der Kunstbibliothek, in der alle wichtigen Frankfurter Bestände an einem Ort zusammengeführt werden, war eine vernünftige Lösung, die vereinzelt Standorte aufzuheben und eine zentrale Anlaufstelle zu etablieren. Ob es eine überregional bedeutende Bibliothek werden kann, wird sich noch zeigen. Bedenken Sie: Bis zu 250.000 Bände müssten signiert und in ein laufendes sowie einheitliches und funktionierendes Bibliothekssystem integriert werden. Das braucht Zeit und Sachkompetenz.

Das Bürgerkolleg wäre ein wichtiger Schritt im Hinblick auf Differenzierung und dem allgemeinen Wunsch, mehr über Kunst kennen zu lernen. Ein solches Bürgerkolleg könnte eine wichtige gesellschaftliche Funktion erfüllen und die Universität entlasten.

Was wäre schon das Leben ohne Kunst? (cp)

Indischer Gastprofessor im Kleinwalsertal



Wissenschaftler on the rocks! Prof. Prasanna Kumar Nayak (Dritter von rechts) aus Indien und Angehörige des Instituts für Historische Ethnologie nutzen den Aufenthalt in Haus Bergkranz zu Diskussionen und Schneeballschlachten.

Im Juni weilte Prof. Prasanna Kumar Nayak für drei Wochen in Frankfurt als Gast der Goethe-Universität. Prof. Nayak ist Direktor des Scheduled Tribes and Scheduled Castes Research Institute und des Department of Anthropology der Utkal University, beide in Bhubaneswar, der Hauptstadt des ostindischen Bundesstaats Orissa. Am Institut für Historische Ethnologie hielt er mehrere Vorträge über das Leben tribaler Bevölkerungsgruppen in Indien, und er führte zusammen mit Hochschuldozent Dr. Burkhard Schnepel ein speziell auf die Kultur und Gesellschaft Orissas bezogenes Seminar durch. Konkreter Anlass für sein Kommen war eine von Burkhard Schnepel geleitete Lehrforschung, die im Rahmen des projektorientierten Studiums des Instituts durchgeführt wird. Sieben Studierende bereiten sich seit zwei Semestern darauf vor. Die Lehrforschung wird im September, Oktober und November 2001 in eine Feldforschung in Orissa

münden, wobei Prof. Nayak dabei die Funktion des »field director« übernehmen wird. Umso wichtiger war es, dass die Studierenden durch seinen Aufenthalt die Möglichkeit erhielten, ihre einzelnen Projekte – das Studium von Odissi-Tanz, -Musik und traditioneller Kunst, die Untersuchung der Durgapuja und Baliyatra-Feste, das Leben junger Oriya-Frauen zwischen Tradition und Moderne und die soziale Rolle von Hochzeitsfotografien – inhaltlich, aber auch in praktischer Hinsicht mit Prof. Nayak zu diskutieren.

Hierzu begaben sich alle Beteiligten für eine knappe Woche ins Gästehaus der Goethe-Universität im Kleinwalsertal. Dieses Ambiente erwies sich als vorzüglich für intensive und tiefgehende Diskussionen. Prof. Nayak, der Orissa bei 46 Grad im Schatten verlassen hatte, nutzte dabei auch die Gelegenheit, auf dem Gipfel eines 2000 Meter hohen Berges in eine Schneeballschlacht einzugreifen. Burkhard Schnepel

Indischer Botschafter: »Deutsche Universitäten wegen ihrer hohen Qualität weltbekannt«

Der Botschafter der Republik Indien in Deutschland, Ronen Sen, hält größere Veränderungen an den deutschen Hochschulen für unnötig, um indische Forscher zu gewinnen. Wie Sen in einem Gespräch in der Zeitschrift »Forschung & Lehre« ausführte, seien deutsche Universitäten und Forschungsinstitute wegen ihrer hohen Qualität der Lehre und Forschung weltbekannt. Sen: »Die deutschen Universitäten bieten Lehreinrichtungen, die allerhöchstem Standard entsprechen.« Zudem sei es von Vorteil, dass es keine Studien-

gebühren gebe. Ein Sprachproblem existiere nach Sens Auffassung nicht.

Für die Tatsache, dass viele seiner Landsleute die USA Deutschland vorzögen, führt der Botschafter mehrere Gründe an: In den USA lockten gute Aussichten auf Beschäftigung nach Abschluss der Ausbildung sowie ein höheres Einkommen. Auch gebe es in den Vereinigten Staaten mehr Möglichkeiten für die persönliche berufliche Entwicklung und eine multikulturelle soziale Umgebung. (UR)

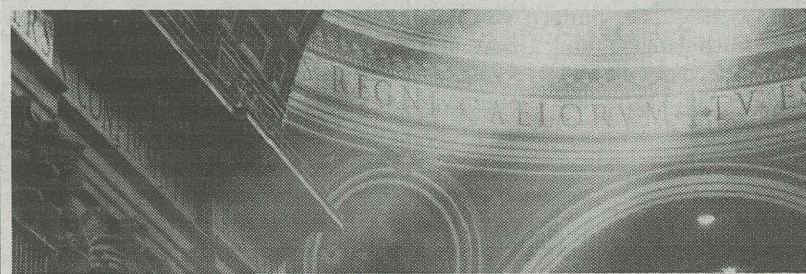
Humboldt-Stiftung mag Goethe-Universität

Die Goethe-Universität Frankfurt ist bei den Gastwissenschaftlern der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) überdurchschnittlich beliebt. Dies belegt das »Ranking« über die Verteilung der Stipendiaten und Preisträger, das die AvH für die deutschen Hochschulen und Forschungsinstitutionen vorgelegt hat.

Nach der Untersuchung, die die Jahre 1996 bis 2000 umfaßt, belegt die Goethe-Universität mit 61 Gastwissenschaftlern in der Liste der 20 beliebtesten Universitäten (von insgesamt 72 bewerteten Hochschulen) den 13. Platz. Gewichtet nach der Gesamtzahl ihrer C3- und C4-Professoren liegt die Goethe-Universität noch immer weit vorne auf dem 25. Platz. Spitzenreiter in der absoluten Wertung sind die Universität München (Platz 1 mit 120 Gastwissenschaftlern) und die Universität

Heidelberg (2. Platz, 111 Gastwissenschaftler) vor der TU München mit 109 und der FU Berlin mit 103 Gastwissenschaftlern.

Besonders beliebt und aufgrund des Renommées attraktiv für Gastwissenschaftler ist der Fachbereich Physik: Hier belegt Frankfurt mit 23 Gastwissenschaftlern (Forschungsstipendiaten und Preisträger) sogar den 1. Platz vor der TU München und der FU Berlin. Weit vorne liegt Frankfurt auch im Fachbereich Rechtswissenschaften. Neun Gastwissenschaftler wählten die Alma Mater der Main-Metropole zum Forschen und brachten damit die Universität – zusammen mit der Uni Köln – auf Rang 2 (hinter der Universität München mit 14 Gastwissenschaftlern). Gefragt war auch der Fachbereich Philosophie, in dem Frankfurt mit der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Konstanz den 6. Platz bekleidet. (cp)



Bücher in Not

›Aktion Notbuch‹ der Stadt- und Universitätsbibliothek/Senckenbergischen Bibliothek Frankfurt am Main

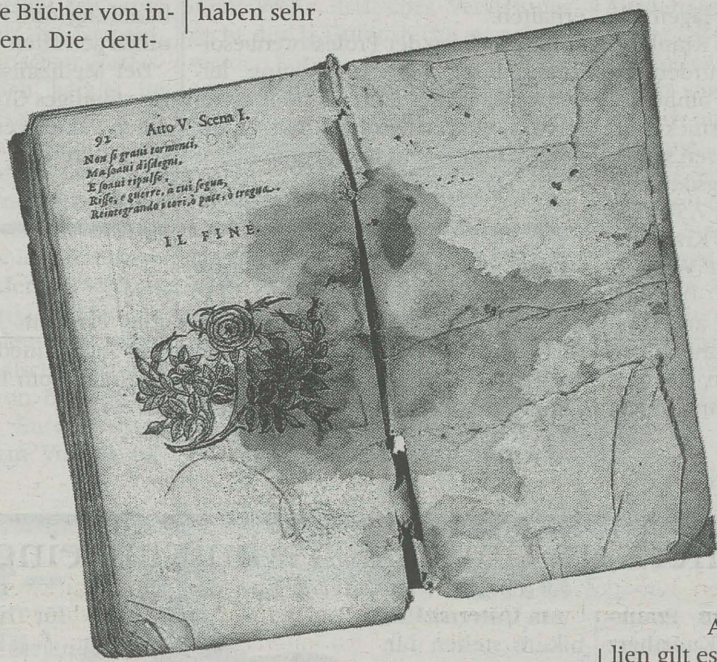
Die Not ist groß – in den Bibliotheken der Welt zerfallen Millionen von Büchern. Am 17. Mai 2001 gründeten zehn große deutsche Bibliotheken und Archive in der Berliner Staatsbibliothek eine Allianz zur Erhaltung des Kulturerbes, mit der auf bundesdeutscher Ebene dem Büchersterben Einhalt geboten werden soll. Die überregionale Initiative hat auch in einzelnen Regionen, etwa dem Rhein-Main-Gebiet, zu neuen Aktivitäten geführt, die – unter anderem über Presse und Fernsehen – Privatleute und Wirtschaftsunternehmen zu finanziellen Spenden und Sachleistungen bewegen soll.

Rund 60 Millionen Bücher stehen allein in deutschen Bibliotheken vor dem endgültigen Aus. Oftmals sind der Grund Säuren, die seit Beginn der industriellen Papierherstellung Mitte des 19. Jahrhunderts in das Papier gelangen und die Bücher von innen heraus zersetzen. Die deutschen Bibliotheken

wärtige ›Aktion Notbuch‹ – wir berichteten in UniReport 1/2001 – im Frankfurter Raum, mit der die Stadt- und Universitätsbibliothek/Senckenbergische Bibliothek Frankfurt am Main binnen kurzer Zeit eine erstaunliche Vielzahl kleiner und mittlerer Spenden im Sinne von Buchpatenschaften vereinnahmen konnte. Sowohl über eine laufend aktualisierte Website wie auch über gedruckte Werbebroschüren kann sich der Interessent zu konkreten einzelnen Rettungsmaßnahmen entschließen. Ein spezifischer ›Tag der offenen Tür‹ am 05. Mai des Jahres, bei dem mehr als einhundert Interessierte und zahlungswillige Spender erschienen, Zeitungsberichte in der FAZ – auch im überregionalen Feuilleton – bis hin zur Bildzeitung, mehrere Interviews im regionalen Rundfunk sowie ein Beitrag in der millionenfach gesehenen Fernsehsendung ›Hessenschau‹ haben sehr

Beziehungen in der Welt des Sponsoring mitzuhelfen.

Dass es sich bei derartigen Rettungsaktionen nicht durchgängig um mittelalterliche Handschriften und Inkunabeln, sondern auch um zerlesene Zeitungen, Zeitschriften, historische Fotomaterialien und sogar Tonbänder, Videofilme und digitale Speicher handeln kann, sei hier nur nebenbei erwähnt. So meldete sich spontan ein Bediensteter der Goethe-Universität mit dem Vorschlag, eine Dissertation aus der Zeit um 1920 zu retten, die im damaligen Umdruckverfahren auf speckigem Durchschlagpapier erhalten ist. Die Stadt- und Universitätsbibliothek verwahrt beispielsweise aus dem Bereich der Frankfurter Schule eine größere Anzahl von Tonbändern aus den sechziger und Filmaufnahmen aus den siebziger



schnell dazu geführt, dass Privatleute und marketingorientierte Unternehmen Geld- und Sachspenden bereitstellen. So stellte die Firma Minolta auf Zeit kostenfrei einen Hochleistungsscanner zur Digitalisierung von bestandsgefährdeten Einblattdrucken sowie Werken, die bei Versuchen der Massensäuerung größere Schä-

Spenden-Kontakte
Vielleicht haben auch Sie als Leser des UniReport die Möglichkeit, selber zu spenden, etwaige Spender zu erreichen oder auf solche aufmerksam zu machen? Dann zögern Sie bitte nicht, aktiv zu werden! Kontaktieren Sie uns über die Homepage <http://www.stub.uni-frankfurt.de/notbuch.htm> oder direkt telefonisch: Dr. Wilhelm R. Schmidt unter 069-21239-29 und Dr. Angela Hausinger unter 069-798-22366.
Weitere über das Internet recherchierbare Bibliotheksprojekte der Bestandserhaltung betreffen ›Flugblätter und Flugschriften von 1848‹ (<http://zaurak.informatik.uni-frankfurt.de/1848/>), das ›Koloniale Bildarchiv‹ (<http://www.stub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de>) und das ›Glossar für Bestandserhaltung‹ (GLOBE, <http://bestandserhaltung.purespace.de>), das von Referendaren der von der Stadt- und Universitätsbibliothek betriebenen Bibliotheksschule in Frankfurt am Main in den Jahren 2000/01 erstellt wurde.
Zusätzlich sind Digitalisierungsprojekte und virtuelle Fachbibliotheken in den Bereichen Biologie, Musik- und Kunstwissenschaft, Germanistik und Linguistik im Aufbau.

den davongetragen haben, zur Verfügung. Auch Sachleistungen wie das Restaurieren von Preziosen wurden den beiden Frankfurter Bibliotheken zugesagt, im Falle der Senckenbergischen Bibliothek etwa in der Höhe von 5.000 Mark bezüglich eines Einzelobjekts. Ein Pfarrer aus der Wetterau half mit seiner Arbeitsloseninitiative zwar nicht auf dem Gebiet der beschädigten Kostbarkeiten, entlastete aber durch das Aufbinden von Paperbacks den normalen Einbandetat. Ein Unternehmen im Bereich des Vorratsschutzes bot kostenlose Schimmelbekämpfung an.

Neben das Engagement von Einzelspendern und Firmen trat inzwischen auch das Interesse professioneller Mittelbeschaffer, bei der Aufgabe der Rettung von Bibliotheksmaterialien über ihre internationalen

Ausleihe im Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften (BzG)



Das Team von der Theke: Sylvia Humboldt, Felicitas Wagner, Christina Lorenz (von links) und Gabriele Münch (vorne). Es fehlt Rainer Senft.

Seit 1. Juni 2001 können im Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften (BzG) des IG Hochhauses Bücher ausgeliehen werden. Die beiden Ausleihtheken befinden sich in den Quertrakten Q1 und Q6, jeweils im 1. Stock, und sind montags bis freitags von 10 Uhr bis 16 Uhr geöffnet.
 Die Ausleihe läuft nun nicht mehr als konventionelle Zettelausleihe, sondern über die Bibliothekssoftware PICA. Für die etwa 90 Prozent des Bestandes, die noch nicht in PICA erfasst sind, muss weiterhin ein Leihschein ausgefüllt werden. Signatur, Titel und Verfasser des Buches sowie Nutzernamen und Nummer des Benutzerausweises der Stadt- und Universitätsbibliothek sind anzugeben.

Da die nicht PICA-inventarisierten Bücher einzeln mit einem Barcode versehen werden müssen, kann sich der Ausleihvorgang verzögern. Die Bibliotheksverwaltung bittet dafür um ein wenig Geduld und Verständnis. Zugleich werden Nutzer der Buchausleihe darauf aufmerksam gemacht, dass für verspätet zurückgegebene Bücher Mahngebühren in Höhe von fünf Mark pro Band erhoben werden. Ausleihberechtigt sind Studierende und andere Hochschulangehöriger der Goethe-Universität und Inhaber eines Benutzerausweises der Stadt und Universitätsbibliothek (StuB), der auf den eigenen Namen ausgestellt ist; dieser Ausweis ist zu jeder Ausleihe mitzubringen. (UR)

Altbestände online bestellen

Dass die Neuerwerbungen der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Senckenbergischen Bibliothek im Online-Katalog (OPAC) im WWW recherchiert und bestellt werden können, ist ein alter Hut. Jetzt kann man auch die Bücher aus den digitalisierten Zettelkatalogen online bestellen.

Über das Projekt des Hessischen Bibliotheksverbundes (HeBIS), den Alphabetischen Katalog (1914–1985) und den Dissertationenkatalog (1910–1985) der Senckenbergischen Bibliothek sowie den Alphabetischen Katalog der Stadt- und Universitätsbibliothek (–1985) zu digitalisieren, wurde bereits in Uni-Report 7/2000 und 4/2001 berichtet.

Seither stehen die etwa 3 Millionen Titeltkarten der beiden Frankfurter Bibliotheken im WWW zur Recherche zur Verfügung. Um tatsächlich an ein Buch zu kommen, musste man in die Bibliothek kommen und den Bestellzettel ausfüllen. Auch dies ist nicht mehr erforderlich! Man kann auch unmittelbar in den digitalisierten Zettelkatalogen eine Bestellung aufgeben. Seit Mitte Juni ist eine Online-Bestellkomponente im

Betrieb, die gemeinsam mit der Verbundzentrale und der Bibliotheksdatenverarbeitung im Hochschulrechtzentrum entwickelt wurde.

Wenn man ein Buch in den digitalisierten Zettelkatalogen gefunden hat, genügt es, die Signatur in eine Bestellmaske einzutragen und sich – wie beim OPAC – mit Benutzernummer und Passwort zu identifizieren. Das Programm unterscheidet automatisch zwischen lokalen und Fernleihbestellungen. Gibt beispielsweise ein Benutzer aus Frankfurt eine Bestellung für ein Buch auf, das in der Senckenbergischen Bibliothek vorhanden ist, wird dort ein Bestellschein ausgedruckt und das Buch zur Abholung bereit gelegt. Sollte ein Frankfurter Benutzer eine Bestellung auf ein Buch aufgeben, das beispielsweise in der UB Kassel vorhanden ist, wird die Bestellung in Kassel ausgedruckt und das Buch per Fernleihe nach Frankfurt geschickt. Denn der Kasseler Katalog wurde inzwischen ebenfalls digitalisiert.

Sabine Boccalini

Sie finden die digitalisierten Zettelkataloge unter: <http://retro.hebis.de/hebis/>

Aktuelle Nachrichten aus der Stadt- und Universitätsbibliothek (STUB) und aus der Senckenbergischen Bibliothek (SeB)

Abweichende Öffnungszeiten

Vom 23.7.2001 bis zum 25.8.2001: In dieser Zeit schließt die Bibliothek montags bis freitags um 19.00 Uhr, samstags um 13.00 Uhr.

Führungen

In der vorlesungsfreien Zeit finden Führungen bzw. Einführungen für einzelne Gruppen nur nach vorheriger Terminabsprache statt. (Teilnehmerlisten an der INFO)

Ausstellungen

- 27. Juni bis 15. August 2001
 ›BIBLIothek – Herausragende Erwerbungen der Stadt- und Universitätsbibliothek seit 1975‹
 Ausstellung anlässlich des Ausscheidens von Dr. Andreas J. Werner, Leiter der Erwerbungsabteilung der StUB, aus dem aktiven Dienst (Ausstellungsbereich B-Ebene der U-Bahn-Station Bockenheimer Warte, Mo, Mi, Fr: 8.30 – 17.00 Uhr und Di, Do: 8.30 – 19.00 Uhr)
- 16. Juli bis 16. September 2001
 ›Afrikaner in Frankfurt‹
 (Lesesaaltrakt, 3. Stock, Mo–Fr 11.00 – 19.00 Uhr)

Ausführliche, aktuelle Informationen im Internet: www.stub.uni-frankfurt.de www.seb.uni-frankfurt.de

Wilhelm R. Schmidt



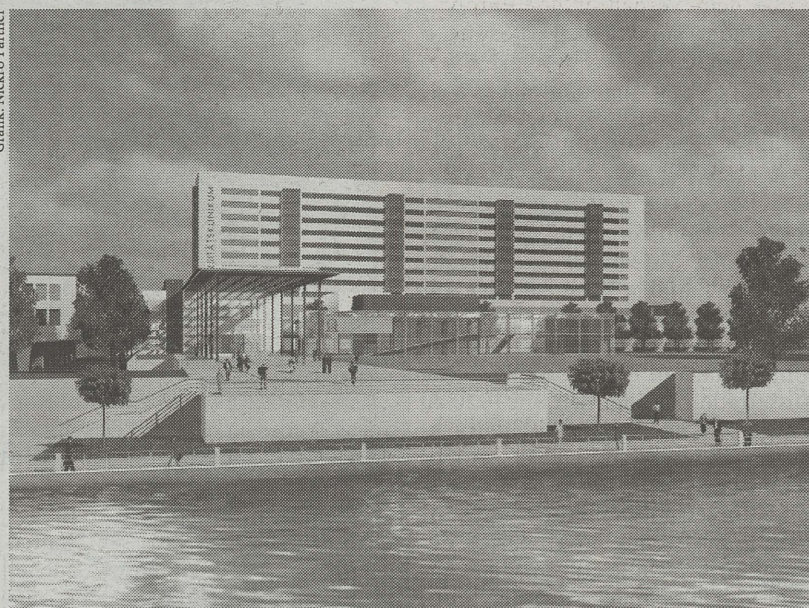
Krank in elegantem Ambiente

Für 480 Millionen Mark wird die Frankfurter Uni-Klinik ausgebaut und putzt sich heraus

Am Theodor-Stern-Kai liegt in Kürze Hessens größte Baustelle: Für 480 Millionen Mark werden Land und Bund das Frankfurter Universitätsklinikum umbauen und modernisieren.

Bis zum Jahr 2009 soll das architektonische Mammutprojekt abgeschlossen sein. Bei laufendem Krankenhausbetrieb würden 18.000 Quadratmeter Nutzfläche modernisiert, erklärt Prof. Eckart Wernicke, der Baubeauftragte für ärztliche Belange. Eine ebenso große Fläche wird neu gebaut.

Ziel des Umbaus sei die Zusammenfassung der einzelnen Bereiche der Uni-Klinik zu funktionellen Einheiten, so Wernicke. So werde die bislang auf sieben Standorte verteilte Innere Medizin mit der Chirurgie, der Radiologie, Dermatologie und der Anästhesie an einem Ort zusammen gefasst. Von dieser Konzentration versprechen sich die Frankfurter Mediziner und die Planer vom Münchener Architektenbüro Nickl & Partner kürzere Wege und eine leichtere Orientierung für die Patienten. Die Bauarbeiten für die Modernisierung des Universitätsklinikums sollen Mitte Dezember beginnen. Dann wird auf dem bisherigen Hubschrauber-Landeplatz der Grundstein für ein neues Hörsaalgebäude gelegt. Im Oktober kommenden Jahres soll mit den Arbeiten für ein fünfstöckiges Forschungszentrum westlich des bisherigen Zentralgebäudes begonnen werden. Östlich des Zentralgebäudes entsteht eine neue Notaufnahme mit



Größer, schöner, moderner und kundenfreundlicher: Das Klinikum hat große Pläne, um den Patienten einen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Für die Studierenden gibt es ein neues Hörsaalgebäude.

OP-Räumen und Hubschrauberlandeplatz. Als Ersatz für den wegfallenden Zentralparkplatz sind nach Angaben der Klinikleitung zwei neue Parkhäuser mit insgesamt 1.100 Stellplätzen geplant. Das 1974 in Betrieb genommene Zentralgebäude der Uni-Klinik wird ebenfalls saniert: Hier sehen die Zeichnungen von Nickl & Partner eine großzügige, Licht durchflutete Eingangshalle mit vielen Glaselementen vor. Die Fertigstellung des Zentralgebäudes ist für das Jahr 2005 anvisiert. Mit dem Bauprojekt will die Klinik auch den Trends im Gesundheitswesen Rech-

nung tragen: Zum einen lägen die Patienten immer kürzer im Krankenhaus, und zum anderen würden immer mehr Operationen ambulant durchgeführt, erklärt Wernicke. In den vergangenen zehn Jahren sei die durchschnittliche Belegungsdauer je Patient von 11,8 auf heute 7,54 Tage gesunken. Nicht zuletzt die Krankenkassen drängen auf kürzere Verweilzeiten im Krankenhaus. Dadurch steige zugleich der Bedarf an tagesklinischen Betten: Ihre Zahl soll in der neuen, modernisierten Uni-Klinik von derzeit 20 auf 90 aufgestockt werden. (cp)

Nein zur Juniorprofessur

Medizinischer Fakultätentag 2001

Der 62. Ordentliche Medizinische Fakultätentag (MFT) hat im Juni seine diesjährige Sitzung in Bonn mit fünf Grundsatzresolutionen zu den geplanten Änderungen in der deutschen Hochschulmedizin beschlossen.

Darin befasst er sich mit der Verteilung von Mitteln für Forschung und Lehre in den verschiedenen Bundesländern, der bundesweiten Einführung des neuen Vergütungssystems in der Krankenversorgung ab dem Jahre 2003, der Reform der Professorenbesoldung und des Dienstrechts sowie der weitreichenden Reform des Hochschulrahmengesetzes.

In der vorgesehenen Reform des Hochschulrahmengesetzes wird die alleinige Festlegung auf Juniorprofessuren mit gleichzeitiger Abschaffung der Habilitation als akademischer Qualifizierungsweg vom MFT abgelehnt. »Die strukturelle und fachliche Differenzierung der Hochschulmedizin erfordert mehrere flexible Qualifizierungswege«, erklärte der MFT-Präsident, der Frankfurter Mediziner Prof. Gebhard von Jagow, und forderte, die Habilitationen als zusätzlichen Qualifizierungsweg zu erhalten.

Eine Reform der Professorenbesoldung unter Berücksichtigung leistungsbezogener Kriterien befürwortet der MFT. Allerdings hält er die vorgesehene Grundvergütung für zu

niedrig und die Grenzen der geplanten Leistungszulagen für zu eng, um die weitere Abwanderung von akademischen Spitzenkräften aus den Universitäten zu verhindern.

Zugleich fordert der MFT in seiner Resolution eine Änderung in der Verteilung von Landesmitteln für Lehre und Forschung. Diese Aufgabe solle in die Zuständigkeit und Verantwortung der Fakultäten und Dekane übertragen werden. »So wird sicher gestellt, dass die Mittel tatsächlich für Forschung und Lehre eingesetzt werden«, sagte von Jagow. Auch die für 2003 geplante bundesweite Einführung der DRGs (Diagnosis Related Groups) als neues pauschaliertes Vergütungssystem in der Krankenversorgung begrüßt der MFT, »sofern sie zur besseren Ausbildung und Finanzierung der besonderen Leistungsstrukturen der Spitzenmedizin an den Universitäten beitrage«. Jedoch müssten die Finanzierungsregelungen sowohl für die Behandlung multimorbider, schwerkranker Patienten als auch für innovative Entwicklungen nachgebessert und eine klare Regelung der ambulanten Anschlussbehandlung durch die Universitätskliniken getroffen werden.

Der Medizinische Fakultätentag ist ein ständiges Gremium der medizinischen Fakultäten der deutschen Universitäten. (cp)

Mein liebster Arzt

3200 Studierende des Fachbereichs Medizin am Uni-Klinikum haben erstmals den »Dozenten des Sommersemesters 2001« gewählt. Als Sieger gingen dabei Prof. Hansjosef Böhles

vom Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin sowie Prof. Heiko Braak vom Institut für Anatomie hervor. (UR)

Beziehungskisten und Design

Neuer Sonderforschungsbereich zu RNA-Liganden-Wechselwirkungen

Zum 1. Juli 2001 richtet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) einen neuen Sonderforschungsbereich (SFB) im Fachbereich Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften der Goethe-Universität ein. An dem SFB zum Thema »RNA-Liganden-Wechselwirkungen« sind außer Wissenschaftlern des Fachbereichs Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften Forscher der Fachbereiche Biologie und Medizin der Goethe-Universität, das Georg-Speyer-Haus und das Institut für Organische Chemie der Universität Mainz beteiligt.

Ziel der beteiligten 13 Gruppen des Forschungsverbundes – Sprecher ist Prof. Joachim Engels, Institut für Organische Chemie der Goethe-Universität – ist es, zu entschlüsseln, wie natürliche und synthetische Liganden Ribonukleinsäure (RNA) erkennen. RNA ist an der Umsetzung der genetischen Information und an katalytischen und regulatorischen Vorgängen beteiligt. Liganden sind Moleküle, die an andere binden und auf diese Weise deren Eigenschaften verändern können. Zu ihnen gehören so unterschiedliche Substanzen wie Proteine, Nukleinsäuren, Naturstoffe, synthetisierte kleine Moleküle und Ionen.

Die biologischen Arbeitsgruppen im Sonderforschungsbereich befassen sich mit der Charakterisierung relevanter RNA-Protein-Wechselwirkungen in Zellen. Im Mittelpunkt der chemischen Fragestellungen steht die Suche nach potenziellen Wirkstoffen, die definierte biologische Funktionen modulieren können, sowie die Beschreibung von Struktur und Dynamik der RNA-Li-

gand-Komplexe. Gemeinsames Ziel ist die Entwicklung und Umsetzung von Strategien, die es erlauben, maßgeschneiderte Ligandmoleküle für wichtige RNA-Strukturen zu finden, um beispielsweise die Vermehrung von Viren und Bakterien gezielt hemmen zu können. Dazu sollen Wirkstoffbibliotheken hergestellt sowie RNA-Ligand-Komplexe isoliert und charakterisiert werden.

Das Verständnis der molekularen Erkennungsvorgänge ist darüber hinaus die Grundlage für ein zielgerichtetes Liganden-Design. Antibiotika beispielsweise wirken, indem sie bakterielle Ribosomen hemmen. An diesen Proteinsynthese-Organellen findet die Umsetzung einer speziellen RNA, der messenger-RNA (m-RNA), in die Proteine statt; Ribosomen bestehen selbst aus Proteinen und so genannter ribosomaler RNA (r-RNA).

Angesichts der weltweit zunehmenden Antibiotikaresistenz ist es von großer Bedeutung, neue Ansatzstellen zu finden, wie die Bildung bakterieller Proteine unterbunden werden kann. Eine Möglichkeit dazu ist die Entwicklung von Liganden, deren Bindung an die m- oder r-RNA die bakterielle Proteinsynthese hemmen kann.

Der SFB »RNA-Liganden-Wechselwirkungen« basiert auf Initiative des Instituts für Organische Chemie der Goethe-Universität. Er ist der einzige chemische Sonderforschungsbereich der insgesamt sechs derzeit an der Goethe-Universität geförderten SFBs.

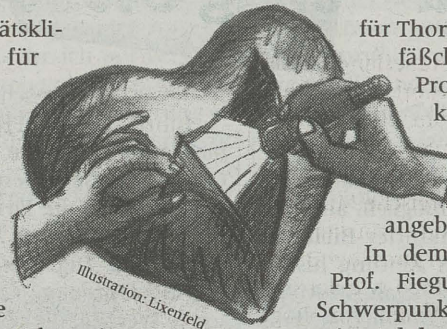
Sonderforschungsbereiche erlauben in Kooperation mit anderen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen die Durchführung aufwändiger Forschungsvorhaben. (UR)

Erstes Kunstherz am Universitätsklinikum eingepflanzt

Am Universitätsklinikum Frankfurt wurde erstmals ein Kunstherz eingepflanzt. Die 39-jährige Patientin litt an einem rasch fortschreitenden Pumpversagen ihres Herzens.

Am 25. Mai 2001 wurde ihr daher von einem Operationsteam unter Leitung von Prof. Hans-Gerd Fieguth, dem Direktor des Herz- und Lungentransplantationsprogrammes, ein so genanntes »Linksherzunterstützungssystem« eingepflanzt. Mit dem elektrischen System, das die Pumpfunktion des Herzens vollständig übernimmt und dessen Batterien am Körper getragen werden, kann die Patientin die Wartezeit bis zur geplanten Herztransplantation in ihrer gewohnten häuslichen Umgebung verbringen.

Am Universitätsklinikum stehen für Patienten mit fortgeschrittener Herzinsuffizienz somit alle therapeutischen Verfahren zur Verfügung. Sie umfassen moderne medikamentöse Therapien, die Herzleistung fördernde Schrittmachersysteme, Herzunterstützungssysteme bis hin zum »Kunstherzen« und letztendlich die Herz- oder Herz-Lungentransplantation. In enger Kooperation mit der Abteilung Kardiologie, Direktor: Prof. Andreas M. Zeiher, und der Klinik



für Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie, Direktor: Prof. Anton Moritz, können auf den Patienten zugeschnittene Therapiekonzepte angeboten werden.

In der Mitte 1999 von Prof. Fieguth eingerichteten Schwerpunkt für Thoraxchirurgie und thorakale Organtransplantation sind inzwischen fast 50 Herz- und Lungentransplantationen vorgenommen worden. Die langfristige Herzunterstützung mit einem elektrischen Kunstherzen gibt nun auch schwerstkranken Patienten die Möglichkeit, eine Transplantation zu erreichen. (UR)

Bürokraten-Deutsch ohne Risiken und Nebenwirkungen

Ansprechpartner für ausländische Studierende im Fachbereich Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften

»Ich hatte in den letzten Jahren Postdoktoranden aus unterschiedlichen Nationen zu Gast und immer wieder traten bürokratische Probleme auf. Je nach Herkunftsland und Vorgeschichte sind unterschiedliche Bestimmungen zu beachten, für die es keine Patentrezepte gibt.

Wenn dann noch zusätzlich Sprachprobleme mit dem Bürokratie-Deutsch hinzukommen, dann dürfte das dem Ruf nach einer zunehmenden Internationalisierung der Universität Frankfurt kaum zuträglich sein«, fasst Prof. Matthias Wagner die Erfahrungen seiner ausländischen Mitarbeiter zusammen. Unzufrieden mit der Situation, wuchs der Wunsch, die Betreuung der Studierenden vor Ort am Campus Niederursel zu verbessern.

Die beiden Studierenden des Fachs Chemie Günter Margraf und Alireza Haghiri Ilkachi haben sich dankenswerterweise bereit erklärt, ausländischen Studierenden der Chemie und Lebensmittelchemie in den Anfangssemestern mit (sprachlichem) Rat und Tat zur Seite zu stehen.

In erster Linie sollen (studien-)organisatorische und soziale Fragen geklärt werden und Hilfestellung beim Umgang mit Ausländerbehörden und sonstigen bürokratischen Hürden geleistet werden. Die Initiative wird von Andrew Skillen, Leiter der Akademischen Auslandsstelle, unterstützt und aus Mitteln des Deutschen Akademischen Austauschdienstes gefördert.

Margraf und Ilkachi verstehen sich allerdings nicht als dauerhafte kostenlose Nachhilfe für die ausländi-

schen Studierenden. Sie sind aber sehr wohl bereit, als Ansprechpartner vor allem bei der Vorbereitung auf die Sicherheitsklausur zu Beginn des ersten Semesters zu fungieren. »Wenn nur sprachliche Probleme – wie etwa bei den Sicherheitstermini – den erfolgreichen Beginn eines Studiums behindern, dann kann durch eine gezielte Unterstützung in diesem Bereich leicht Abhilfe geschaffen werden.« erinnert sich Ilkachi seine eigenen Erfahrungen zu Studienbeginn. Sabine Monz

Die beiden Ansprechpartner sind ab sofort per E-Mail – gmargraf@web.de; haghiri@stud.uni-frankfurt.de – und in Kürze auch telefonisch zu erreichen. Die Rufnummer kann über die Homepage des Fachbereichs oder das Sekretariat von Prof. Matthias Wagner unter 798-29152 erfragt werden.

Die Herren der Verträge

Veranstaltung ›Europarecht und Grundgesetz‹ zum diesjährigen Europatag

Das Verhältnis zwischen dem Europarecht und der deutschen Verfassung ist seit Anbeginn der Europäischen Integration Gegenstand großer Kontroversen gewesen und hat seitdem nichts von seiner Aktualität verloren. Dies gilt insbesondere angesichts der derzeitigen Debatte um die Verfassung der Europäischen Union.

Aus diesem Grund fand am 10. Mai 2001 im Rahmen der Initiative Zentrum für Europa-Wissenschaften (ZEWi) – Abteilung Rechtswissenschaft – mit Unterstützung des Landes Hessen anlässlich der Europawoche unter der Leitung von Prof. Manfred Zuleeg eine Veranstaltung zum Thema ›Europarecht und Grundgesetz‹ statt. Die Resonanz insbesondere der Studentenschaft auf diese Veranstaltung war so groß, dass der Konferenzraum III bis auf den letzten Platz besetzt war.

Zunächst sprach Prof. Peter M. Huber von der Universität Jena zum Thema ›Das Verhältnis des Gemeinschaftsrechts zur deutschen Verfassung‹. Huber hat sich bereits im Rahmen seiner bisherigen Forschungstätigkeit sehr intensiv mit den Wechselwirkungen zwischen dem Europarecht und dem deutschen Verfassungsrecht beschäftigt und dazu auch auf der letzten Staatsrechtslehrtagung referiert. Weitere Forschungsschwerpunkte bilden die Frage nach der demokratischen Struktur der Europäischen Union und das Verhältnis von Bundesverfassungsgericht und Europäischem Gerichtshof. In seinem Vortrag be-

tonte Prof. Peter M. Huber besonders die Stellung der Mitgliedstaaten als ›Herren der Verträge‹. Als Metapher für die Verbindung der Mitgliedstaaten zur Europäischen Union gebrauchte er das Bild eines Tisches, der auf fünfzehn Beinen steht. Daraus folgerte er für das deutsche Verfassungsrecht, dass erst Art. 23 GG i.V. mit dem deutschen Zustimmungsgesetz den nationalen Rechtsanwendungsbefehl für das Gemeinschaftsrecht gebe und demzufolge die Geltung des Gemeinschaftsrechts in der Bundesrepublik Deutschland allein durch diesen auch wieder beseitigt werden könne.

Die Verträge über die Europäische Union gingen dagegen davon aus, wie Art. 48 EU belege, dass das Unionsrecht seinen Geltungsgrund in sich selbst trage und in seiner innerstaatlichen Anwendbarkeit nicht von nationalem Recht abhängig sei. In diesem Zusammenhang wies er besonders auf die Gefahr hin, dass auf diese Weise deutsches Verfassungsrecht durch Unionsrecht ausgehöhlt werden könne.

Daran anschließend sprach PD Dr. Matthias Niedobitek zum Thema ›Die Einwirkung des Europarechts auf die deutsche Verfassung‹. Auch PD Dr. Matthias Niedobitek hat sich im Rahmen seiner mehrjährigen Forschungstätigkeit an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer und dem dortigen Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung neben einer vertiefenden Betrachtung der Außenbeziehungen und der Kulturpolitik der Europäischen Union schwerpunkt-

mäßig dem Verhältnis des Europarechts zum deutschen Verfassungsrecht gewidmet. Obwohl sein Thema in weiten Bereichen Parallelen zu dem Vortrag von Prof. Peter M. Huber aufwies, machte PD Dr. Matthias Niedobitek gleich zu Beginn seiner Ausführungen deutlich, dass er ›Autonomist‹ sei. Nach seinem Verständnis stellt die europäische Rechtsordnung keine von den Mitgliedstaaten abhängige Rechtsordnung dar. Ausgehend von dem Textänderungsgebot der deutschen Verfassung in Art. 79 Abs. 1 Satz 1 GG legte er dar, dass es nicht nur sichtbare, sondern auch unsichtbare Einwirkungen des Gemeinschaftsrechts auf das deutsche Verfassungsrecht gibt, die zu einer Überformung des Grundgesetzes führen. Als Beispiele stellte er insbesondere den Vorrang des Gemeinschaftsrechts vor der deutschen Verfassung, die Einwirkung auf die Verfassung durch den Äquivalenz- und den Effektivitätsgrundsatz sowie die Ausdehnung der Deutschen Grundrechte auf EG-Angehörige heraus.

Es folgte eine rege Diskussion, moderiert von Prof. Manfred Zuleeg, an der sich auch viele interessierte Studentinnen und Studenten beteiligten und die den Referenten zugleich Gelegenheit bot, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen und ihre Positionen zu verdeutlichen. Die Initiative Zentrum für Europa-Wissenschaften (ZEWi) dankt dem Land Hessen für die gewährte Unterstützung, ohne die diese erfolgreiche Veranstaltung nicht möglich gewesen wäre.

(UR)

»Die Verhandlung ist öffentlich«

Exkursion zu Richterin Barbara Salesch



Zeugen der Anklage: Durch Einblicke in die Gerichtsbarkeit der Parallelwelt Fernsehen für's richtige Juristenleben lernen

Studierende und Veranstalter des Seminars ›Strafprozeß im Film‹ am Fachbereich Rechtswissenschaften unternahmen Mitte Juni 2001 eine nicht alltägliche Exkursion: Sie wurden ›Augenzeugen‹ von Aufnahmen zur SAT 1-Nachmittagsserie ›Richterin Barbara Salesch‹.

In dieser Sendung werden anhand von Versatzstücken aus realen Akten Strafverfahren mit Laiendarstellern nachgespielt. Gelegentlich soll es ja auch heute noch vorkommen, dass junge Juristen, wenn sie erstmals in ihrem Leben einer Gerichtsverhandlung beiwohnen, die Geschworenen vermissen, sich über das Ausbleiben des Kreuzverhörs wundern oder zum ersten Mal bewusst wahrnehmen, dass die Buchrücken der Gesetzestexte nicht in Richtung der Zuschauer drapiert werden.

Filme und TV-Serien haben derartige Versatzstücke des US-Gerichtssystems im Bewußtsein des Publikums verankert. Kino und Fernsehen können solche irrigen Annahmen befördern – aber auch den Wissensstand verbessern. Wenn heute viele Zuschauer über Grundkenntnisse der deutschen Rechtsordnung verfügen und das Straf- vom Sozialrecht zu unterscheiden wissen, dann verdanken sie dies nicht zuletzt szenischen Gerichtsreihen wie ›Richterin Barbara Salesch‹, ›Streit um Drei‹ oder ›Wie würden Sie entscheiden?‹

Die Strafrechtswissenschaft zeigt sich gegenüber diesem Phänomen bislang weitgehend desinteressiert, was umso mehr verwundert, als doch gerade das Strafrecht seine Legitimation vor dem Hintergrund der psychischen Wirkungen diskutiert,

die Strafverfahren in der Bevölkerung auslösen. Das Seminar zum ›Strafprozeß im Film‹ wollte daher nicht nur den Inhalten, der Formensprache und den Stilmitteln des filmischen courtroom drama im Vergleich zur Wirklichkeit des Strafverfahrens in den USA und der BRD nachgehen, sondern auch die Auswirkungen seiner Rezeption auf das Rechtsbewußtsein und -empfinden des Betrachters erörtern.

Die Veranstalter des Seminars, Prof. Dirk Fabricius und die Lehrbeauftragten Rechtsanwält Dr. Matthias Jahn und Jens Dallmeyer sowie 20 Teilnehmer nahmen daher die Einladung der in Köln ansässigen Produktionsgesellschaft gerne an. Sie gewannen nicht nur interessante Eindrücke über die Produktionsbedingungen, sondern konnten auch mit Barbara Salesch ausführlich über das Sendekonzept diskutieren. Mit kritischen Fragen zu den Auswirkungen der Sendung konfrontiert – etwa mit der These, daß durch solche Formate der Eindruck entstehen kann, Strafrecht heile komplexe gesellschaftliche Konflikte im 30-Minuten-Takt – schraubte Frau Salesch ihre Ansprüche nicht allzu hoch: In erster Linie gehe es ihr um Unterhaltung und quasi als Nebenprodukt falle dabei eine Stärkung des Rechtsbewußtseins der Bevölkerung ab. Es sei ihr aber durchaus wichtig, daß den am Verfahren beteiligten und dem Verfahren zuschauenden juristischen Laien verständlich wird, welche Anforderungen das Strafrecht an sie stellt. Insofern unterscheide sich ihre Rolle nicht wesentlich von ihrer ursprünglichen Richtertätigkeit am Landgericht Hamburg.

Matthias Jahn, Jens Dallmeyer

Europa – einig Steuerland?

Europa – einig Steuerland? Über dieses Thema diskutierten am Donnerstag, den 28. Juni 2001, in der vollbesetzten Aula der Goethe-Universität Bundesfinanzminister Hans Eichel, der luxemburgische Ministerpräsident Jean-Claude Juncker, der Vorstandssprecher der Dresdner Bank, Prof. Bernd Fahrholz so wie der Europarechtler Prof. Armin von Bogdandy und der Finanz- und Steuerrechtler Prof. Joachim Wieland, beide vom Fachbereich Rechtswissenschaft.

Bernd Fahrholz, Jean-Claude Juncker und Hans Eichel führten mit Thesen zur Steuerharmonisierung auf dem Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa in das Thema ein. Die Referenten forderten insbesondere die Vereinheitlichung der Bemessungsgrundlagen in den Mitgliedstaaten der EU.

Oberhalb eines Mindesttarifs könnten die Steuersätze dann weiter miteinander in Konkurrenz stehen. Die Teilnehmer des Podiums, das von Michael Best aus der Wirtschaftsredaktion des HR moderiert wurde, setzten sich intensiv mit der Problematik ›Steuerwettbewerb versus



Steuer-Männer unter sich: Finanzminister Hans Eichel und Dresdner Bank-Chef Prof. Bernd Fahrholz blicken zuversichtlich einer rosigen Euro-Steuerzukunft entgegen.

Steuerharmonisierung‹ auseinander. Prof. Wieland wies darauf hin, dass die derzeitigen Kompetenzen der Gemeinschaft einer generellen Harmonisierung entgegenstehen. Prof. von Bogdandy stellte die Frage nach der Realisierung der Währungsunion ohne eine Steuerangleichung. Seine

Forderung nach einer politischen Wirtschaftsunion wurde in der Folge kontrovers diskutiert. Gemeinsame Veranstalter der Podiumsdiskussion waren der Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität und die Dresdner Bank.

Susanne Pelster

Wirtschaftsinformatiker: Ein Tag bei der Deutschen Bank

Auszeichnung der besten Grundstudiumsklausuren

Die TX-Abteilung ›Sales & Marketing‹ der Deutschen Bank zeichnete Nicole Bier, Patrizia Poot und Tanja Rehde, drei Studentinnen der Universität Frankfurt für die besten Grundstudiumsklausuren im Fach Wirtschaftsinformatik aus. Als Prämie gab es Büchergutscheine und – als besonderes Highlight – einen Tag in der Deutschen Bank.

Die Studentinnen wurden eingeladen, um einen Einblick in die Tätigkeit der Deutschen Bank und des Bereichs TX zu gewinnen. Nadine Breimer, Personalbetreuerin für GT-Trainees und Dr. Katrin Severidt vom Team Sales & Marketing begleiteten

sie. Bereits seit einem halben Jahr unterhält TX enge Kontakte zu Universitäten und Fachhochschulen. Einer der Kooperationspartner ist Prof. Andreas Oberweis, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsinformatik an der Goethe-Universität. Auch zur Fachhochschule Aschaffenburg besteht seit Anfang dieses Jahres eine Kooperationsbeziehung. Diese guten Kontakte ermöglichten den ersten ›Studententag‹.

Auftakt der Veranstaltung war eine Vorstellung der Deutschen Bank im TZE in Eschborn. Ina Scharrenbroich vom Corporate Center erläuterte die neue Struktur der Deutschen Bank

und die mit der Umstrukturierung verbundenen Ziele. Nach dem gemeinsamen Mittagessen stand als nächstes Ziel das Investment Banking Center in Frankfurt mit der Besichtigung des Handelsraums auf dem Programm. »Wie im Ameisenhaufen« charakterisierte einer der Studierenden beeindruckt das rege Treiben. Etwa 700 Mitarbeiter handeln mit Wertpapieren, Devisen und Edelmetallen. Dieter Salditt vom Bereich DB Dialog gab einen Einblick in die Tätigkeit der Händler und Analysten. Ein weiterer interessanter Programmpunkt war die Besichtigung der Kunstsammlung in den Türmen.

Mayte Mari – selbst Malerin und freie Mitarbeiterin der Deutschen Bank – stellte einige der Gemälde vor; die Kunstwerke werden auf allen 57 Etagen präsentiert. Nach ihren Angaben umfasst die Kunstsammlung der Deutschen Bank etwa 45.000 Arbeiten. Sie sind nicht nur in den Frankfurter ›Türmen‹, sondern auch in den Zweigstellen zu sehen.

Nach dem Ausflug in die Kultur stellte Nadine Breimer das DB-Traineeprogramm vor. Als wesentlichen Vorteil dieser Ausbildung nannte sie »den Aufbau des Netzwerkes und der umfangreichen Kontakte, die für den Absolventen auch später

bestehen bleiben.« Ehemalige Trainees berichteten von ihren Erfahrungen und beantworteten die Fragen der Studierenden. Dr. Katrin Severidt stellte dann den Bereich TX vor, und erläuterte spannend die Aufgaben, den Aufbau und die Ziele des Bereichs. Sie resümierte: »Transaction Banking ist ein interessanter Markt, in dem sich in Zukunft viel bewegen wird.«

Zum krönenden Abschluss überreichte sie den Studenten ihre Prämien. Dem Team vom TX-Personal-Marketing ist dieser Tag gelungen – den Studenten wird er in guter Erinnerung bleiben. (UR)

Anzeige

**Jetzt verbrauchen, später zahlen?
Unsere Enkel werden sich bedanken!**

Unterstützen Sie erfolgreichen Umweltschutz,
werden Sie Fördermitglied!

Schreiben Sie an: Greenpeace e.V., 20450 Hamburg

GREENPEACE

Sozialforschung normativ begründen

Axel Honneth, Direktor des Instituts für Sozialforschung, hat viel vor

Wie können kritische Gesellschaftstheorie und empirische Sozialforschung zusammengebracht werden? Woher nimmt die aktuelle Forschung ihre kritischen, moralischen Richtlinien, ihre normative Ausrichtung? Diesen Fragen geht der Frankfurter Philosoph, Prof. Axel Honneth, in seinen Arbeiten seit langem nach – und er wird dieses spannungsvolle Verhältnis der philosophisch inspirierten Theorie zur praktischen Forschung zu einem zentralen Thema machen. Am 1. April hat er das Amt des geschäftsführenden Direktors des Frankfurter Instituts für Sozialforschung von Prof. Ludwig von Friedeburg übernommen.

In seinem Ausblick auf die künftige Arbeit des Instituts, vorgetragen während der Abschiedsfeier für von Friedeburg, skizzierte Honneth zunächst grundlegende Schwierigkeiten der heutigen sozialwissenschaftlichen Forschung: die fehlende Vermittlung von Sozialphilosophie und empirischer Forschung, die »Entnormierungsprozesse innerhalb der Sozialwissenschaften«. Besonders augenfällig werde dieses De-

fizit einer normativen Ausrichtung der Forschung durch das Ausscheiden Ludwig von Friedeburgs: »Es war seine moralische Integrität allein, seine entschiedene und vollkommen unangefochtene Verteidigung des sozialen Egalitarismus, die über die vergangenen Jahrzehnte hinweg für die normative Orientierung der Forschungsarbeit des Instituts eingestanden sind«, hob Honneth das Verdienst von Friedeburgs hervor. Ab jetzt, so Honneth, stünde das Institut vor der Aufgabe, »aus eigener Kraft für die normative Rahmung der Forschungsarbeit zu sorgen und ihr ein einheitliches, öffentlich wahrnehmbares Profil zu geben«.

Doch wie kann das geschehen? Honneth sprach die industriesoziologische Forschung an, ein traditioneller Schwerpunkt des Instituts für Sozialforschung seit den 50er Jahren. In der Produktion, dem Kern des industriellen Kapitalismus, habe man im Institut einen Anknüpfungspunkt für Kritik an den gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen; die Industriesoziologie erlaubte, »die Perspektive der sozial Unterdrückten einzunehmen« und auf die negativen Auswirkungen des Kapitalismus hinzuweisen.

Doch neue Forschungsfelder brachten weitere Mechanismen sozialer Privilegierung und Unterdrückung jenseits der rein ökonomischen Vorgänge zutage: Kulturelle Motive, die sozial konstruierte Spaltung von Hausarbeit und Erwerbstätigkeit, staatsbürgerliche Rechte – um diese weit über die industriesoziologische Forschung hinausgehenden Mechanismen theoretisch und empirisch zu erfassen, bedarf es laut Honneth eines neuen normativen Ansatzes.

Einen solchen Ansatz bringt der Frankfurter Philosoph mit dem von ihm entwickelten Begriff der sozialen Anerkennung in die Institutsarbeit ein. Soziale Anerkennung sei einerseits schon Bestandteil aller sozialen

Lebensformen, so Honneth; andererseits rage sie aber auch »als moralische Forderung über die je gegebenen Verhältnisse hinaus« und könne so zum Maßstab für soziale Gerechtigkeit werden. Anerkennung werde faktisch von der sozialen Gemeinschaft eingefordert, könne aber auch zum normativen Grund von Gesellschaftskritik werden, wenn sie verweigert wird.

Honneth nannte drei grundlegende Formen der Anerkennung in modernen kapitalistischen Gesellschaften: die Liebe, die in der Intimsphäre Anerkennung verspricht, die Rechtsgleichheit und schließlich das Leistungsprinzip, das die gesellschaftliche Arbeit mit Statusvergütungen

anerkennet. »Die Idee, an der sich heute eine kritische Gesellschaftstheorie zu orientieren vermag, ist die Vorstellung einer gerechtfertigten Erweiterung sozialer Anerkennung«, sagte Honneth. Der Begriff der sozialen Anerkennung sei dabei an den moralischen Prinzipien orientiert, die in modernen kapitalistischen Gesellschaften gelten. Die empirische Forschung habe sich daher »den vielzähligen Formen von sozialer Missachtung, von Ausschluss und Entwürdigung« entgegen dieser Prinzipien zu widmen.

Konkret werden sich künftige Projekte auf die »Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung« konzentrieren, wie Honneth seine Ideen für ein Forschungsprogramm des Instituts schlagwortartig formulierte. Denn auf der einen Seite habe man es mit »einer Vielzahl von Fortschritten in der rechtlichen Gleichstellung, der Einbeziehung des Anderen, der kulturellen Toleranz« zu tun. Doch andererseits blieben weite Teile der Gesellschaft von diesen Errungenschaften ausgeschlossen. Diesen paradoxen Prozess gelte es empirisch zu untersuchen, so Honneth.

Claudia Baumgart

Ludwig von Friedeburg

Vom U-Bootkommandanten zum Soziologen

Ein Mann mit vielen Talenten

Vom U-Boot-Kommandanten im Zweiten Weltkrieg zum herausragenden Vertreter der Kritischen Theorie: In der Biografie Ludwig von Friedeburgs spiegelt sich deutsche Geschichte. Der langjährige Direktor des Instituts für Sozialforschung ist seit drei Monaten im Ruhestand.

Umzugskartons stapeln sich in einer Ecke des Büros, bis an den Rand mit Büchern gefüllt. »Die muss ich alle noch einordnen«, sagt Ludwig von Friedeburg und schaut sich in dem kleinen Raum um. Nach mehr als 25 Jahren hat er seinen Schreibtisch und die Regale im Direktorenzimmer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung leer geräumt; jenem Zimmer, in dem vor ihm schon Max Horkheimer und Theodor W. Adorno die Geschicke des Instituts leiteten. Jetzt richtet er sich ein Stockwerk höher ein, wird seltener in das Gebäude in der Senckenberganlage kommen. »Ich habe bewusst darauf verzichtet, weiter in Gremien des Instituts mitzuarbeiten«, sagt der Soziologe. Andere sollen nun das Ruder übernehmen, der Frankfurter Philosoph Axel Honneth vor allem, Nachfolger von Friedeburgs auf dem Posten des geschäftsführenden Direktors.

Ruhestand ist dennoch ein Begriff, der auf Ludwig von Friedeburg auch in seinem 77. Lebensjahr so gar nicht zutrifft. Dafür ist er noch viel zu neugierig, voller Elan und Entdeckungslust: »Ich habe so viele Bücher, die ich endlich mal lesen will«, erzählt er und macht eine weit ausholende Geste, die das Ausmaß dieser Liste erahnen lässt. Gleich das erste Buch, das er sich von den Institutsmitarbeitern zum Abschied gewünscht hat, rührt auch an seine eigene Biografie: Ein Werk des britischen Historikers Ian Kershaw über den Nationalsozialismus.

»Ich komme aus einer deutsch-nationalen Familie, die dann sehr nationalsozialistisch wurde«, erzählt von Friedeburg. Sein Vater, ein hoher Marineoffizier, nahm sich nach Kriegsende das Leben. Ludwig von Friedeburg meldete sich 1941, gerade einmal 16 Jahre alt, freiwillig zur Wehrmacht – und brach dafür die Schule ein Jahr vor seinem Abschluss ab. Er ließ sich ausbilden zum Offizier und U-Boot-Kommandanten. »Dass ich noch lebe, liegt auch an diesen langen Ausbildungszeiten.«

Anfang Mai 1945 nahm er als Kommandant das letzte deutsche U-Boot in den Dienst – und ich habe es acht Tage später selbst versenkt. Wir hatten gottlob den Krieg verloren. Das sage ich heute, aber damals hat



Das traditionsreiche Institut für Sozialforschung will aus eigener Kraft für die normative Rahmung seiner Forschungsarbeit sorgen.

es Literatur, Kino, Theater, ich habe Hilde Krahl in Hamburg spielen sehen.« Erstmals las er Hitlers »Mein Kampf«. Die Erkenntnis reifte, »wie anders die Welt hätte sein können und sollen, wären wir nicht so eingespannt gewesen in das System«, sagt von Friedeburg.

Er holte 1947 sein Abitur nach, wollte Chemiker werden. Über Umwege gelangte er zur Psychologie, die er zunächst in Kiel, dann in Freiburg studierte. Der Impuls für seinen Wunsch, Soziologe zu werden, kam jedoch aus anderer Richtung: Auf einer von Amerikanern organisierten Sommerschule in Salzburg besuchte er Seminare in Soziologie, Kulturanthropologie, Amerika-Studien – und er stieß dort in der Bibliothek erstmals auf die moderne sozialwissenschaftliche Literatur. »Da wusste ich: das war, was ich wollte.«

Es folgten zwei für sein Leben wegweisende Praktika: beim Allensbacher Meinungsforschungsinstitut sowie im Institut für Sozialforschung in Frankfurt. Anfang 1951 war das, Horkheimer und Adorno waren kurz zuvor aus dem Exil zurückgekehrt; von Friedeburg zeigt ein Foto des zerbombten alten Institutsgebäudes. In dessen Keller waren einige Räume notdürftig hergerichtet worden, und zusammen mit anderen Praktikanten wertete er die Ergebnisse von Gruppendiskussionen für eine Studie zum Verhältnis von deutscher Ideologie und demokratischer Kultur in der Nachkriegsgesellschaft aus.

Später in jenem Jahr 1951 erhielt

von Friedeburg das Diplom in Psychologie und bekam eine Stelle in Allensbach, wo er 1952 promovierte. Statt dann Mitte der 50er Jahre ein Rockefeller-Stipendium für einen Studienaufenthalt in den USA anzunehmen, ging er 1954 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und später als Leiter der empirischen Abteilung nach Frankfurt.

Die folgenden Stationen geben Zeugnis von einer beeindruckenden akademischen Karriere: Habilitation zu einem industriesoziologischen Thema 1960; 1962 der Ruf auf eine Professur für Soziologie nach Berlin, Forschungsschwerpunkte im Bereich Militär und Jugend; 1966 die Rückkehr nach Frankfurt, wo von Friedeburg Mitglied des Direktoriums im Institut sowie Professor für Soziologie an der Goethe-Universität wird.

Doch im Rückblick zählen für von Friedeburg die Begegnungen mit für ihn bedeutsamen Menschen weit mehr als die akademischen Weihen. 1960 heiratete er seine Frau Ellen, die er als Studentin am Institut kennen gelernt hatte. Die Söhne Robert und Christoph sind heute selbst an der Universität zu Hause – der eine als Historiker, der andere als Umweltphysiker.

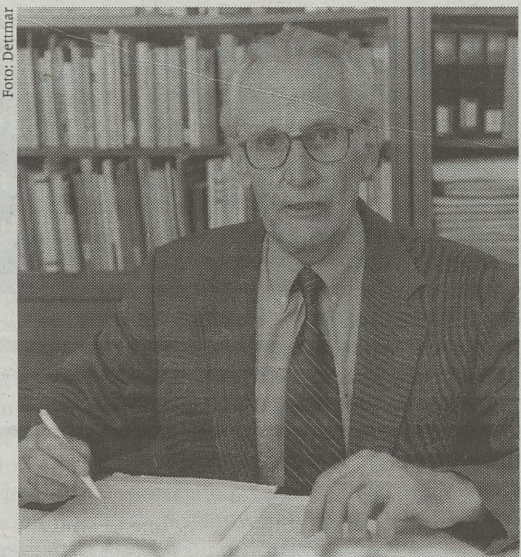
deburg kurz inne, sucht nach der rechten Formulierung, erinnert sich: »Die Art Adornos war ganz besonders und einzigartig. Man konnte sich auf kaum jemanden so verlassen wie auf ihn. Das machte die Zusammenarbeit so angenehm und produktiv.« Eine Fotografie Adornos, die zur Zeit noch in Packpapier eingeschlagen an der Wand lehnt, wird von Friedeburg auch im neuen Büro wieder aufgehängt. Es sei eine der wenigen Aufnahmen, auf denen Adorno so aussieht, wie er ihn in Erinnerung habe: »Lebenslustig und agil.«

Die späten sechziger Jahre waren für das Institut für Sozialforschung vor allem durch die Studentenbewegung geprägt: Habermas, Adorno, von Friedeburg – immer wieder setzten sich die Professoren mit den Studierenden auseinander, nicht selten blieben Gegensätze unaufhebbar. Inmitten dieser aufgeregten Zeiten nahm von Friedeburg eine neue Herausforderung an: 1969 wurde er hessischer Kultusminister in der SPD-Landesregierung, im Gepäck ein Hochschulgesetz, das er gemeinsam mit Habermas entworfen hatte. Aus dem Gesellschaftstheoretiker wurde der Praktiker, der Politiker, der Bildungsreformer. Unter seiner Ägide nahm die Gruppenuniversität Gestalt an, wurde die Gesamtschule geschaffen – beides nicht ohne heftige politische Auseinandersetzungen. »Ich habe eher polarisiert, als zusammengeführt«, sagt er heute. »Doch das Hochschulgesetz hat die anschließende CDU-Periode unverändert überlebt.«

Der praktischen Politik folgte nach 1975 die theoretische Reflexion: Sein wichtigstes Buch, »Bildungsreform in Deutschland«, entstand; Er übernahm die Leitung des Instituts, las Soziologie an der Universität, arbeitete in einer Vielzahl von Gremien mit und beeinflusste als Gutachter die Forschungslandschaft.

Wenn er nun als Direktor ausscheidet, dann ist das »schon eine grosse Umstellung«. Doch die Liste der ungeliesenen Bücher wartet ja bereits.

Claudia Baumgart



Im Unruhestand: Ludwig von Friedeburg will endlich mehr Bücher lesen.

es lange gedauert, bis ich das kapiert habe.«

Die ersten Nachkriegsjahre wurden für von Friedeburg zur Lebenswende. Unter englischem Kommando tat er Dienst bei einer Minensuchflotille und bereitete sich währenddessen auf das Abitur vor. »Ich bekam meine zweite Chance«, erzählt der Soziologe, und noch heute lässt ihn das staunen: »Wahnsinn«. Neue Horizonte eröffneten sich dem wissbegierigen jungen Soldaten: »Plötzlich gab

Verhaltenstherapie-Ambulanz

Hilfe bei Höhenangst und sozialer Phobie

Das gläserne Treppenhaus in der Robert-Mayer-Straße 1 im Schatzen des AfE-Turms bietet einen imposanten Blick über die Frankfurter Skyline. Aber nicht alle Besucher der Verhaltenstherapie-Ambulanz im 6. Stock genießen die Aussicht. Patienten mit Höhenangst halten zunächst gebührenden Abstand von der Fensterfront. Trotzdem sind sie froh, eine citynahe Anlaufstelle für ihr Problem gefunden zu haben. Und nicht nur sie werden behandelt. Die Palette der Leiden ist vielfältig, sie reichen von Depressionen und Ängsten, über Zwänge und Panikattacken, Essstörungen und Abhängigkeitserkrankungen bis zu Psychosomatischen Krankheiten und Schlafstörungen.

peuten übt Frau M., einen Vortrag frei und ohne größere Vorbereitung zu halten. Durch Videoaufnahmen erkennt sie, dass ihre Befürchtungen, inkompetent zu wirken, unbegründet sind. Schrittweise übt sie das neue Verhalten zunächst in einem Seminarraum vor Ambulanzmitarbeitern als Publikum, dann in ihrem beruflichen Alltag ein. In den folgenden Sitzungen werden ihr Selbstbild und Beziehungsverhalten untersucht. Frau M. lernt, ihre Stärken besser zu erkennen und mehr Risiken auf sich zu nehmen. Nach einem Jahr Therapie zeigen sich erste berufliche Erfolge, ihr Selbstbewusstsein ist gewachsen, die soziale Phobie überwunden.

Verhaltenstherapie setzt an den aktuellen Problemen des Patienten an. Die Therapieziele werden von Patienten und Therapeuten gemeinsam formuliert. Im vertrauensvollen Verhältnis werden problematische Verhaltensmuster aufgedeckt und bearbeitet, neue Handlungsmöglichkeiten entwickelt und eingeübt. Dies bedeutet auch, dass beispielsweise in der Angstbehandlung nach gründlicher Vorbereitung angstauslösende Situationen vor Ort aufgesucht werden. Die Rolle des Therapeuten ist aktiv: er hilft, die lebensgeschichtlich erworbenen Verhaltensmuster zu verstehen und unterstützt die Schritte des Patienten hin zur Veränderung in Denken, Fühlen und Handeln. Als Wissensgrundlage dienen hierzu die Ergebnisse psychologischer Forschung unter Einbeziehung medizinischer Erkenntnisse.

Seit die Verhaltenstherapie-Ambulanz im April 1999 von der Kassenzentralen Vereinigung ermächtigt wurde, Heilbehandlungen durchzuführen, haben die örtlich und regional niedergelassenen Ärzte, Psychiater und Psychologen ca. 200 Patienten überwiesen. Die Patienten be-



Hiwis am Telefon im Ambulanzraum: Frau Schwiager, Frau Erfert und Herr Kuhl nehmen Anmeldungen zur verhaltenstherapeutischen Behandlung entgegen.

kommen von den Therapeuten eine ausführliche Diagnostik und wissenschaftlich fundierte Behandlung. Die meisten Therapien werden von Therapeuten durchgeführt, die im Ausbildungsprogramm Psychologische Psychotherapie (www.psychotherapie-ausbildung-frankfurt.de) ausgebildet worden sind. 1999 wurde das Ausbildungsprogramm vom Hessischen Landesprüfungsamt für Heilberufe als staatliche Ausbildungsstelle für Psychologische Psychotherapeuten anerkannt. Zur Zeit arbeiten unter der Leitung von Prof. Wolf Lauterbach, Abteilung für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Instituts für Psychologie, zehn Therapeuten mit; ihre Zahl wird sich bis

zum Herbst verdoppeln. Die Verhaltenstherapie-Ambulanz dient auch der Forschung und Lehre.

Federführend betreut PD Dr. Ulrich Stangier Forschungsprojekte, in denen die Wirkweise von psychotherapeutischen Methoden untersucht und verbessert wird. Hier steht die Evaluation und Weiterentwicklung der verhaltenstherapeutischen Behandlung sozialer Angststörungen und Depressionen im Vordergrund; sie sind die häufigsten psychischen Störungen überhaupt. Studierende im Diplomstudiengang Psychologie profitieren von der Verhaltenstherapie-Ambulanz durch die direkte Integration psychotherapeutischer Praxis in die Lehre. **Ulrich Stangier**

Verhaltenstherapie-Ambulanz

Telefonische Sprechstunde täglich unter Tel. 798-25102 (www.uni-frankfurt.de/~klipsy3/index_ambulanz.html).

Für das Wintersemester ist eine Serie von Beiträgen im Uni-Report geplant. Dort werden in der Psychotherapie häufig anzutreffende psychische Probleme und deren Behandlung aus praktischer und theoretischer Sicht beleuchtet.

Preisgekrönte Physiker

Teilchendynamik und hochbrillante Protonenstrahlen

Dr. Ralph Hollinger und Dr. Steffen Runkel erhielten den mit je 5.000 Mark dotierten Gernot und Carin Frank-Preis für die besten Dissertationen des Fachbereichs Physik im Jahr 2000. Ralph Hollinger promovierte zum Thema »Entwicklung und Untersuchung einer Hochstrom-Ionenquelle zur Erzeugung intensiver, hochbrillanter Protonenstrahlen«. Steffen Runkel promovierte zum Thema »Teilchendynamik in EZR-Plasmen – Untersuchungen von grundlegenden Prozessen in Elektron-Zyklotron-Resonanz-Ionenquellen«.

Weiterhin ausgezeichnet: Prof. Hartmut Roskos mit dem alle zwei Jahre verliehenen und mit 10.000 Mark dotierten Michael und Biserka

Baum-Preis 2001 für herausragende Arbeiten über Bloch-Oszillationen in Halbleitern. Prof. Horst Schmidt-Böcking erhielt die Stefan Lyson-Professur für Physik für seine herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der experimentellen atomaren Stoßphysik.

Prof. Reinhard Stock wurde für seine Arbeiten auf dem Gebiet der relativistischen Schwerionenphysik mit der Judah M. Eisenberg-Professur ausgezeichnet. Die Stefan Lyson-Professur und die Judah M. Eisenberg-Professur sind so genannte »Laureatus-Professuren«. Damit werden herausragende Professoren für ihre Verdienste in Forschung und Lehre gewürdigt. Laureatus-Professoren erhalten zusätzlich zum Gehalt und der

Ausstattung von der Universität etwa 25.000 Mark pro Jahr für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Fachbereich und können über das Geld frei verfügen.

Alle Preise wurden vom Frankfurter Förderverein für Physikalische Grundlagenforschung und dem Fachbereich Physik vergeben. Der Förderverein wurde 1999 auf Initiative von Professoren des Fachbereichs Physik der Goethe-Universität gemeinsam mit privaten Sponsoren gegründet, um die finanzielle Ausstattung des Fachbereiches zu verbessern und um die Frankfurter Physik in der Öffentlichkeit präsenter zu machen. Zu diesem Zweck lobt der Förderverein verschiedene Auszeichnungen und Preise aus. **(UR)**



Ehre, wem Ehre gebührt: Der Gernot und Carin Frank-Preis ging an Dr. Ralph Hollinger (Dritter von rechts) und Dr. Steffen Runkel (Vierter von links). Ganz links das Stifterehepaar, rechts Prof. Walter Greiner und Dekan Prof. Werner Mäntele (verdeckt)

Dies Academicus: Katholische Theologen und Journalisten im Gespräch

Dass der Dialog zwischen Theologie, Kirche und Medien nicht immer leicht ist, zeigte sich sehr schnell im Rahmen des diesjährigen »Dies academicus« des Fachbereichs Katholische Theologie im Hessischen Rundfunk. In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Rabanus Maurus und dem Hessischen Rundfunk, hatte man Theologen, Vertreter der Kirche und Journalisten eingeladen, über den Zusammenhang von Kirche, Religion und Medien nachzudenken. Dabei wies der Kölner Theologe Hans-Joachim Höhn auf das häufige Auftreten religiös anmutender Motive im Fernsehen hin und fragte, ob es sich hierbei um ein Zeugnis der »Säkularisierungsresistenz« religiöser Thematiken handelt oder nicht vielmehr um eine Wahr-

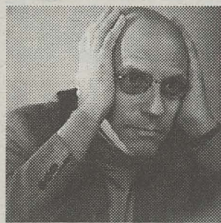
nehmung von Seiten der Theologie, die Eigenes im Fremden sehen wolle. Höhn bezweifelte, ob die Fortdauer der Motive auch eine Fortdauer des religiösen Sinns bedeutet. Deshalb sprach er vom »Religiosum« des Fernsehens, nicht von Religion. Das Vorkommen der Religion in Formaten des Fernsehens sei nur Resteverwertung. Religion hingegen habe nur dann eine Zukunft, wenn sie sich gegen die Instrumentalisierung durch mediale Ästhetik zur Wehr setzt, so Höhn. Demgegenüber vertrat Meinhard Schmidt-Degenhard, Redakteur im Hessen-Fernsehen, die Position, dass »der liebe Gott eine gute Herberge im Funkhaus« habe und bestritt die These, dass das Fernsehen ein mythologisches Medium sei. Zum Mythos werde das Fernsehen erst

gemacht. Darüber hinaus fragte er, woher das Interesse der Theologie für die Medien komme. »Warum gibt es keine Theologie der Software-installationskunst?«, fragte Schmidt-Degenhard. Er vermutete, dass dies auch ein Ausdruck von Problemen innerhalb der Kirche sei. Hier zeige sich die Spannung zwischen einem demokratisch verfassten System, in dem auch die Medien ihren Platz haben und einer autoritativ-hierarchisch organisierten Kirche. In der Beschäftigung mit den Medien, so seine These, befassen sich Theologen auch mit den Problemen innerhalb ihrer Kirche. Andererseits sei es aber gerade die Katholische Kirche und die ihr anhaftende Fremdheit, die in der Lage sei, quotenträchtige Themen zu liefern. Dies unterstützten

auch die Rundfunkredakteure Klaus Hoffmeister und Lothar Bauerochse, die darüber hinaus auf die Bedeutung von Theologie als Teil des kulturellen Gedächtnisses hinwiesen. Der Pressesprecher des Limburger Bischofs, Michael Wittekind, präsentierte die Arbeit der Katholischen Medienarbeit (KMA) in Frankfurt. Rundfunk, Internet, Veranstaltungen und Kirchenzeitung werden hier unter einem Dach betreut. Dies führt auch zu Vernetzungen zwischen den unterschiedlichen medialen Formen. Außerdem bedauerte er, dass es Theologen oft an dem Mut fehle, sich auf die Kurzformate der Medien einzulassen und hier prägnant Position zu beziehen. Der Leiter des Feuilletons der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Patrick Bahners, präsentier-

ten den Umgang mit Kirche in seiner Zeitung. Kirche sei in der Politikredaktion angesiedelt und müsse sich in diesem gesellschaftlichen Kontext rechtfertigen. Deshalb habe ihn auch die Wirksamkeit des Feuilletons in kirchenpolitischen Debatten, wie in der Frage der Schwangerenkonfliktberatung, verblüfft. Bei einem abschließenden Empfang in den Räumen des Hessischen Rundfunks kamen die etwa neunzig Teilnehmer des Dies Academicus des Fachbereichs Katholische Theologie mit den Vertretern der Medien in einen freien und lockeren Dialog, in dem sich auch die Berufschancen von Theologiestudierenden im Journalismus als recht gut herauskristallisierten.

Torsten Larbig



Michel Foucault Zwischenbilanz einer Rezeption Frankfurter Foucault- Konferenz 2001 27. bis 29. September Institut für Sozialforschung

Das Werk des französischen Philosophen Michel Foucault hat nicht erst seit seinem Tod im Jahre 1984 international in den unterschiedlichsten Disziplinen zu einer Vielzahl von produktiven Fortbildungen und Neuerungen geführt; ob nun im Bereich der politischen Theorie, der philosophischen Ethik, der Soziologie, Kulturtheorie oder der Wissenschaftsgeschichte, auf all diesen Gebieten sind Anregungen aus seinen Schriften aufgenommen und häufig bis hin zu Paradigmenänderungen weiterentwickelt worden. Es dürfte kaum einen Autor in den letzten Jahrzehnten im Bereich der Humanwissenschaften gegeben haben, dessen Werk so schnell bestimmende Sichtweisen oder herrschende Begrifflichkeiten zu ändern vermocht hat; längst werden etwa in der Gesellschaftstheorie zum Begriff der Modernisierung die gegenläufigen Prozesse einer sozialen Disziplinierung stets hinzugedacht, längst finden auch in der Wissenschaftsgeschichte die herrschaftsbedingten Zäsuren in der systematischen Produktion von Wissen eine wesentlich größere Berücksichtigung und längst werden in der politischen Theorie die dezentralen Mechanismen der Machtausübung und -erhaltung viel genauer untersucht als noch vor 25 Jahren.

Zu dieser international enorm fruchtbaren Wirkung steht die deutschsprachige Rezeption des Werkes von Foucault in einem eigentümlichen Missverhältnis. Eine Bilanz der unterschiedlichen Effekte, Kritiken und Aneignungen ist überfällig. Die internationale, vom Frankfurter Institut für Sozialforschung in Kooperation mit dem Institut für Philosophie der Goethe-Universität und dem Suhrkamp Verlag ausgerichtete Konferenz verfolgt den Zweck, die ersten Schritte zu unternehmen, um diese eklatante Lücke zu schließen.

In vier größer angelegten Plenarveranstaltungen werden vier zentrale Themen seiner Schriften, Disziplinen und Schauplätze Ihrer Wirkung behandelt: die neuere Wissenschaftsgeschichte, die politische Theorie, die Kulturtheorie im weitesten Sinn und die philosophische Ethik.

Sechs thematische Workshops sollen in einem kleineren Kreis von Fachleuten und Interessierten folgende Schwerpunkte behandeln: unter dem Titel »Subjektivierung als Kontrolle« den anhaltenden Einfluss Foucaults auf die Diskussion innerhalb der politischen Theorie und Soziologie um die Entstehung neuer Macht- und Kontrolltechniken; in »Genealogie als Kritik«, die seit einigen Jahren geführte sozialphilosophische Diskussion um den systematischen Charakter und normativen Gehalt verschiedener Kritikformen; Foucaults teilweise indirekten Einfluss auf die Kunstgeschichte; die Wirkung auf die Kriminologie und die Frage nach dem Strafsystem; editorische Fragen (Übersetzungen, die Rolle des Nachlasses, Besonderheiten der deutschen Rezeption); schließlich Foucaults Einfluss auf die Ge-

schichtsschreibung und Geschichtstheorie.

Eröffnet wird die Konferenz am ersten Abend mit auch für ein breiteres Publikum attraktiven Überblicksvorträgen von Prof. Axel Honneth (Institut für Sozialforschung) und Prof. Paul Veyne aus Paris, einem der bekanntesten französischen Historiker, der mit Foucault befreundet war und zusammengearbeitet hat. Nach dem Vortragsprogramm des zweiten Tages ist eine Vorführung von Filmen und Videos mit einer biographischen Einführung geplant (Programm und Ort werden noch bekannt gegeben); am letzten Tag wird ein in Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp Verlag veranstalteter Abend mit Lesungen deutscher Schriftsteller (Namen werden noch bekannt gegeben), die ihre Arbeit in einen Kontext der Themen und Ästhetik Foucaults stellen könnten, das Programm beschließen.

Besonders hervorzuheben sind auch die Hauptvorträge der vier amerikanischen Gäste: Prof. Arnold Davidson aus Chicago, ein renommierter Foucault-Forscher und Wissenschaftstheoretiker, außerdem Herausgeber der wichtigen kulturwissenschaftlichen Zeitschrift »Critical Inquiry«; Prof. Nancy Fraser aus New York, eine der bekanntesten politischen und feministischen Philosophinnen, die sich biete schon früh auf Foucault bezogen haben; Prof. Judith Butler aus Berkeley, eine der international bekanntesten Philosophinnen und Kulturtheoretikerinnen; Prof. Alexander Nehamas aus Princeton, dessen auch ins Deutsche übersetzten Bücher zur Philosophie als Lebenskunst einen entscheidenden Beitrag in der Diskussion, um Foucaults Spätwerk geleistet haben.

Martin Saar

Die vorläufigen Zeiten entnehmen Sie bitte dem nachstehenden Programm. Die genaue Raum- und Zeitplanung wird rechtzeitig auf Plakaten mitgeteilt. Veranstaltungsort wird vorwiegend das Institut für Sozialforschung und die Räumlichkeiten der Goethe-Universität in Bockenheim sein. Konferenzsprachen sind Deutsch und Englisch.

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Weitere Informationen:
Institut für Sozialforschung
an der Goethe-Universität
Senckenberganlage 26,
60325 Frankfurt am Main
Tel. 7561830, Fax 749907
www.rz.uni-frankfurt.de/ifs
ifs@rz.uni-frankfurt.de

Veranstalter:
Institut für Sozialforschung,
Goethe-Universität,
in Kooperation mit dem Suhrkamp
Verlag und dem Institut für
Philosophie, Goethe-Universität

Gefördert unter anderem durch:
■ Hessisches Ministerium für Wissen-
schaft und Kunst
■ Kulturabteilung der französischen
Botschaft
■ Deutsche Forschungsgemeinschaft
■ Stadt Frankfurt – Dezernat für Kultur
und Freizeit
■ Stiftung zur Förderung der internati-
onalen wissenschaftlichen Beziehungen
der Goethe-Universität

Donnerstag, 27. September 2001

17.00 – 19.30 Uhr
Eröffnungsveranstaltung (Hörsaal VI)

Grüßworte

Foucault und die Humanwissenschaften.
Der Versuch einer Zwischenbilanz
Axel Honneth, Frankfurt

La pensée de Michel Foucault –
Michel Foucaults Denken
Paul Veyne, Paris

Freitag, 28. September 2001

10.00 – 13.00 Uhr
Workshops

1. Subjektivierung als Kontrollstrategie
(Hörsaal 1)
(Organisator: Hermann Kocyba, Frank-
furt; Teilnehmer: Ulrich Bröckling, Kon-
stanz; Manfred Moldaschl, Chemnitz;
Klaus Ronneberger, Frankfurt)

2. Genealogie als Kritik –
Genealogy as Critique
(Hörsaal 2)
(Organisator: Axel Honneth,
Frankfurt; Teilnehmer: David Owen,
Southampton; Raymond Geuss,
Cambridge; Martin Saar, Frankfurt)

3. Foucault und die Kunstgeschichte
(Hörsaal 3)
(Organisator: Klaus Herding,
Frankfurt; Teilnehmer(innen):
Tom Holert, Köln; Edda Evers,
Frankfurt)

14.30 – 16.30 Uhr
Plenarveranstaltung I (Hörsaal VI)

Die Ordnungen des Wissens – The Orders of Knowledge

Vortrag
Arnold Davidson, Chicago

Kommentare
Lorraine Daston, Berlin
Ulrich Johannes Schneider, Wolfenbüttel

Moderation
Wolfgang Detel, Frankfurt

17.30 – 19.30 Uhr
Plenarveranstaltung II (Hörsaal VI)

Analytik der Politik – Analytics of Politics

Vortrag
Nancy Fraser, New York

Kommentare
Thomas Lemke, Wuppertal
Cornelia Vismann, Frankfurt/Oder

Moderation
Sighard Neckel, Frankfurt

21.00
»Foucault live«: Filme und Videos
(Festsaal Studierendenhaus)
Biographische Einführung:
Daniel Defert

Samstag, 29. September 2001

10.00 – 13.00 Uhr
Workshops

4. Kriminologie und Strafrecht
(Hörsaal 1)
(Organisator: Trutz von Trotha, Siegen;
TeilnehmerInnen: Susanne Krasmann,
Hamburg; Fritz Sack, Hamburg)

5. Foucault herausgeben
(Hörsaal 2)
(Organisator: Bernd Stiegler/Suhrkamp
Verlag, Frankfurt; Teilnehmer:
Peter Gente/Merve Verlag, Berlin;
François Ewald, Paris)

6. Foucault und die Geschichtswissenschaft
(Hörsaal 3)
(Organisator: Werner Plumpe, Frankfurt;
Teilnehmer: Ulrich Brieler, Leipzig; Mar-
tin Dinges, Stuttgart)

14.30 – 16.30 Uhr
Plenarveranstaltung III

»Macht und Körper«

Vortrag
Judith Butler, Berkeley

Kommentare
Claudia Honegger, Bern
Reimut Reiche, Frankfurt

Moderation
Sabine Hark, Potsdam

17.30 – 19.30 Uhr
Plenarveranstaltung IV

Ästhetik der Existenz – Aesthetics of Existence

Vortrag
Alexander Nehamas, Princeton

Kommentare
Christoph Menke, Potsdam
Heidrun Hesse, Heidelberg

Moderation
Klaus Günther, Frankfurt

21.00 Uhr
»Foucault und die Literatur«

Lesungen
(Suhrkamp Verlag, Lindenstraße 29)

Interdisziplinäres und internationales Symposium »Musik und Humanität«

Unter Leitung von Prof. H. G. Bastian und Dr. G. Kreutz vom Institut für Musikpädagogik der Goethe-Universität Frankfurt findet von Donnerstag, dem 29. November (ab 14 Uhr) bis zum 1. Dezember 2001 (bis ca. 17 Uhr) ein internationales und interdisziplinäres Symposium statt. Es dient der Erarbeitung philosophischer, theologischer, (kultur)politischer, musikhistorischer und -ästhetischer, medizinischer, medien- und musikpädagogischer Grundlagen für Erziehung und Bildung. Das Symposium wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Es sind ReferentInnen zu folgenden Themenschwerpunkten eingeladen:

I. Mensch – Musik – Gesellschaft.
Philosophische, theologische, (kultur)politische und soziologische Gedanken
Prof. Barbara Merker, Frankfurt – angefragt, Prof. Peter Eicher, Paderborn, Dr. Heiner Geißler, Berlin, Prof. Karl Heinrich Ehrenforth, amburg, Prof. Urs Frauchiger, Bern

II. Humanität als musikästhetische und musikhistorische Herausforderung
Prof. I. Mundry, Frankfurt – angefragt, Prof. Alfred Nowak, Dr. Ulrich Mazurowicz, Frankfurt

III. Mensch – Musik – Medizin.
Die musikalische Psyche und ihre neurobiologischen Substrate
Prof. Felix von Cube, Heidelberg, PD Dr. Stefan Koelsch, Leipzig, PD Dr. Rolf Bertling, Frankfurt, Prof. Gilberto Gerra, Parma

IV. Humanität – Musik – Erziehung
Prof. Günter Kleinen, Bremen, Prof. Hans Günther Bastian, Dr. Gunter Kreutz

V. Musik als Gefühlspotential und Therapeutikum. Psychologische und therapeutische Aspekte
Prof. Volker Bolay (angefragt), Prof. Volker Hodapp, Frankfurt, Prof. Hermann Rauhe, Hamburg

VI. Musikalisierung und Humanisierung via Mausclick? NEUE MEDIEN – eine Chance?
Prof. Bernd Enders, Osnabrück, Prof. Stange-Elbe, Rostock, Dr. Christoph Micklisch, Oldenburg

VII. Zur Popularisierung von Forschungsergebnissen in den öffentlichen Medien als Beitrag zur Humanisierung von Gesellschaft
Dr. Peter Kemper, Hessischer Rundfunk, Dr. Fritz Rumler, »Der Spiegel«, Klaus Podak, »Süddeutsche Zeitung«, Dr. Heribert Klein, F.A.Z.

Über die thematischen Beiträge hinaus sind Keynote-Referate von Prof. Björn Merker (Stockholm) und Prof. Gottfried Schlaug (Harvard) vorgesehen. Für ein musikalisches Abendprogramm sorgen ein Schüler-vorspiel sowie eine Performance der »Tanz-Musik-Werkstatt« unter Leitung von Prof. Helmi Vent (Mozarteum, Salzburg). Das endgültige Programm wird rechtzeitig bekanntgegeben. Aus besonderem Anlaß wird schließlich Dr. Roland Haas (Rektor der Universität »Mozarteum« Salzburg) im Rahmen einer grenzüberschreitenden Musikpädagogik über ein Kooperationsprojekt Frankfurt – Salzburg sprechen.

Tagungsort ist die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main (Kleiner Saal). Die Teilnahme am Symposium ist durch Anmeldung grundsätzlich möglich. Es ist jedoch von begrenzten Kapazitäten auszugehen (nur ca. 90 Plätze). Eine frühzeitige schriftliche Voranmeldung ist daher dringend anzuraten. Die endgültige Teilnahme wird schriftlich bestätigt, sie ist jedoch erst wirksam nach Überweisung der Tagungsgebühr in Höhe von 100 Mark (Genauerer dazu im Bestätigungsschreiben). Hotelreservierungen sind von den Teilnehmern selbst vorzunehmen. Tagungsunterlagen werden auf Anfrage vorher zugesandt, ansonsten sind sie etwa zwei Stunden vor Beginn der Tagung bei der Tagungsanmeldung vor dem Vortragsraum erhältlich. (UR)

Voranmeldungen sind bis spätestens zum 15. Oktober 2001 zu richten an: Goethe-Universität, Institut für Musikpädagogik, z.Hd. Frau Judith Grohe, Sophienstraße 1-3, 60487 Frankfurt, IFMp@em.uni-frankfurt.de. Das aktuelle Programm ist ab sofort im Internet unter der Adresse: <http://www.uni-frankfurt.de/fb09/musikpaed/Programm.html> einzusehen

Ausstellung in der Filiale Fürstenhof der Dresdner Bank »Mathematik zum Anfassen«

Vom Montag, 6. August, bis zum Montag, 27. August 2001 wird die Dresdner Bank AG, Frankfurt, Gastgeber der Ausstellung »Mathematik zum Anfassen« sein. Durch Spiegelexperimente, Knobelspiele, Kugelnbahnen und anderes mehr will die Ausstellung Kinder und Jugendliche aktiv an Themen der Mathematik heranführen. Die Ausstellung ist Teil der Initiative »Tekno Now«, die vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie dem Kultusministerium und dem Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung Anfang des Jahres ins Leben gerufen wurde und das Interesse von Jugendlichen an naturwissenschaftlicher Ausbildung und einem Studium der Naturwissenschaften wecken und fördern soll. Entwickelt wurde die interaktive Ausstellung vom Gießener Mathematiker Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher. Im vergangenen Jahr erhielt die Ausstellung den erstmals durch die Deutsche Forschungsgesellschaft vergebenen hochdotierten Communicator-Preis 2000.

Die Ausstellung »Mathematik zum Anfassen« wird in der Filiale Fürstenhof an der Gallusanlage 2 gezeigt und

soll vor allem Schulklassen die Möglichkeit geben, eine etwas andere Seite der Mathematik kennen zu lernen. Darüber hinaus können sich die Jugendlichen in Gesprächen mit Professoren und Studierenden der Mathematik an der Goethe-Universität Frankfurt sowie »Mathematikern« der Dresdner Bank über die Inhalte und Perspektiven eines Mathematikstudiums informieren. Parallel zur Ausstellung werden zwei Vortragsreihen angeboten: Die beiden Dienstagsreferate am 14. und 21. August stehen unter dem Motto »Mathematiker zum Anfassen« und informieren über Berufsbilder von Mathematikern. An den drei Donnerstagsterminen am 9., 16. und 23. August beschäftigen sich die Frankfurter Mathematik-Experten in halbstündigen Vorträgen mit populären wissenschaftlichen Themen wie der »Mathematik der Schwarzen Löcher«, »Mathematik des Kalenders«, »Mathematik und Musik« oder auch »Bildgebenden Verfahren« und »Computersimulation über ein periodisch angeregtes Pendel.« (cp)

Schulklassen, die an den Vorträgen teilnehmen wollen, sollten ihr Kommen bei der Dresdner Bank unter Telefon 263-86783 anmelden.

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften

100. Gründungstag der »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften«

Am 21. Oktober 1901 wurde in Frankfurt am Main die »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften« gegründet. Die Einrichtung dieser Handelshochschule war der erste Schritt auf dem Weg zur Gründung der Frankfurter Universität im Jahre 1914. Als erste Privatuiversität besaß die Goethe-Universität eine gesonderte Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Aus ihr ging 1971 der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften hervor.

Die »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften« war von Anfang an nicht nur eine Handelshochschule, sondern auch ein Ort der wissenschaftlichen Fortbildung. In der Breite ihres Lehrangebots spiegelte sich der Wunsch nach einer allgemeinen Hochschule wider, wie sie vor allem vom Frankfurter Oberbürgermeister Adickes, aber auch von Merton und den übrigen Stiftern intendiert wurde. Dem Beirat der Akademie gehörten bedeutende Professoren der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an: Darunter finden sich so renommierte Gelehrte wie Brentano, Bücher, Knapp, Schmoller und Max Weber.

Der Fachbereich 02 »Wirtschaftswissenschaften« an der Goethe-Universität feiert den 100. Gründungstag der »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften« Mitte Oktober

mit einer zweitägigen Veranstaltung unter dem Titel »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Frankfurt, 1901 – 2001. Neue Perspektiven 100 Jahre nach der Gründung der Handelsakademie.«

Höhepunkt der Veranstaltung

Die Feierstunde am Donnerstag, 18. Oktober 2001, von 16 bis 18 Uhr in der Aula wird Höhepunkt der Veranstaltung sein. Als Hauptredner haben Lord Dahrendorf, der frühere Direktor der London School of Economics sowie Reinhard Selten, der einzige deutsche Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften, und Herbert Hax, einer der bekanntesten Vertreter der Betriebswirtschaftslehre in Deutschland und zeitweilig Vorsitzender des Sachverständigenrates, ihre Teilnahme zugesagt.

Am Freitag, 19. Oktober, schließt sich eine Vortragsreihe an, die sich mit der Geschichte der Akademie und der Universität und den Selbstdarstellungen der neuen Schwerpunkte im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften beschäftigt.

Der zweite Tag versammelt Professoren, die früher an der Goethe-Universität gelehrt und geforscht haben und emeritiert sind oder wegberufen wurden. Sie berichten aus ihrer Perspektive über die Entwicklungen. Die Vorträge werden in die zweite, erweiterte Auflage des bei Metropolis in Marburg erschienenen Bandes

»Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main« einfließen.

Ehemalige gesucht

Die Veranstalter der 100-Jahr-Feier bitten alle Ehemaligen des Fachbereichs 02 »Wirtschaftswissenschaften« um Bekanntgabe ihrer Adressen und der Adressen anderer Ehemaliger, damit diese zur Feier eingeladen werden können. Entsprechende Informationen nimmt Prof. Heinrich Rommelfanger, FB 2 (Fach 75), Goethe-Universität, Postfach 111932, 60054 Frankfurt entgegen. Auch die derzeit Studierenden des Fachbereichs werden aufgefordert, sich an der Organisation der Veranstaltung zu beteiligen. Interessierte können sich im Dekanat unter Telefon 798-22305 oder -22205 melden.

Treffen des Frauenrats

Bereits am Donnerstagvormittag um 11.00 Uhr stellt der Frauenrat bei einem Sektempfang seine Broschüre über frauenpolitische Aktivitäten und die Vorläuferinnen des Frauenrates vor Inkrafttreten des HGIG am Fachbereich 02 vor.

Kontakt: Dagmar Neubauer, Frauenrat des Fachbereiches Wirtschaftswissenschaften, Goethe-Universität, Mertonstraße 17–21, Raum 528 B, Postfach 55, 60054 Frankfurt am Main, Telefon 798-23638, frauenrat@wiwi.uni-frankfurt.de. (UR)

Rotwein in der Rotunde



Um den Baustaub und den mit den Umständen des Umzugs verbundenen Ärger ein wenig herunter zu spülen, lud Präsident Prof. Rudolf Steinberg Ende Mai die im IG Hochhaus arbeitenden MitarbeiterInnen zu einem kleinen Empfang in die seinerzeit noch sichtlich unfertige Eisenhwer-Rotunde ein – mittlerweile ist dieses Foto längst eine Mo-

mentaufnahme der Universitätsgeschichte. Präsident Rudolf Steinberg bedankte sich ein mal mehr für die Geduld im Umgang mit zahlreichen, nicht vorhersehbaren Unannehmlichkeiten und warb um Verständnis für mögliche kommende Probleme, die ja bekanntermaßen nicht ausgeblieben sind.

(UR)

East meets West



Am 20. Juni besuchte eine 25-köpfige Delegation hochrangiger Universitätsvertreter aus der südchinesischen Stadt Chongqing die Goethe-Universität. Vizepräsidentin Prof. Brita Rang begrüßte die Gäste, die vor allem an der Diskussion erziehungswissenschaftlicher Fragen interessiert

waren. Die Kommunikation mit den mehrheitlich nicht englisch sprechenden Gästen wurde durch die Übersetzung der Sinologin Prof. Dorothea Wippermann wesentlich erleichtert. Nähere Informationen zur »Chongqing Normal University« finden sich unter www.cqnu.edu.cn.



Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Frankfurt, 1901 – 2001. Neue Perspektiven 100 Jahre nach der Gründung der Handelsakademie

Das Programm

Donnerstag, 18. Oktober 2001, 16–18 Uhr Aula	Freitag, 19. Oktober 2001, 9–18 Uhr, Gästehaus der Universität	Die Volkswirtschaftslehre am Fachbereich. Wirtschaftswissenschaften in den 80er und 90er Jahren: neue Felder der Wirtschaftspolitik (mit ergänzendem Kommentar von Fritz Abb) Gerd Fleischmann
Grußworte ▪ Ministerin für Wissenschaft und Kunst ▪ Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main ▪ Präsident der Goethe-Universität ▪ Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften	Frankfurt um 1900 und die Gründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften Notker Hammerstein	Die Betriebswirtschaftslehre am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften in den 80er und 90er Jahren Eva Terberger-Stoy
Einführung Bertram Schefold	Die Volkswirtschaftslehre an der Frankfurter Universität nach 1945 Volker Caspari	Die Wirtschaftsgeschichte: Von der historischen Schule zur Spezialdisziplin Toni Pierenkemper
Die London School of Economics und die Aufgaben der Wirtschaftshochschulen an den Jahrhundertwenden 1900 / 2000 Lord Ralf Dahrendorf	Die Betriebswirtschaftslehre an der Frankfurter Universität nach 1945 Bernd Schauenberg	Die Anfänge der Wirtschaftsinformatik in Frankfurt Joachim Niedereichholz
Entstehung und Zukunft der experimentellen Wirtschaftsforschung Reinhard Selten	Das sozialpolitische Entscheidungs- und Indikatorensystem (SPES) und der darauf aufbauende Sonderforschungsbereich »Mikroanalytische Analysen der Gesellschaftspolitik« Hans-Jürgen Krupp	Die Förderung der Universität durch die Wirtschaft Reinhard Bartholomäi
Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Betriebswirtschaftslehre Herbert Hax		Schlusswort Adolf Moxter

Anzeige

Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Wir suchen die Besten. In der Lehre.

Ausschreibung
1822-Universitätspreis für exzellente Lehre an der Goethe-Universität

Die 1822-Stiftung schreibt erstmals den jährlich zu vergebenden Preis für exzellente Lehre von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern aller Fachrichtungen in Studiengängen mit Abschluss Diplom, Magister oder Staatsexamen aus.

Die Preissumme in Höhe von
15.000 €

ist zweckgebunden für Maßnahmen zur Verbesserung der Lehre im Studiengang des/der Gewinners/in einzusetzen. Nominierungen reichen die Fachschaften der Fachbereiche 01 – 18 über die Studiendekane ein.

Die Vorschläge werden bis zum **20. Oktober 2001** an den Präsidenten erbeten.

Informieren:
Heidemarie Barthold, Telefon: 798-22476, E-Mail: barthold@ig.uni-frankfurt.de
Der komplette Ausschreibungstext ist unter www.uni-frankfurt.de/aktuelles abrufen.

1822-Stiftung

Personalia

Neu berufen
Tilman Allert

Die Strukturanalyse der Familie, Bildungsprozesse in Institutionen der öffentlichen Erziehung, Eliten und Professionen sind die Forschungsgebiete von Tilman Allert, berufen auf die Professur für Soziologie und Sozialpsychologie mit dem Schwerpunkt Bildungssoziologie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften.

Der 53-jährige begann seine wissenschaftliche Laufbahn an der Universität Freiburg, wo er bei Heinrich Popitz, Eduard Baumgarten und Karl Löwenstein studierte. Nach dem Wechsel an die Universität Tübingen als Stipendiat des Leibniz-Kollegs ging er an die Goethe-Universität, wo er im Rahmen seiner Mitarbeit an dem Forschungsprojekt »Elternhaus und Schule« des Berliner Max Planck Instituts für Bildungsforschung bei Prof. Ulrich Oevermann promovierte. Es folgte eine Assistenzzeit an der Universität Tübingen und die Habilitation bei Prof. Walter Sprondel. Für seine Arbeiten zur materialen Soziologie erhielt Allert im Jahr 1999 den Christa-Hoffmann-Riem-Preis für qualitative Forschung. Vor seinem Ruf nach Frankfurt arbeitete er als Privatdozent der Universität Tübingen in einem DFG-Projekt zur öffentlichen Erziehung. Gastdozenturen hat er an den Universitäten Bern und Tbilisi (Georgien) wahrgenommen.

In der Forschung strebt Allert die Konstellationsanalyse von Mikroprozessen sozialer Interaktion an, zu der in verschiedenen Gegenstandsbereichen Projekte geplant sind. Allert beschäftigt sich seit langem mit der Strukturgenese des infantilen Autismus, mit den psychosozialen Grundlagen der Reproduktionsmedizin sowie mit der menschlichen Geburt als familiensoziologisch wie professionssoziologisch gleichermaßen bedeutendem Phänomen. Hierzu ist eine Untersuchung zur Soziologie des Kreißsaals in Vorbereitung. Im Rahmen seiner Lehr- und Forschungskontakte zu Universitäten in Tbilisi und Eriwan (Armenien) sind Studien zu politischer Performanz und Familiengeschichte von Elitenpositionen vorgesehen.

In der Lehre möchte Allert den Studienschwerpunkt »Klinische Soziologie« seines Instituts ausbauen. Exkursionen in die Probenwerkstatt von Theater und Ballett, um soziologietypische »dramaturgische Perspektiven« einzuüben, sollen die Aneignung des theoretischen Grundlagenwissens ergänzen. Allert, der seit zwei Jahren »national coordinator« in einem Socrates-Netzwerk zu »European Citizenship« ist, will den Studienaustausch sowie Lehr- und Forschungs Kooperationen mit Universitäten aus der Kaukasusregion intensivieren. (UR)

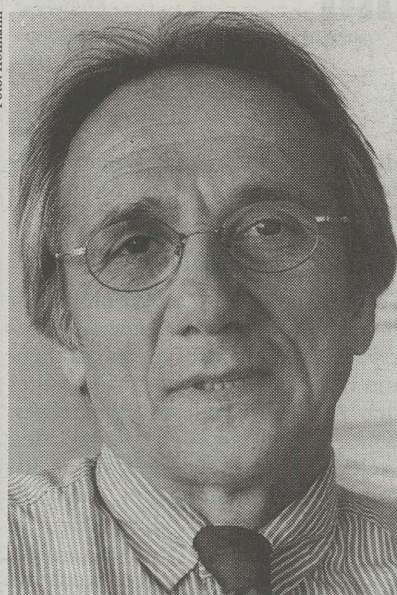


Foto: Hofmann

Neu berufen
Ingo Marzi

Prof. Ingo Marzi ist ein international renommierter Unfallchirurg, dessen Schwerpunkte vor allem auf den Gebieten der Polytraumaversorgung und der Wirbelsäulen- und Handchirurgie liegen. Mit seiner Bestellung zum Direktor der Klinik für Unfall-, Hand- und Wiederherstellungschirurgie baut das Klinikum der Goethe-Universität seine Kompetenzen auf dem Gebiet der Traumatologie aus. Prof. Marzi war bis zum Frühjahr 2001 an der Chirurgischen Universitätsklinik in Homburg/Saar tätig.

Der gebürtige Trierer bringt ein achtköpfiges, perfekt eingespieltes Team aus Homburg nach Frankfurt mit – und einen starken Gestaltungswillen: In einer ersten »Amtshandlung« fügte er der bisherigen »Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie« eine Hand hinzu; sie firmiert künftig unter »Klinik für Unfall-, Hand- und Wiederherstellungschirurgie«. Der Name ist Programm, denn die Versorgung komplexer Handverletzungen wird künftig einer der Schwerpunkte sein – angefangen von Frakturen über Amputationen bis hin zur Rekonstruktion und Replantation. Bei diesem ehrgeizigen Programm profitiert das Team von Prof. Marzi von einer engen Kooperation mit Prof. John H. Barker vom Department of Hand Surgery

Research der University of Louisville, Kentucky, der an der ersten Handtransplantation in den USA beteiligt war.

Wesentliches Anliegen von Prof. Marzi ist der Aufbau eines »universitären Traumazentrums«, in dem Schwerverletzte des gesamten Frankfurter Raums interdisziplinär versorgt werden sollen. In enger Zusammenarbeit mit der Kinderklinik und der Kinderintensivstation soll es auch zu einem interdisziplinären Kompetenzzentrum für Kindertraumatologie entwickelt werden. Das Klinikum bietet durch die Verfügbarkeit aller Spezialdisziplinen ideale Voraussetzungen für die Einrichtung eines derartigen Zentrums.

Prof. Marzi forscht zur integrierten Polytraumaversorgung im Rahmen nationaler Multicenterstudien, der Deckung von Weichteildefekten durch mikrochirurgischen Gewebetransfer und dem Einsatz biologischer Osteosyntheseverfahren. Hinzu kommen Projekte zur Weiterentwicklung der computer-assistierten navigierten Chirurgie von Becken- und Wirbelsäulenfrakturen und Gelenkverletzungen sowie die Fortentwicklung der endoskopischen, minimal-invasiven Wirbelsäulenchirurgie, insbesondere bei Frakturen.

Neben der Zusammenarbeit mit der University of Louisville pflegt Prof.



Foto: Hofmann

Marzi eine Vielzahl weiterer Kooperationen, unter anderem mit den Universitäten von Köln, Marburg, München, Basel, Wien, Maastricht, Philadelphia und Tokio. Er ist – unter anderem – Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie (DGU), der Deutschen Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin (DIVI), der American Shock Society und der European Society for Organ Transplantation. Überdies ist er Herausgeber des »European Journal of Trauma«, dem offiziellen Organ der European Trauma Society. (UR)

Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Rechtswissenschaft
Hasso Hofmann

Am 25. Juni ehrte der Fachbereich Rechtswissenschaft mit Hasso Hofmann einen der großen deutschen Rechtsphilosophen und rechtswissenschaftlichen Grundlagenforscher. Nach rechtswissenschaftlichen und philosophischen Studien, letzte insbesondere bei Karl Löwith und Hans-Georg Gadamer, und zwei herausragenden Staatsexamina promovierte Hofmann mit einer glänzenden interdisziplinären Arbeit zur politischen Philosophie Carl Schmitts, die, inzwischen in vierter Auflage erschienen und ins Italienische übersetzt, noch heute als Klassiker gilt.

Seine Habilitationsschrift zur »Repräsentation«, inzwischen in dritter Auflage erschienen, gepriesen als Werk, welches »admirable encyclopedic comprehensiveness« aufweist, hat, ursprünglich als historische Studie angelegt, zugleich auch Grundlagenarbeit für das Verständnis von moderner Demokratietheorie und

deren rechtlicher Umsetzung geleistet. Seine weit über ein Dutzend monographischen Arbeiten und über 100 sonstigen Veröffentlichungen sind aber nicht nur der Philosophie und der Geschichte gewidmet. Sein Gesamtwerk durchzieht der Leitgedanke der Humanität und der Freiheit. Gerade um ihrer willen widmet sich Hofmann auch dem geltenden Recht, unter anderem mit grundlegenden Werken zum Atomrecht und dem Nachweltschutz-Recht, welches es sein muss.

Hofmann, Mitglied verschiedener Akademien der Wissenschaften und Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin, hat sich auch um die akademische Selbstverwaltung verdient gemacht, indem er nach der Wende die rechtswissenschaftliche Fakultät der Humboldt Universität neu gründete und der Universität als Vizepräsident diente.

Mit der Ehrung dieses herausragenden Grundlagenforschers will der



Foto: Hofmann

Fachbereich Rechtswissenschaft zugleich ein hochschulpolitisches Signal für die herausragende Bedeutung der Grundlagenfächer in rechtswissenschaftlicher Forschung und Lehre setzen. (UR)

Hauptpersonalrat und Hauptjugend- und -auszubildendenvertretung

Wahlen zum Hauptpersonalrat und zur Hauptjugend- und -auszubildendenvertretung beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst am 14., 15. und 16. Mai 2001. Die Ergebnisse sind am 21. Mai 2001 in öffentlicher Sitzung festgestellt worden.

Zum Hauptpersonalrat ist gewählt in der Gruppe

Beamte		
Heike Banholz (ÖTV)		192 Stimmen
Norbert Happ, 1. Nachrücker		82 Stimmen
Manfred Hofmann, 2. Nachrücker		66 Stimmen
Künstl. Beschäftigte:		
Dieter Koriller (Freie Liste)		110 Stimmen

In der Gruppe entfielen auf den Wahlvorschlag an Stimmen an Sitzen für

Angestellte		
ÖTV	1202	4 Frauen u. 1 Mann
Freie Unabhängige Liste	489	1 Frau u. 1 Mann
Unabhängige Liste Angestellte	590	1 Frau u. 1 Mann

Arbeiter		
ÖTV	663	1 Frau u. 2 Männer
Freie Unabhängige Liste	290	1 Mann

Wiss. Mitarbeiter		
GEW/ÖTV	499	1 Frau u. 3 Männer
Freie Liste wiss. Mitarbeiter	581	1 Frau u. 3 Männer

Mitglieder des Hauptpersonalrates sind für die Gruppe

- Angestellte**
Karin Sacher, Justus-Liebig-Universität Gießen
Gaby Kops, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
Sigrid Bilhardt, TU Darmstadt
Doris Strieder, Justus-Liebig-Universität Gießen
Reinhold Hollstein, Staatstheater Kassel
Waltraud Goergens, Philipps-Universität Marburg
Werner Baumann, Fachhochschule Gießen-Friedberg
Marianne Johannsen, Philipps-Universität Marburg
Helmut Jordan, Staatl. Museen Kassel

- Arbeiter**
Suszka Christine, TU Darmstadt
Heinz Sauerwald, Staatl. Museen Kassel
Michael Andrasschke, Philipps-Universität Marburg
Eitel Jung, Hess. Staatstheater Wiesbaden

- Wiss. Mitarbeiter**
Ruth Wangerin, Philipps-Universität Marburg
Dr. Eckart Schneider, Justus-Liebig-Universität Gießen
Ulrich Heinz, Philipps-Universität Marburg
Alexander Rausch, Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt
Gerda Weigel-Greilich, Justus-Liebig-Universität Gießen
Dr. Klaus Werthmüller, Philipps-Universität Marburg
Dr. Albert Seibert, Justus-Liebig-Universität Gießen
Dr. Klaus Maßeli, Universität Gesamthochschule Kassel

Zur Hauptjugend- und -auszubildendenvertretung sind gewählt:

- Daniela Knierim mit 88 Stimmen (ÖTV)
Simon Kahnert mit 65 Stimmen (ÖTV)
Tobias Montag mit 53 Stimmen (ÖTV)

Dr. Klaus Werthmüller (Vorsitzender), Karin Sacher (Stellv. Vorsitzende), Barbara Schwarzkopf, Ulrich Heinz, Sascha Lember, Heinz Sauerwald
Der Hauptwahlvorstand für die Personalvertretungswahl 2001 beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst

c/o Philipps-Universität Marburg, Karl-von-Frisch-Straße/Lahnberge, 35032 Marburg, Tel. 06421/28-21509, -21510, Fax 06421/28-23499
werthm@mail.uni-marburg.de

Ehrendoktorwürde
Hans Schleussner

Am 18. Juni 2001 hat der Fachbereich Medizin der Goethe-Universität Dr. phil. nat. Hans Schleussner die Ehrendoktorwürde verliehen.

Hans Schleussner wurde am 27. November 1927 in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Abitur im Jahre 1946 studierte er Chemie an der Goethe-Universität. An das Diplom im Jahre 1953 schloss sich ein Jahr später die Promotion bei Prof. Th. Wierand in Frankfurt an.

Bereits 1946 gründete er in Frankfurt die Biotest-Serum-Institut GmbH. Von 1951 bis 1959 war er Prokurist der ADOX Fotowerke Dr. C. Schleussner in Neu Isenburg. Von 1959 bis 1964 war er Geschäftsführer der ADOX Fotowerke.

Ab 1964 war er Geschäftsführer der Biotest-Serum-Institut GmbH. Mit der Börseneinführung der Firma Biotest AG im Jahr 1987 wurde er deren Vorstandsvorsitzender. Biotest AG/Biotest Pharma GmbH beschäftigt heute mehr als 1.000 Mitarbeiter mit Standort Dreieich und Tochtergesellschaften in ganz Europa, USA und

Japan. Seit 1996 ist Dr. Schleussner Vorsitzender des Aufsichtsrates der Biotest AG.

In einer akademischen Feierstunde zeichnete der Fachbereich Medizin Hans Schleussner mit der Verleihung von Titel und Würde eines Doktors der Medizin ehrenhalber aus. Prof. von Jagow, der Dekan des Fachbereichs, würdigte Dr. Schleussner in seiner Laudatio als einen erfolgreichen Wissenschaftler, großzügigen Mäzen und sozial verpflichteten Unternehmer mit herausragendem Gemeinsinn. Die von Hans Schleussner finanzierte Stiftungsdozentur für Immunopharmakologie ist die erste privat finanzierte Stiftungsdozentur in der Frankfurter Universitätsmedizin seit vielen Jahren.

Auch Präsident Steinberg hob die große Bedeutung privaten Mäzenatentums für die Universität hervor. Ein wesentliches Ziel seiner Amtszeit sieht er in der weiteren Stärkung und Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft, Stiftungen und Universität. (UR)

Personalia

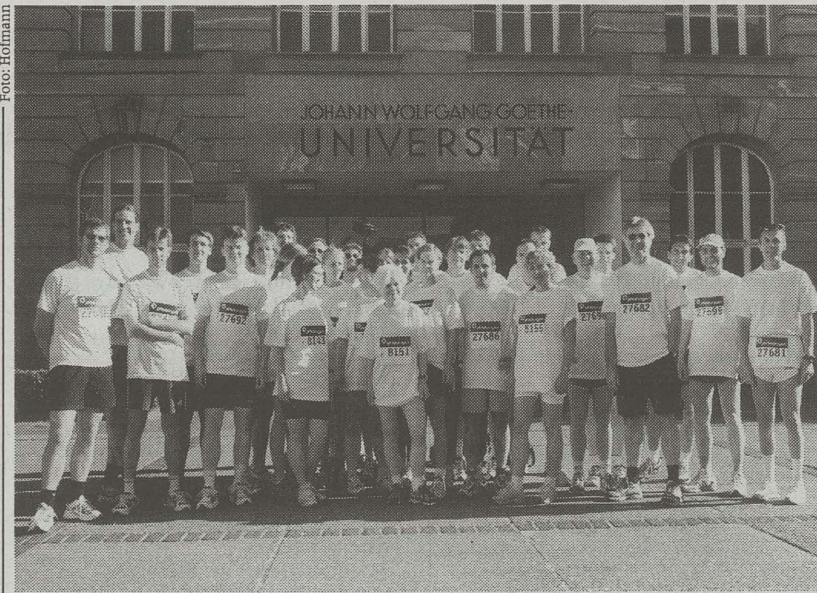
JP Morgan Chase Corporate Challenge

Die Lust war groß: Frankfurter Team läuft vorne mit

So sehen Sieger aus! Auf die Platzierungen ihrer Mannschaft beim diesjährigen JP Morgan Chase Corporate Challenge kann die Goethe-Universität stolz sein. Die Kraft war offenbar doch nicht schwächer als die Lust!

Bei den Damen war die Leistungsdichte ausgewogen. Das Team Ilse Zündorf, Anke Friese und Heidrun Wartlick belegte mit einer Gesamtzeit von 101.10 Minuten Platz 605 (von 1.785 Damenmannschaften); Jennifer Dressman, Sandra Klein und Stephanie Reiss wurden mit 102.24 Minuten 687. und Annette Scholz, Kerstin Baginski und Carmen Lober erreichten mit 119.24 Minuten Rang 1.463.

Bei den Herren gingen vier Mannschaften ins Rennen: Ralf Breyer, Manfred Zuleeg, Thomas Fürst, Christian Leuner und Martin Wunderlich belegten mit einer Gesamtzeit von 117.03 Minuten Rang 161 (von 3.727 Herrenmannschaften). Es folgten Markus Rudolph, Karl Lämmerhofer, Christian Klein, Jan-Henning Keller und Jan Usadel mit 138.28 Minuten als 952.; gefolgt von Martin Rademacher, Hans-Dieter Barth, Mario Wurlics, Volker Konopatzki und



Tim Stutzer, die mit 150.20 Minuten Platz 1.756 belegten. Klaus Waldschmidt, Jan-Hendrick Dörner, Manfred Schubert-Zsilavec, Theodor Dingermann und Dirk Lochmann folgten mit 159.22 Minuten als 2299. Mannschaft.

Für die Statistiker: Schnellste Dame war Ilse Zündorf mit 32.40 Minuten; schnellster Herr Ralf Breyer mit

22.30 Minuten. Besonders bemerkenswert war die Leistung von Manfred Zuleeg, der als 66-jähriger mit 23.00 Minuten die zweitbeste Zeit lief; alle Zeiten wurden von den Teilnehmern selbst gestoppt.

Übrigens: die Siegerin brauchte 19.39 Minuten, der Sieger 16.35 Minuten für die 5,6 Kilometer lange Strecke. (UR)

Theodor-Heuss-Professor

Karl-Heinz Kohl

Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl vom Institut für Historische Ethnologie ist für das Akademische Jahr 2001/02 zum Theodor-Heuss-Professor an der Graduate Faculty der New School for Social Research in New York ernannt worden. Da die New Yorker Universität seit der nationalsozialistischen Machtergreifung zahlreichen emigrierten deutschen Wissenschaftlern Zuflucht gewährt hatte, war die Stif-

tungsprofessur 1962 aus Mitteln der Bundesregierung eingerichtet worden.

Zum ersten Theodor-Heuss-Professor wurde 1962 Helmuth Plessner ernannt. Seither wird jährlich ein Soziologe, Politologe, Psychologe, Wirtschaftswissenschaftler oder Ethnologe für einen Gastaufenthalt an die New School berufen.

Nach dem Philosophen Jürgen Ha-

bermas (1967), dem Politologen Iring Fetscher (1968/69), dem Philosophen Karl Otto Apel (1976), dem Wirtschaftswissenschaftler Bertram Schefold (1984) und dem Philosophen Axel Honneth (1995/96) ist Karl-Heinz Kohl bereits der sechste Angehörige der Goethe-Universität, der seit Bestehen des Lehrstuhls für diese ehrenvolle Aufgabe nominiert worden ist. (UR)

Walter-Kolb-Preis

Susanne Lepsius

Susanne Lepsius hat für ihre Dissertation »Der Zeugenbeweis im gelehrten Recht des Spätmittelalters: am Fachbereich Rechtswissenschaften den mit 5.000 Mark dotierten Walter-Kolb-Gedächtnispreis erhalten. Doktorvater Prof. Gerhard Dilcher lobte den »kriminalistischen Spürsinn« der Preisträgerin und bescheinigte ihr »die genaue Kenntnis der Denk- und Arbeitsweise« des in der Arbeit untersuchten Rechtsgelehrten Bartolus von Sassoferrato. (UR)

Goldman Sachs Global Leaders Program

Top Honors

Die beiden Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, Helge Liedtke und Kyong-Kook Kye, wurden als zwei der weltweit 50 Top Honors ausgewählt und vom 18. bis 28. Juli nach New York eingeladen. (UR)

Einmal mehr: »Honorary Professor«

Walter Greiner

Prof. Walter Greiner vom Institut für Theoretische Physik der Goethe-Universität ist von der Jilin Universität, der nach eigenen Angaben größten Hochschule Chinas, in Changchun zum »Honorary Professor« ernannt worden. Mit der Auszeichnung werde die seit über drei Jahrzehnten währende enge Verbindung des Instituts zu chinesischen Universitäten und Forschungseinrichtungen gewürdigt, so Greiner. In Greiners Institut arbeiten – gefördert durch die Alexander von Humboldt-Stiftung, die GSI und den DAAD – mehrere chinesische Postdokoranden und Professoren. (UR)

80. Geburtstag

Joachim Gerchow

Am 26. Juni 2001 feierte einer der bekanntesten Rechtsmediziner Deutschlands seinen 80. Geburtstag: Prof. Joachim Gerchow. Er machte sich durch seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Blutalkoholforschung einen Namen, und fungierte in mehr als 300 Schwurgerichtsprozessen als Sachverständiger. Von 1962 bis 1989 war er Direktor des Zentrums der Rechtsmedizin der Goethe-Universität.

Der 1921 im mecklenburgischen Mirow geborene Rechtsmediziner, der 1987 das Bundesverdienstkreuz erster Klasse für sein besonderes Engagement bei der Bekämpfung von Suchtgefahren erhielt, ist noch heute als Vorsitzender der Ethikkommission des Fachbereichs Medizin und der Ethikkommission der Landesärztekammer Hessens tätig.

»Angesichts der ständig zunehmenden Bedeutung der Medizinethik und des unaufhörlich anwachsenden Bedarfs an praxisorientierter Regulierung der klinischen Forschung ist es ein wahrer Segen, dass Prof. Gerchow sein unschätzbares Wissen und seine ungebrochene Schaffenskraft weiter in den Dienst unserer Universität stellt«, erklärte der Dekan des Fachbereichs Medizin, Prof. Gebhard von Jagow. (UR)

Dienstjubiläen

Sieglinde Schnellhammer
Hochschulrechenzentrum,
25 Jahre

Marlis Diehl
Studentenwerk,
25 Jahre

Ida-Therese Emsbach
Studentenwerk,
25 Jahre

Nachruf

Werner Schütze

Kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres verstarb am 9. Mai 2001 Prof. Dr. Werner Schütze, Mitglied des Instituts für Kernphysik; ein Physiker des 20. Jahrhunderts, der all die Höhen und Tiefen der Geschichte seines Vaterlandes erlebte.

Werner Schütze wurde am 18. März 1911 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in Berlin geboren. Er begann – nach dem Abitur am Realgymnasium in Berlin-Niederschönhausen 1929 – ein Studium an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg zunächst mit dem Fach Elektrotechnik und wechselte 1931 zur Technischen Physik. Der Verlust des Familienvermögens zwang ihn, sein Studium selbst zu finanzieren. Hier bot sich ihm die Gelegenheit als »Assistent« von Prof. W. H. Westphal an den Physikalischen Übungen mitzuarbeiten. Im Jahre 1934 wurde er planmäßiger Assistent des Nobelpreisträgers Gustav Hertz am Physikalischen Institut der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. Bei ihm entstand seine Diplomarbeit über ein Thema der Massenspektroskopie mit dem Abschluss als Diplom-Ingenieur im Jahre 1935. Er war außerdem an Forschungsarbeiten von Gustav Hertz zur Isotopen-Trennung beteiligt.

Im Herbst 1935 musste Gustav Hertz seinen Lehrstuhl an der Technischen Hochschule aufgeben. Er übernahm die Leitung des Forschungslaboratoriums der Siemens AG. Für diese neue Aufgabe nahm er seinen bewährten Mitarbeiter Werner Schütze als seinen Stellvertreter mit. Schütze war hier mit Arbeiten zur Massenspektroskopie, zur Ionenquellenentwicklung, zur Hochspannungstechnik und zur Elektronenstrahlphysik beschäftigt. Aus diesem umfangreichen Themengebiet ent-

stand 1936/37 seine Dissertation über »Massenspektroskopische Untersuchungen an Wasserstoff- und Helium-Kanalstrahlen« mit der er am 28.2.1938 an der TH Berlin-Charlottenburg zum Dr.-Ing. promoviert wurde. Im gleichen Jahr entstanden im Labor von Werner Schütze die ersten Hochspannungsanlagen für Elektronen- und Ionenbeschleunigung mit 1,5 MV Endspannung. Zwei dieser Kaskaden-Beschleuniger wurden im Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Berlin-Dahlem aufgestellt, als gekoppelte Aggregate für 3 MV Endspannung vorgesehen.

Eines dieser Geräte wurde im Jahre 1943 an die Ausweichstelle in Hechingen/Hohenzollern verlagert. Es konnte nach Kriegsende dort mit Genehmigung der Französischen Besatzungsbehörden durch Prof. W. Gentner im Jahre 1950 wieder in Betrieb genommen werden. Nach der Übernahme der Leitung der Kernphysikalischen Abteilung dieses Hechingen Laboratoriums durch Erwin Schopper im Jahre 1952 wurde es dort für Forschungsarbeiten bis 1957 weiterverwendet. Mit seiner Berufung an die Goethe-Universität ging es als Leihgabe der Max-Planck-Gesellschaft an das Institut für Kernphysik und tat gute Dienste, bis es im Jahr 1964 einem moderneren Gerät weichen musste.

Der Auftrag an die Firma Siemens, ein Zyklotron für 13,5 MeV Deuteronen zu bauen – für Prof. Hoffmann in Halle vorgesehen – führte Schütze im Jahre 1939 auf eine Studienreise in die USA. Die Lieferung der Magnete war den Firmen Friedrich Krupp und den Dortmund-Hörder Hüttenwerken übertragen. Da diese Arbeiten als nicht kriegswichtig angesehen wurden, gingen sie nur langsam voran, so dass keines der Projekte bis Kriegs-

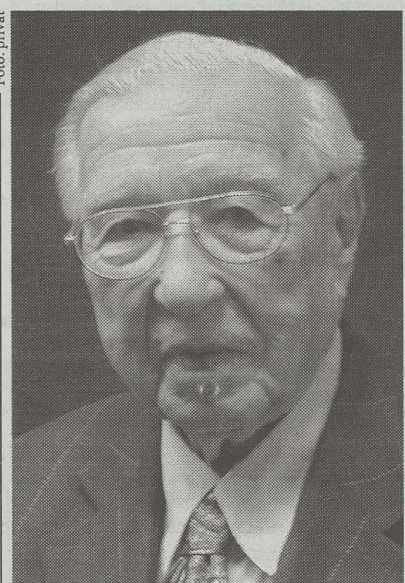
ende 1945 fertig gestellt werden konnte. Eines der zwei begonnenen Zyklotrone wurde nach dem Krieg im KWI für medizinische Forschung in Heidelberg von Walter Bothe und Christoph Schmelzer in Betrieb gebracht. Ein zweites wurde von einem Beutekommando der Roten Armee in Zeuthen bei Berlin (dem heutigen Standort der Außenstelle von DESY) demontiert.

Zu den Aufgaben von Werner Schütze gehörten auch Untersuchungen zur Erzeugung höchstfrequenter Schwingungen für die Funkmesstechnik.

Im Mai 1945 wurde er von sowjetischen Truppen auf der Straße verhaftet und nach einer längeren Odyssee durch Lager und Gefängnisse in die Sowjetunion gebracht. Dort in Suchumi am Schwarzen Meer, wohin auch seine Familie nachkommen musste, arbeitete er wieder mit Gustav Hertz und einer Gruppe russischer Physiker an der Trennung von Uran-Isotopen. In seiner Obliegenheit als zweiter Direktor der Gruppe lagen die massenspektrometrischen Untersuchungen, die sich fast ausschließlich mit der Trennung der Uran-Isotope befassten. Für diese Aufgaben kam ihm seine technische Begabung zugute.

Die Arbeiten wurden unter äußerstem Druck ausgeführt; sie wurden gegen 1949 beendet. Im Oktober 1949 wurde ihm der Stalinpreis verliehen, den er in Moskau selbst entgegennahm. Die Fahrt dorthin geschah unter militärischer Bewachung.

Nach 1949 wurden dem Forschungsinstitut auch Ausbildungsaufgaben übertragen, in die auch die deutschen Gefangenen eingebunden waren. Seit dieser Zeit beschäftigte sich Schütze mit der Massenspektro-



metrie zur Datierung von Blei-Isotopen, verbunden mit Reisen in den Ural.

Im März 1955 im Vorfeld des Besuchs des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer wurde er nach Deutschland – zunächst nur in die DDR – entlassen, die er dann fast fluchtartig verließ, mit einem sowjetischen PKW der Oberklasse, den er erworben hatte.

Im November 1955 trat er zunächst in die Farbwerke Hoechst ein. Im Zusammenhang mit der Stiftung eines Forschungs-Reaktors durch die Farbwerke Hoechst an die Universität, ergab sich die Möglichkeit, Werner Schütze für den Aufbau und die Technische Leitung des Frankfurter Forschungsreaktors am Institut für Kernphysik zu gewinnen. Seiner Erfahrung und Sorgfalt verdanken wir einen störungsfreien effizienten Betrieb des Reaktors von der Eröffnung im Januar 1958 bis zur Abschaltung im Jahr 1968 zwecks Revision bzw. Ersatz durch einen leistungsstärke-

ren Typ. Werner Schütze war an der Konzeption und dem Aufbau des vergrößerten Reaktors vom Typ Triga maßgeblich beteiligt. Der Reaktor erhielt 1976 die Betriebsgenehmigung. Eine Summe widriger Umstände verhinderte seine endgültige Inbetriebnahme. Die in der Sowjetunion begonnenen massenspektroskopischen Arbeiten an Blei-Isotopen setzte Schütze in Frankfurt fort. Mit seiner Arbeit zur Chronologie von Blei-Isotopen aus dem Kaukasus, die interessante chronologische und geologische Ergebnisse erbrachte, habilitierte er sich im Jahre 1963. Im Jahr 1966 wurde er zum apl. Professor ernannt und wurde 1971 Professor am Institut für Kernphysik. 1976 trat er in den Ruhestand.

Anschließend war er in der Gruppe von Klaus Bethge maßgeblich beteiligt an Messungen der Plasmaeigenschaften von Ionenquellen, die auch am Massenspektrometer ausgeführt wurden. Nachdem Massenspektrometer zur quantitativen Bestimmung von Verunreinigungs- und Dotierungselementen in Halbleitern eingesetzt wurden, stand er auch hier mit Rat und Tat zur Seite.

Vor einigen Monaten gab er dem Institut eine persönliche Darstellung seines Lebens als Wissenschaftler. Den noch ausstehenden zweiten Teil, die Tätigkeit in der Sowjetunion als intellektuelle Kriegsbeute, wird er uns nicht mehr persönlich geben können. Wir haben es hier in gebotener Kürze getan.

Wir alle, die ihn kannten, werden ihn als liebenswerten, hilfsbereiten Menschen und einen Mann von umfangreichem Wissen in unserer Erinnerung behalten.

Erwin Schopper
Klaus Bethge

Preise

Frankfurter Historische Kommission

Johann-Philipp-von-Bethmann-Studienpreis 2001

Der 1984 von Johann Philipp Freiherr von Bethmann gestiftete und seitdem jährlich verliehene Studienpreis für hervorragende Projekte zur Erforschung der Frankfurter Stadtgeschichte wird hiermit zum achtzehnten Mal ausgeschrieben.

Mit diesem Preis sollen junge Wissenschaftler gefördert werden, die sich mit einer umfangreichen, längerfristigen, noch nicht abgeschlossenen Studienarbeit befassen, die in ihrem Ergebnis geeignet ist, die wissenschaftliche Basis zur Erforschung der Frankfurter Geschichte zu erweitern. Aufgefordert zur Bewerbung sind daher vor allem jene Doktoranden aller Fachbereiche, die eine Dissertation zur Frankfurter Geschichte vorbereiten.

Dem Bewerbungsschreiben sind neben einem Lebenslauf ein ausführliches Exposé über Thema, Gliederung, Quellenlage, Forschungsplan und eine Empfehlung des betreuenden Hochschullehrers beizufügen. Ein temporäres Arbeitsergebnis soll erkennbar, die Arbeit jedoch noch nicht abgeschlossen sein.

Die Juroren treten im November zur Preisfindung zusammen. Der Preisträger wird durch die Frankfurter Historische Kommission benachrichtigt. Die Preisverleihung erfolgt durch die Frankfurter Historische Kommission im Zusammenwirken mit dem Stifter und dem Kulturdezernat der Stadt Frankfurt am Main. Die Wettbewerbsentscheidung ist unanfechtbar. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Für die Frankfurter Historische Kommission

Prof. Dr. Lothar Gall
Prof. Dr. Bernhard Diestelkamp
Prof. Dr. Dieter Rebenitsch

Frankfurt am Main, im Juni 2001

Der Preis ist mit 6.000 Mark dotiert und wird im Dezember 2001 verliehen. Bewerbungen für den Johann-Philipp-von-Bethmann-Studienpreis 2001 sind bis zum 15. September 2001 an die Geschäftsführung der Frankfurter Historischen Kommission (Institut für Stadtgeschichte), Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main, zu richten.

Wissenschaftspreis der BTU Cottbus

Die Brandenburgische Technische Universität (BTU) Cottbus vergibt seit 1998 jährlich den mit 30.000 Mark dotierten Dr. Meyer-Struckmann-Wissenschaftspreis für herausragende Leistungen in Wissenschaft und Forschung.

Im Jahr 2001 wird der Preis für Arbeiten in folgenden Bereichen auslobt: Entwicklung und Bewertung gestörter Kulturlandschaften; Wandlung, Übertragung und Nutzung von Energie; Leichtbau und Funktionsmaterialien; Informationstechnologie und Kommunikation; innovative Pläne und Bauen; Fahrzeug- und Verkehrstechnik, Mobilität sowie technische und soziale Phänomene im Zusammenhang mit Mensch, Umwelt und Gesellschaft. Bei der Bewertung der Leistung wird der Praxisbezug besonders berücksichtigt. Zugleich soll die wissenschaftliche Leistung in ihrer Bedeutung für die Grundlagenforschung

und in ihrer Umsetzung für die praktische Anwendung erkennbar sein. Teilnehmen können Wissenschaftler aller Nationalitäten.

Eigenbewerbungen sind nicht möglich. Vorschlagsberechtigt sind bundesweit alle leitenden Wissenschaftler von Universitäten, von Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Leibniz-Gemeinschaft sowie der Akademien der Wissenschaften. Den Vorschlägen soll ein Lebenslauf sowie eine gutachterliche Stellungnahme zur wissenschaftlichen Leistung der Kandidaten beigefügt werden.

Die Anschrift lautet: Dr. Meyer-Struckmann-Wissenschaftspreis der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, c/o Preiskommission/Präsidium, Universitätsplatz 3-4, 03044 Cottbus. Einsendeschluss ist Freitag, 16. November 2001.

Kalender

11.7. 2001 Mittwoch

Mathematisches Kolloquium
Logische Anwendung in der Funktionalanalysis
Prof. Dr. Ulrich Kohlenbach, University of Aarhus
16 Uhr s.t., Kolloquiumsraum 711 des Mathematischen Seminars, Robert-Mayer-Straße 10, 7. Stock
(Veranstalter: Fachbereich Mathematik)

»Claiming an Identity They Taught Me to Despise: Disability Documentary and the Resignification of Physical and Cognitive Differences

David Mitchell, Sharon Snyder, University of Illinois, Chicago
Video Präsentation »Vital Signs – Crip Culture Talks Back« und anschließende Diskussion zur Frage der Darstellung von Behinderung in den Medien – ein Beitrag aus der u.s.-amerikanischen Behindertenbewegung
16 Uhr c.t., Hörsaal II, Hörsaalgebäude, Merton-, Ecke Gräfstraße
(Veranstalter: Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sonderpädagogik)

12.7. 2001 Donnerstag

Ringvorlesung »Neurobiologie«
Entwicklung des Nervensystems III
Prof. H. Rohrer
8 Uhr c.t., Hörsaal des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, Deutschordenstraße 46
(Veranstalter: Graduiertenkolleg Neuronale Plastizität: Moleküle, Strukturen, Funktionen)

Ringvorlesung
G-Proteine: Targets für neue Arzneistoffe
Prof. Dr. Dr. W. Schunack, Berlin
16 Uhr s.t., Seminarraum N 100/015 des Biozentrums Niederursel, Marie-Curie-Straße 9
(Veranstalter: Graduiertenkolleg »Arzneimittel – Entwicklung und Analytik«)

Antrittsvorlesung
nutz, tagat, oder mär. Vorschlag zu einer Neuinterpretation von Heinrich Wittenwilers »Ring«

Dr. Frank Fürbeth
16 Uhr c.t., Raum 1. 741, IG Hochhaus, Grüneburgplatz 1, 1. Stock
(Veranstalter: Fachbereich Neuere Philologie)

Kirche am Campus
Ökumenischer Gottesdienst zum Semesterabschluss: »Du deckst mir den Tisch«, Psalm 23,5
Rainer Frisch, Ruth Habermann
17 Uhr s.t., Kirche am Campus, Studentenhause, Jügelstraße 1
(Veranstalter: KHG, ESG)

Impressum

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Herausgeber Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Redaktion Dr. Ralf Breyer, Christian Preiser
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Universität, Senckenberganlage 31, 60054 Frankfurt am Main.
Telefon: 069/798-23819 oder -22472
Telefax: 069/798-28530
presse@pvw.uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Grafisches Konzept Elmar Lixenfeld, Frankfurt am Main

Vertrieb Karl-Ludwig Winter, Druckzentrum der Universität, Telefon: 069/798-23631

Anzeigenverwaltung Renate Toni Süßerott – rts Werbung + Verlag, Am Lindenbaum 24, 60433 Frankfurt am Main, Postfach 500312, 60392 Frankfurt, Telefon: 069/539089, Telefax: 069/539061

Druck Caro-Druck GmbH, Kasseler Str. 1a, 60486 Frankfurt am Main, Telefon: 069/792097-21, Telefax: 069/792097-29

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der »Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.« ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der UniReport erscheint alle vier Wochen mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Goethe-Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Using Semiclassical Theory to Add Quantum Effects to Classical Molecular Dynamics Simulations

Prof. Dr. William H. Miller, Berkeley
17 Uhr c.t., Hörsaal 1, Hörsaalgebäude, Merton-, Ecke Gräfstraße
(Veranstalter: Institut für Physikalische und Theoretische Chemie)

Afrika-Kolloquium
Missions in Writing: Literacy Practices of the New Apostolic Church and among the Jehovas Witnesses in Zambia

Thomas Kirsch, Frankfurt/Oder
18 Uhr c.t., Institut für Historische Ethnologie, Raum 457, IG Hochhaus, Q5, Grüneburgplatz 1, EG
(Veranstalter: Institut für Historische Ethnologie)

Ringvorlesung »Kognitions-wissenschaften«

Sprachverstehen aus der Perspektive der Angewandten Physik
Prof. Dr. Harald Höge,
Prof. Dr. Dietrich Wolf

18 Uhr c.t., Blauer Salon, Sozialzentrum, Bockenheimer Landstraße 125
(Veranstalter: Institut für Psychologie, Fachbereiche Biologie und Informatik, Medizin, Philosophie und Geschichtswissenschaften, Physik)

Internationaler Workshop »Demokratisierung des Staates, Bürgerrechte und Frauenbewegung« – Eröffnungsdiskussion

Marianne Braig, Patricia McFadden (Southern African Institute for Policy Studies, Harare / Simbabwe), Martha Gutiérrez, Sonja Wölfe
18 Uhr, Alter Senatssaal, Hauptgebäude, Mertonstraße 17-21
Vor Anmeldung: 069 / 798-23536
(Veranstalter: Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien)

Semester-Abschlusskonzert

Chor- und Kammerkonzert
Werke von J. Haydn, J. Brahms, P. Tschaikowski, u.a.
20 Uhr s.t., Aula, Hauptgebäude, Mertonstraße 17
(Veranstalter: Musikwissenschaftliches Institut)

13.7. 2001 Freitag

Internationaler Workshop »Demokratisierung des Staates, Bürgerrechte und Frauenbewegung« – Eröffnungsdiskussion

Friederike Diaby-Pentzlin (Wismar), Gülay Caglar (Kassel), Annette Beckhaus, Juliane Ströbele Gregor (Berlin), Dunia Rodriguez (México), Linda Helfrich-Bernal
ab 9.30 Uhr, Raum 238, AfE-Turm, Robert-Mayer-Straße 2-4, 5. Stock
Vor Anmeldung: 069 / 798 - 23536
(Veranstalter: Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien)

18.7. 2001 Mittwoch

Physiological and structural effects of BDNF in the retina

Dr. Alessando Cellerino, Pisa
18 Uhr c.t., Hörsaal des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, Deutschordenstraße 46
(Veranstalter: Max-Planck-Institut für Hirnforschung)

Verein von Freunden und Förderern Mitgliederversammlung 2001

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. und des Sonderausschusses für Forschung (SAF) findet statt am

Donnerstag, den 25. Oktober 2001 um 17 Uhr, im Casino des IG Hochhauses, Campus Westend der Goethe-Universität.

Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte:

- Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 2000
- Beschlussfassung über die Genehmigung des Jahresabschlusses zum 31.12.2000
- Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Bewilligungsausschusses des SAF für das Jahr 2000
- Wahl des Rechnungsprüfers für das Jahr 2000
- Neufestsetzung der Mitgliederbeiträge
- Verschiedenes

Vor der Mitgliederversammlung lädt das Präsidium der Universität interessierte Mitglieder zur Besichtigung des neuen Hauses der Geisteswissenschaften ein. Treffpunkt: 15 Uhr an der Eisenhower Rotunde

Die nächste Ausgabe des UniReport (7/2001) erscheint am 17. Oktober 2001. Redaktionsschluss für diese Ausgabe ist am 1. Oktober 2001.

25.7. 2001 Mittwoch

Kolloquium des Paul-Ehrlich-Instituts
Immune control mechanisms in SIV infection – implications for designing an AIDS vaccine

Dr. Jörg Schmitz, Boston
16.30 Uhr s.t., Hörsaal des Paul-Ehrlich-Instituts, Paul-Ehrlich-Straße 51-59, 63225 Langen
(Veranstalter: Paul-Ehrlich-Institut)

28.7. 2001 Samstag

Führungen im Botanischen Garten Pflanzen am Wasser

Prof. Dr. Lange-Bertalot
15 Uhr s.t., Treffpunkt: Eingangsbereich im Botanischen Garten beim Schaukasten (Weiher)
(Veranstalter: Botanischer Garten)

21.8. 2001 Dienstag

Kolloquium des Paul-Ehrlich-Instituts
The function of the latent nuclear antigen (LANA) and K15 proteins of KSHV/HHV8

Prof. Thomas Schulz, Hannover
16.30 Uhr s.t., Hörsaal des Paul-Ehrlich-Instituts, Paul-Ehrlich-Straße 51-59, 63225 Langen
(Veranstalter: Paul-Ehrlich-Institut)

25.8. 2001 Samstag

Führungen im Botanischen Garten
Legenden und Mythen in der Naturheilkunde

Kirsten Klippert
15 Uhr s.t., Treffpunkt: Eingangsbereich im Botanischen Garten beim Schaukasten (Weiher)
(Veranstalter: Botanischer Garten)

1.9. 2001 Samstag

Führungen im Botanischen Garten
Tag der offenen Tür

(Veranstalter: Botanischer Garten)

29.9. 2001 Samstag

Führungen im Botanischen Garten
»... Bunte Blätter fallen, kühler weht der Wind...«

Anna-Maria Lenk
15 Uhr s.t., Treffpunkt: Eingangsbereich im Botanischen Garten beim Schaukasten (Weiher)
(Veranstalter: Botanischer Garten)

Anzeige

JOBS

Schnorrer, Muttersöhnchen und Faulenzer ...

... können wir nicht gebrauchen!

Wer aber sein Studium selbst verdienen will, wer sein Monatsbudget vergrößern will, oder wer einfach mehr Knete zur Erfüllung eines Wunsches braucht, der ist bei uns genau richtig: Sowohl während des Studiums als auch in den Semesterferien haben wir eine große Auswahl an Jobs für alle, die sich ein wenig mehr Unabhängigkeit verdienen wollen ...

Neugierig? Rufen Sie gleich an: (0 69) 02 07 79-0

PERSONALTEAM

ARBEITSVERMITTLUNG/ZEITARBEIT
Hochstr. 31 · 60313 Frankfurt

FÜR STUDENTEN/INNEN